Geschichte

der

Großherzoglich

badischen Landschaften

in Zusammenhang gebracht,

das zweyte Heft,

des ersten Jahrtausend, Kulturgeschichte enthaltend,

von

Chr. Ludwig Fecht,

Diak. und zweytem Lehrer am Pädagogium in Lahr.

Lahr,

bey Johann Heinrich Geiger.

1813.

Geschichte

der

Großherzoglich

badischen Landschaften

in Zusammenhang gebracht,

das zweyte Heft,

des ersten Jahrtausend, Kulturgeschichte enthaltend,

von

Chr. Ludwig Fecht,

Diak. und zweytem Lehrer am Pädagogium in Lahr.

Lahr,

bey Johann Heinrich Geiger.

1813.

Vorrede.

Das erste Heft hat bey seiner Lesewelt eine günstige Aufnahme gefunden. Oeffentliche Blätter haben davon mit Achtung gesprochen. Höher gehen meine Ansprüche nicht. Richtige Bemerkungen wurden dankbar benutzt, rascher Tadel theils durch Inhalt und Gang des hier folgenden zweiten Heftes gleichsam faktisch vernichtet, theils ausdrücklich aufgehellt. Der Plan blieb sich getreu; nur erweiterte er sich in Einigem, so, daß die Naturtrümmer als eine Zuthat des ersten Heftes zu betrachten sind. Mehrere Leser sähen vielleicht lieber manche Stücke, z. B. das Römische, das Sendgrafenwesen beysammen. Die Trennung geschah, weil das Leben der Völker zwey Seiten hat, das Leben im Gewitterstурm, das Wachsthum nach außen in der Masse und Ausdehnung unter Drang und Zusammenstoß, und das Leben an Windstille und Sonnenschein, das innere Wachsthum im Gehalt, die heimathliche Selbstentwicklung. Man kann es zusammen beschreiben und trennen. Beydes hat Unbequemes, letzteres für meine Person und Lage mehr. Mit welchen Schwierigkeiten die jetzige Arbeit besonders bey meiner

Entfernung von den Landesbibliotheken, umwunden war, ist leicht abzusehen. Für die stärker angewachsene Bogenzahl zähle ich eher auf Dank als Mißfallen. Lückenlose Vollkommenheit wird von keinem Werke eines Sterblichen, am wenigsten von einem solchen ersten Versuche erwartet werden. Seine Bestimmung ist nicht sowohl gelehrt als patriotisch. Nöthige Zusätze werden, wie jetzt schon geschehen, in den folgenden Heften schicklich angereiht werden. Aber nur, wenn mir als Preis mühsamer und redlicher Anstrengungen das Glück, mein höchster Wunsch, wird, zu den innern Quellen, den Bücher- und Urkundenschätzen höchsten Orts zu gelangen, ist auf baldige und gewisse Forsetzung zu rechnen. Aber nimmermehr werde ich eine Zeit bestimmen. Ich habe gefunden, wie bedingt das schriftstellerische Worthalten ist. Möge mir nur der Himmel den um Vieles reicher gewordenen Kranz hülfreicher Vaterlandsfreunde so gewiß erhalten, als ihnen mein Herz verpflichtet bleibt! Ihre Nahmen stehen, außer dem des, um mich so hochverdienten Edlen von Türkheim, bey den Quellenangaben.

Lahr, im Oktober 1812.

Der Verfasser.

Nachtrag zum Subskribenten-Verzeichniß.

Altdorf.	S. Exzell. Freyherr und Geheimrath von Türkheim.
	Hr. Pfarrer Tritschler.
Basel.	— Pfarrer Merian.
Bruchsal.	— Schullehrer Dietrich.
	— Kammerherr und Oberforstm. von Ehrenberg.
	— Forstverwalter Giehne.
	— Apotheker Geldner.
	— — Sido.
	— Kirchenrath Rothensee.
	— Baumeister Schwarz.
Heidelberg.	— Professor Schreiber.
	— — Wilkens.
Ispringen.	— Pfarrer Schöpflin.
Kappel.	— Burg, geistlicher Rath, Bischöfl. Commissarius und Decan.
Kehl.	— Pfarrer Leuchtlin.
Kork.	— Kreis- u. Medizinalrath Ludwig.
Lahr.	— Handelsmann Luc. Fäsch.
	— Handelsmann C. P. Fischer.
	— Apotheker Hänle.
	— Handelsmann Helbing.
	— Oberamtmann Frhr. von Liebenstein.
	— Medizinalrath Mylius.
	— Diakonus Schuhmacher.
	— Sprachmeister Steinmann.
	— Provisor Wagemann.
Mahlberg.	— Skribent Ehlemann.
	— Skribent Fleiner.
	— Kommissär Kühlenthal.
Malterdingen.	— Pfarrer Bohm.
Mannheim.	— Hofrath Algardi.
	— Buchhändler Kaufmann.
Meisenheim.	— Pfarradjunkt Fischer.
Neufreystett.	— Dekan Schulmeister.
Offenburg.	— Gefällverwalter Abele.
	— Amtsrevisor Barth.

Offenburg.	Hr. Steuer-Commissarius Dietz.
	— Gefällverwaltungs-Buchhalter Enderlin.
	— Friedrich Freyh. von Neuenstein Rondeck, K. B. Hauptmann.
	— Oberburgermeister Liehl.
	— Ingenieur Rochlitz.
	— Gefällverwalt. Scrib. Walter.
Pforzheim.	— Dr. Roller.
Rastadt.	— Sprinzing 2 Exemplar.
Thengen.	— Amtsrev. u. Gefällvw. Sonntag.
Thiengen.	S. Erzellenz Herr Geheimrath von Weinzierl.
Schönau.	Hr. Pfarrer Otto Schuhmacher.
Seelbach.	— Geheimer Hofrath Schmidt.
Staufen.	— Hofrath Tuttlinger 6 Exempl.
Waldkirch.	— Kanonikus Schmiedlin.

Bedeutendere Druck- und Schreibfehler.

p. 11 Z. 17 ist durchzustreichen (wdvon nach ...)
p. 15 Z. 17 lies, statt 70 vor, 70 nach
p. 33 Z. 6 lies, statt und zuverläßig, wenigen zuverläßig
p. 60 Z. 4 statt T. I. T. IV.
p. 64 Z. 5 nach 780 lies: ja schon 762
p. 78 Z. 13 u. 14 lies nach Hemsbach 795, nach Laudenbach 773
p. 92 Z. 3 lies nach obern, Albgau
p. 132 Z. 6 u. 7 lies statt durch die..., durch die endlich anhaltende, und streich aus das zweite durch die

Geschichte

der

Großherzoglich

badischen Landschaften,

für alle

gebildete Vaterlandsfreunde.

Zweytes Heft.

Des ersten Jahrtausend, Kulturgeschichte enthaltend.

Erster Abschnitt.

Urbildung des Vaterlandes und Naturtrümmer der Vorzeit.

Preuschens merkwürdige phys. Revol. — Joh. von Müllers Geschichten der schweizer. Eidgenossenschaft. I. Th. I. B. I. Kap. — Mineralog. Beyträge vorzüglich in Hinsicht auf Wirtemberg und den Schwarzwald. p. 71. — Ueber die natürliche Beschaffenheit des Breisgaues, in der badischen Wochenschrift 1806, N. 7. — Hamiltons Beobachtungen über den Vesuv, Aetna ꝛc. p. 222. — Forsters Ansichten vom Niederrhein. p. 25. — Pfälzisch-ökonomische Bibliothek. 3. B. p. 584 u. 590. die pfälzischen Mineralien betreffend.

Wir haben mit Wenigem der frühesten Naturveränderungen des Vaterlandes gedacht, eine tiefe und gründliche Untersuchung dieses Gegenstandes gereifteren Einsichten überlassend: getadelt und aufgefordert, fügen wir folgenden, allgemeinen Abriß unserer Naturbildung und Natur-

trümmer bey. Der Kaiserstuhl selbst mit seinen Vorgebirgen, dem Lützelberg und Limburg bis zu dem basaltischen Mahlberg, einst ein Feuerschlund, als das Land noch mit Meer bedeckt war, ist wohl das urgrauste Denkmahl der arbeitenden Natur; sogar seine gerügten Mängel eines Kraters, und der echten, glasigen, geflossenen, schlackigen Lava, der Lava des Heklas, Vesuvs und Aetnas, sind zu Gunsten seiner Vulkanität. Die ältesten Feuerberge sind stumpf; die Zeit zerstöhrt ihre pyramidalische Form, und füllt den Becher; sie ist es, welche auch die vollkommenste Lava verwittert und entstaltet. Noch lange mag der Berg mit Brennstoff geschwängert, so wie seine rheinischen Brüder, zu Erdbrändten entzündlich geblieben seyn. So lassen sich die widerstreitenden Meinungen ausgleichen und frühere Bemerkungen erweitern. Aber nimmermehr möchten wir mit Preuschen dem Kaiserstuhl den Blauen, als eine zweyte ausgebrannte Werkstätte Vulkans, beygesellen. Hingegen haben sich jeuseits des südlichen Gebirgrückens, der vom Schwarzwalde gegen den Bodensee zieht, in dem Hegau auf Hohentwiel, Hohenkrähen, Hohenstockeln und den umliegenden Gebirgen Trapp und Basaltbildungen in einer Linie erhoben, die mit der Aequatoriallinie, so wie bey dem Kaiserstuhl, gleich läuft. Die Berge stehen wie zugespitzte Kegel da.

Neben den Feuerspuren enthält unser Land nicht weniger merkwürdige Wasserwirkungen. Der Schwarzwald als Urgebirg, ehemals eine ansehnliche Insel, senkte sich in dem Maaß, als sich die, nun höheren, schweizerischen Kalkgebirge hoben. Ein Zeugniß dafür gibt der, in der Richtung gegen die Oberländer Gangegebirge gestürzte Gneis. Das Wasser drang vielleicht sogar in die Insel. Die höchsten Gipfel, selbst die Kuppe des Gebirges, sind mit Sandstein bedeckt. Die Gegend von St. Blasien bringt noch Seepflanzen hervor, die außer der ursprünglichen Heimath nicht gedeihen wollen. Der Schwarzwald ist, nach Selb, wie der Damm zweyer mächtigen Seen zu betrachten, wovon auf der Morgenseite der Bodensee sein Becken zwischen dem Jura, den steilen Einsenkungen des Kalkfelsens um Meersburg tief eingegraben, und zum Theil an die Tyroler Alpen gelehnt, noch die letzten Reste der nachgetretenen süßen Wasser enthält, die auf der Süd- und Abendseite im mächtigen Rhein abströmend, einst näher am Gebirge hinzogen, von Schafhausen bis Basel seine Füße benetzten, hie und da Granitstücke, vorzüglich zwischen Lauffenburg und Seckingen, entweder von der Insel abrissen, oder aus dem Gebirgsland herab brachten, und bey der schnellen Wendung von Süden nach Norden einsetzten, oder als ein vorderes

Eyländchen des Schwarzwaldes unberührt ließen. Das alte, östlichere Rheinbett ist von den hohen Gestaden, als natürlichen Dämmen, 1 Stunde von Basel, von den Ufern der Wiese bis zu den Sandfeldern über den Neckar hinaus, in Lagerung, Gehölze und alten Wassern hinlänglich punktirt; und unter allen Rheinbildungen das Ried und das, oft 10 Schuh tief versumpfte Lichtenauische die offenbarste und vielleicht auch die jüngste. Preuschen will von einem Felsenring in Rastadt wissen, auf dessen hohen Friedhof nach der Volkssage die Schiffe einst geankert haben. Einer Felsenwand des Oehlberges zwischen Ehrenstetten und Bollschweil waren in einer Höhe von 20 bis 30 Fuß wirklich große, eiserne Ringe mit Bley eingegossen. Einige hatten dafür, daß die Felsenringe, wie sie auch im obern Italien und in der Schweiz angetroffen wurden, Grenzmahle früherer, römischer Eroberungen in den wildesten Gegenden gewesen sind. Rings um den Stamm der alten Insel zieht sich, als eine Anlagerung des abgelaufenen Gewässers, ein Gürtel von Flöß- und Kalkgebirgen, auch aufgeschwemmten Sandhügeln. Auf der südwestlichen Gürtelseite, oben am Meersbecken, wurde der sich um Schafhausen in einem Halbmond schlingende Randen, der mittägliche Vorhügel des Schwarzwaldes, niedergeschlagen und mit einer

Menge verwitterter Körper, woran besonders Herblingen voll, bevölkert. Ein noch weit glänzenderer Punkt ist Adelhausen, mit mehr als dreißigerley Arten von Meerschnecken und Meermuscheln begabt, nur wenige Rasten weiters Kandern, Sulzburg mit Ballrechten, die Flößlagen zwischen Umkirch und Freyburg, Hecklingen, der Thurmberg bey Durlach, Pforzheim u. andere; überall begegnen dir hier unzählige Schaaren der Vorwelt. Auf der östlichen Gürtelseite, die sich vom Randen gegen Villingen nach dem Neckar zieht, schließt sich Ewatingen als ein reiches Grab der Urzeit auf. Jenseits des Schwarzwaldes breitet sich das Neckarthal aus; es erhebt sich der Odenwald, dessen eigentlicher Kern gegen die Bergstraße ebenfalls Granit, eine, freylich geringere Insel war. Auch ihn bespülte der Vorzeit Fluth, zerriß seine Wand gegen Mittag, fremdartige Zwischenmassen einschiebend, und seinen Verband mit der stolz emporragenden, gleichfalls untermengten Abendseite, überlagerte seine Gipfel mit rothem Sandstein, und grub besonders bey Weinheim ihre, einst mit regem Leben wimmelnde Welt ein. So eine leise Kunde tönt aus der Vorwelt herüber. Wir geben sie, vornehmlich von demjenigen mit schwachem Nachhall zurück, was uns minder berührt.

Zweyter Abschnitt.

Besitzungen und Denkmahle der Römer in unserm Vaterlande.

Ueber die Steuerfelder: Die bekannte Stelle des Tazitus de Germania; — Sattlers Gesch. des Herzogth. Würtemberg. 2. Abs. besonders von p. 126. an; — Pfister Geschichte von Schwaben. 1. B. p. 35. — Mannerts Geogr. der Griechen und Römer. 3. Th. p. 280. u. 2. Th. 2. H. p. 117. — Gibbons Geschichte des Verfalls ꝛc. übers. v. Wenck. 1. Th. p. 10. — Schreibers Heidelberg. p. 271.

Ueber den Almann Abgott: Pregizeri Suevica sacra. p. 199. — Sattlers Gesch. d. H. W. p. 276 u. 390.

Ueber die Villa an der Wutach: Schriftliche Mittheilung des Herrn Geheimenrath von Weinzierl; — C. Plinii S. histor. lib. II. c. 54. u. III. c. 12; — Grandidier hist. d'Alsace. p. 25; Schoepflini Als. illustr. p. 512; — Gerberti iter. aleman. p. 14.

Ueber Julians Straße und dasige Orte: Pfister p. 40; — Mannert 3. Th. p. 704.

Ueber die Heidengräber von Etrel und Adelhausen: Schriftliche Mittheilungen von dasigem Hrn. Pfarrer Martin u. Hrn. Pfarrer Kaufmann in Wiesleth.

Ueber Badenweiler: Vitruv. l. 5. c. 10. u. l. 4. c. 5; — Plinii h. n. l. 31. c. 2; — C. Plinii epist. l. 5. ep. 6; — Denkwürdigk. der Stadt Wisbaden. p. 61; — Preuschens Denkmähler 1. Th.; — Gerberti hist. s. n. T. II. p. 470; — Posselts wissensch. Magazin. 1. Heft; — Wielandts Beyträge. p. 129; — Schriftliche Mittheilungen, besonders von Hrn. Pfarrer Gmelin von Badenweiler.

Ueber Heitersheim: Außer Preuschens Denkmahlen, mündliche und schriftliche Mittheilungen, vorzüglich von Herrn Hofrath Duttlinger in Staufen.

Ueber Tarrodunum: Ptolomäus.

Ueber Altdorf: Tritschlers römische Alterthümer der Ortenau in Manuscr.

Ueber Burgheim: Eigene Forschung.

Ueber Niederschopfheim: Tritschler und eigene Forschung.

Ueber Gengenbach und Offenburg: Wielandt 145. und eigene Forschung.

Ueber Prinzbach: Tritschler.

Ueber Haslach: Wielandt p. 152.

Ueber Baden: Klübers und Schreibers Beschreibungen; — Wielandts Beytr. p. 158. und dessen schriftliche Mittheilungen; — Schoepflin Als. ill. p. 293; — Grandidier histoire d'Alsace. p. 113; — Catulli carmen ad Dianam. n. 34.

Ueber die Kastellberge: Eigene Forschung.

Ueber Ettlingen: Schoepflini Als. illustr. p. 489; — Beyträge zur Vaterlandsgesch. von J. Lampadius. p. 42; — Wielandts B. p. 195.

Ueber die Göttersäulen von Baden bis Pforzheim: Meist nach Wielandt.

Die Römerstraße von der Os bis an die Pfinz und den Neckar: Schoepflini Als. ill. p. 254, 552 u. 567; — Grandidier histoire d'Als. von p. 78 besond. 83; — Welseri opera. p. 409 u. 420; — Wielandts B. p. 202.

Ueber Schwetzingen als dem vermeinten Solizinium: Acta Acad. Palat. T. IV. p. 52; — Wund's Gesch. und Beschreibung v. Heidelberg. p. 12; — Schreibers p. 219 u. 276; auch in s. Beschreibung von Baden; — Ammian Marzellinus L. 27.

Ueber Ladenburg, Rosenhof u. Schriesheim: Acta Acad. II. p. 107. III. p. 217 u. 185; — Magaz. v. u. f. B. 1803, p. 170. — Mündliche und schriftliche Erfahrungen.

Ueber die Gräber bey Wallstadt: Mündliche Mittheilung des Hrn. v. Villers, und eigene Forschung.

Ueber Weinheim: Schreibers Heidelberg. p. 246.

Ueber Sulzbach: Schriftliche Mittheilung von Wielandt.

Ueber Budoris: Cluveri Germ. ant. p. 524; — Vaterl. Blätter n. 8; — Mannert 3. Th. p. 474, 560, 562, 570. — Eigene Forschung.

Ueber den Heiligenberg: Schreiber p. 7, und eigene Forschung; — Act. Acad. I. p. 213.

Ueber die östlichern Neckargegenden: Act. Ac. I. p. 205; — Bad. Woch. 1806, n. 11; und schriftliche Mittheilung von Wieland.

Die römischen Linien der Steuerfluren.

Wir hatten von den Linien der Steuerfluren so viel erwähnt, als zum Verständniß der ersten blutigen Kampfzeit der Römer mit den Alemannen diente. Nur noch Einiges in Bezug der römischen Anlagen und Pflanzstätten im Vaterlande. Bey dem ersten Ueberschwärmen bauten sich die Gallorömer ohnstreitig in unserm großen Rheinthale und in dem weiten Neckarbogen an, und verwahrten die Engthäler am Schwarzwalde und Odenwalde mit Schanzwerk, auf ansehnlichen und felsigen Berghöhen. Dieß waren die ersten und nächsten, dieß die anlockendsten und gefahrlosesten Erwerbungen. Das Land breitete und dehnte sich bald, sagt Tazitus; entweder weil die Deutschen, in das Innere Germaniens zurückweichend, Raum gaben, oder bedrängte Völkerschaften sich unter die Flügel des römischen Adlers, als Verbündete, schmiegten, oder um das junge Pflanzland noch mehr zu sichern. Eine zweyte Linie, am Neckar aufgezogen, schloß wahrscheinlich mitternachtwärts durch Verbindungs-

punkte dem Polgraben, und mittagwärts, sich an dem ziemlich verödeten Schwarzwald windend, den Donaustädten und Werken an. Man schob etwa eine dritte Linie, die Teufelsmauer, vor, ein unhaltbares Vordach, das der Feind zertrümmerte, oder der Römer freywillig aufgab. In ihrer Richtung sind die römischen Denkmähler spärlicher und zerstreut, auf kürzern Aufenthalt hinweisend. Diesseits derselben bekämpfte und verderbte der Römer Leut und Land der Alemannen, folglich bereits fremden Boden. Auch in Britannien stoßen wir (wie in Niederungarn) auf mehrere Linien; auch hier räumten die Römer die Linie der Mitternacht; und vielleicht zog Eine Hand die Besatzungen in Britannien und Deutschland zurück. Oder sollte Hadrian, der den von August gesteckten Naturgrenzen sich wiedernähernd, und dem Grundsatze folgend, die Herrschaft zu mäßigen, um sie zu behaupten, im Morgenlande bis an den Euphrat, in Britannien bis an den Tine zurückschritt, und da den Piktwall schuf, bey den Steuerlanden, die er mit neuen Werken deckte, nach einer andern Regel verfahren haben? Als ferner Probus die Alemannen über die den Römern wohlbekannte, unterländische Albe und den Neckar drängte, und dann eine festere Scheidewand aufstellte, das erschreckte Alemannien für einige Augenblicke

zinsbar und botmäßig machte, so muß er doch wohl den Neckar zum Ziel und zur Grenzlinie gesetzt, das Alemannenvolk selbst kann er keineswegs eingezäumt, die giftige Natternbrut sich selbst in den Busen verschlossen haben. Wie weit und in welcher Verbindung man sich aber auch immerhin die römischen Erwerbungen denken mag: unser Vaterland ist als der Muttersitz, als das Herz der Steuerlande zu betrachten. Hier waren die ältesten und kostbarsten, hier die zahlreichsten und dauerhaftesten Pflanzungen und Bauten der Römer. Hier hat die Landessprache eine Menge gemeiner römischer Fremdlinge als Bürger aufgenommen, damit einiger Nachklang an die merkwürdige Zeit erinnere, wo die Gestade des Rheins und Neckars von der wundersamen Sprache Latiums ertönten (wovon noch Einiges in der Folge).

Am akronischen Gewässer.

Was zwischen dem Rhein und diesseits der Donau in unserm Vaterlande lag, scheint der rhätischen Provinz einverleibt gewesen zu seyn. Wir enthalten uns aber aller überflüssigen, künstlichen Spaltung, und geben von den gesammten römischen Besitzungen und Denkmählern einen Ueberblick, wie sie vom ungefrierbaren Gewässer

bis zum Wodanswald, Odenwald, sich zusammen reihen lassen.

Am akronischen Gewässer ist außer dem spätern Konstanz wenig Römisches. Weder die, in Sandstein gehauenen Felsenkammern bey Ueberlingen noch bey Goldach verdanken den Weltgebiethern ihr Daseyn. Ihr Nahme Heidenlöcher deutet also hier so wenig, als das Heidenthor und die Heidenmühle bey Berau auf römisches, sondern nur auf ein greises Alter. Sie für ein Gelände und Zufluchtstätte bedrängter Heiden zu erklären, wäre schon ein Wagstück. Die ältern bey Goldach zählen, so weit die Erinnerung reicht, nur einige Jahrhunderte.

Lange stand auf der Insel Reichenau ein eherner, nackter, wie es scheint, geflügelter Merkurius, mit leicht herabhängendem Mantel, Heroldsstab und Beutel, mit dem Widder auf der einen und dem Hahn auf der andern Seite. Er erzählt uns selbst seine Geschichte und die Ansicht der Leute von ihm, in einer also verfaßten Schrift:

Allmann Abgott bin ich,
Die Teutschzen iren Nam hambt durch mich,
Von großen Streiten der Walhen dich versich,
Alamanna Teuschzland nennt sich.
Bey Kostanz im Dorf Alma lag ich
Durch Künig Maximilian schickt es sich
Im XV und VII Jare in die Lad' legt er mich.

In Wels. oper. p. 367 ist er abgebildet.

Die Villa an der Wutach, nahe dem hier vermutheten Tenedo.

Die Römer haben uns hingegen vom akronischen See bis an die Wutach mehrere Fußstapfen von sich hinterlassen. Der Hr. Regierungsrath von Weinzierl, Vater des H. G. R., sammelte gegen 200 Stücke Römermünzen. Mehrere silberne und kupferne lieferte das Kleggau dazu. Durch dasselbe zieht sich, von Schafhausen bis an den Fuß des alten, die Aussicht weit beherrschenden, einst festen Küssenberg, ein geräumiges Thal. In seinem Schooße, eine Stunde mitternächtlich von Küssenberg, links etliche 100 Schritte von der jetzigen Heersstraße, offenbarten sich in einem niedrigen Hügel die Ueberbleibsel eines nicht unbeträchtlichen Gebäudes, welches alle Kennzeichen römischer Bauart hat. Vielleicht stand damit eine römische Warte auf dem Küssenberg in Verbindung; ob auch die, in den herumliegenden Feldern bey dem Pflügen an 6 bis 7 Stellen bemerkten Mauergrundfesten, ist schwer zu entscheiden; und überhaupt Alles, was nicht durch Gehalt und Gestalt, durch Inschriften und Münzen bestimmt römisches Gepräge hat, als zweifelhaft höchstens zu berühren, oder gänzlich aus der römischen Welt auszumerzen. Ohngefähr 10 Jahre nach dieser Entdeckung wurde,

nur wenige Meilen davon, eine noch bedeutendere an der Wutach gemacht. Bey Thiengen lag ein sanfter Hügel, mit Gebüsch und Mauergetrümmer, das die umwohnenden Landleute Heidenschlößlein hießen, verdeckt. Vielleicht gab ihm die Familie Heideck, vielleicht sein, bis in das Heidenthum hinaufsteigendes Alter den Nahmen. Ein Pächter traf bei seiner Ansiedlung auf ein ehemaliges Grundgemäuer. Man spürte sorgfältig nach, und bald wurde folgendes, römisches Gebäude theils völlig sichtbar, theils aus dem Zusammenhang leicht erschlossen. Es war ein vollständiges Viereck, an 3 Seiten mit Vorsprüngen. Mitten durch lief eine Gallerie, oder wahrscheinlicher ein innerer gepflasterter, von oben unbedeckter Hof. Der eine Flügel des Gebäudes enthielt 10 bis 11, der zweyte 9 Gemächer. Unter diesen 20 Gemächern erschienen, nebst einer vermutheten Küche, 3 Heitzgemache mit Pfeilerchen, von aufgelegten, viereckigen Ziegelplatten. Aus dem Schutt räumte man theils ganze, theils zersprungene Deckplatten, eine unversehrte, wärmeleitende Röhre, und Bruchstücke von andern, auch Säulentheile. Die ganze Anlage war weder hoch noch tief eingesenkt. Kein geschickter Pinsel hatte Blumen und Blätter auf dem frischen, jetzt sehr erhärteten Mörtel einiger Zimmerwände aufgetragen. Die Farben sind fast erblichen. Die 3 Heitzstuben

geben freylich den Schein einer Badeanstalt; aber da das Haus weder einen Kanal, noch Kaltbäder, und die Umgrenzung weder eine Heilquelle, noch genug Vorrath gewöhnlichen Wassers hat, so ist billig daran zu zweifeln. Vielmehr scheint, daß es die Wohnung eines vornehmen Befehlshabers gewesen seye, und daß die Wärmestuben zu seinem und seines Gefolges Schutz gegen die rauhe Rheinluft in dieser, damahls waldigern und kältern Gegend gedient haben. Buchstaben, mit Formen aufgedrückt, auf den zerstückten Deckziegeln überzeugen von einem römischen Lager einiger Schaaren der 11ten und 20ten, besonders der 21ten Legion an dieser Stelle. Da die Deckziegel gleichzeitig von den Legionen abgeliefert wurden, so erhellt, daß die Villa um das Jahr 70 vor Christi Geburt ihr Daseyn erhielt; denn um diese Zeit war es, daß die 21te Legion in Windisch und auch bey Altbreysach stand, daß die 20te nach Britannien abrückte, daß der 11ten der ältere Plin gedenkt. Auch der Buchstaben zierlicher Zuschnitt läßt einen sehr frühen Bau vermuthen. Bey Zurzach wahrscheinlich setzten die Römer gewöhnlich auf das rechte Rheinufer. Vor ungefähr 30 Jahren erhuben sich bey sehr niedrigem Wasserstande, dem Stromstrich entlang, eingerammelte Pfähle, als abgerissene Brückenjoche, wenn auch nicht römischer, doch uralter

Zeit. Man blieb etwa bey dem gewohnten, von den Römern angenommenen Durchgang. Das Sommerlager und die Villa bey Thiengen war damit in Berührung. Wann die Villa unterging, wissen wir nicht. Ein goldener Traian, schönen Gepräges, und wohl erhalten, aus der Nähe der Villa, lehrt nur ihre Fortdauer im ersten oder beginnenden zweyten Jahrhundert. Ihre Auferstehung, freylich in einem sehr zerrissenen Zustande, hat sie der Thätigkeit und der Alterthumsliebe des H. G. R. von Weinzierl zu verdanken. Bey ihm befinden sich die vornehmsten Stücke. Ohngefähr um dieselbe Zeit wurde ein ausgemauertes Grab, ebenfalls bey Thiengen, mit einem Todtenkörper ohne Waffen, und gleichzeitig ein anderes zu Willmendingen aufgebrochen. In letzterem lag ein zugespitztes, 17 Zoll langes Schwert. H. G. R. v. Weinzierl setzt wenigstens das erstere Grab, wovon er prüfender Augenzeuge war, in die deutsche Mittelzeit.

Der Heersweg von Tenedo bis zu den Donauquellen.

Von Tenedo und der Villa in Wutach durchschnitt das Waldgebirge der von Julian und Gratian betretene Heersweg, als ein Nebenzweig des großen Straßenstammes, welcher von

Augusta Vindelicorum (Augsburg) über Brigantia nach Augusta Rauracorum (Augst), neben Altbreysach, nach Straßburg, Speyer, Mainz bis zu den Mündungen des Rheins lief. Der unsrige, wenig gangbar und schwach unterhalten, ging gänzlich unter. Umsonst spürt man ihm und dem, 14,000 Schritte von Tenedo entlegenen Julio magum nach; doch scheint für letzteres fast Ewatingen geeignet: das beynahe ganz zutreffende Meilenmaß, die Wutachecke, in der es liegt, die alte Landstraße zwischen Ewatingen und Breunlingen (Brigabannis), wohin die Nebenstraße fortzog, vor allem der Fund einiger römischen Münzen, worunter eine antoninische in das St. Blasier Kabinet gelangt war, lassen hier Julio magum ahnen, aber nicht vergewissern.

Die Heidengräber bey Eixel und Adelhausen.

Weiter abwärts ergibt sich wieder eine Römerspur in mehreren, zu Albbrug ausgegrabenen Münzen. Nahe bey Eixel befand sich in dem Thal eine sehr trockene Berghalde, mit Steinen und Gesträuche bewachsen. Seit undenklichen Zeiten führte sie den Namen Heidengräber. Vor 20 Jahren kaufte ein Eixeler Bürger die Anhöhe, und machte sie urbar. Die Pflugschaar begegnete

10 bis 11 steinernen, regelmäßig nahe an einander gereihten Gräbern. In einem war noch ein Todtenkopf mit sonstigem Gebein, in einem andern ein goldener Ohrenring, den der Finder schon einem Juden verhandelt hatte, als der Hr. Pfarrer Martin von den Umständen, leider zu spät, benachrichtigt wurde. Sämmtliche Gräber waren bereits bis auf das letzte, in welchem noch Beinreste, mit schräg über einander gelegten Füßen, befindlich, zerstöhrt. Auch die zwey Heidengräber bey Adelshausen, einer kleinen Strecke von Eixel, verrieth eben so wenig ihr bedeutungsvoller Nahme. Nur der Zufall, die Steinfuhr zum Straßenbau, förderte sie vor 5 bis 6 Jahren aus ihrer tausendjährigen Nacht endlich zu Tag. Wie wenig eröffnen uns diese verschleuderten, zerstreuten Todtengebeine das Verständniß der damahligen Welt, der sie gehörten! wie beredt würden aber nicht diese stummen Zeugen in Masse, in unentweihtem Zustand, seyn! Da auch diese Gräber von Waffen und Urnen und allen übrigen Römerzeichen entblößt sind, so scheinen auch hier keine Fremdlinge, sondern einige der Urväter im heimathlichen Boden zu ruhen. Nahme und Steingrab, selbst mit Schmuck oder mit Waffen und Urnen begleitet, liefern noch keinen zureichenden Beweis römischen Daseyns; so wurden auch den Deutschen oft ihre

Schlummerstätten bereitet. Aber wenige Meilen von diesen Todtenhügeln hebt eine beachtenswerthe Merkwürdigkeit an, die fast zum Schlüssel dienen kann. Auf der Straße von Schopfheim nach Kandern beugt bey der Kreuzeiche, am Abhange des Schein- oder Schönberges, seitwärts ein Holzweg in den Wald, und führt nach Steinen und Maulburg. Er heißt Heidenweg, und wurde noch vor 50 Jahren von den benachbarten Landleuten zu Hauptfuhren nach Basel gebraucht. Da nun auch im Elsaß eine Heidenstraße sich als römisch bewährt, und die unsrige gerade zwischen unbekannten Gräbern und den Römerbädern am Hochblauen liegt; so dürfte dennoch bey Eixel und Adelhausen eine römische Ansiedlung und unser Heidenweg die Verbindungslinie gewesen seyn, die von da nach Badenweiler lief.

Die Bäder am Hochblauen.

An den Wurzeln des Hochblauen breiten sich lachende Blumenhügel aus. Aus ihrem Schooße rinnt ein lauer, schwerlich einst warmer Quell des reinsten Wassers. Zu seinen Füßen liegt eine Landschaft, an der die Natur ihre Gunstbezeugungen verschwendet hat. Gegenüber, jenseit des Rheins, ruhen die Tempelruinen von Ottmarsweyer, 3 Stund aufwärts das Schutzwerk

der prächtigen Augststadt, 6 Stund abwärts die schroffen Felsen des Mons Brisiacus. Die Gegend zog die Gallorömer an; sie nahmen den Quell und faßten ihn in ein Bad. Es ist aber nicht bloß das Bad, sondern die Masse der sich zusammenhäufenden Vortheile und der Reichthum nutzbarer Stoffe, was die Römer auf diesem merkwürdigen Punkte festhielt: der Karlsberg oder Schloßberg, ein Marmorblock, woraus sie Platten schnitten, die gute, leicht erspürbare Ziegelerde in Niederweiler, die Bleyschätze in den benachbarten Gruben, vielleicht auch eine Art hochrother Siegelerde, deren Daseyn der jetzige Pfarrer Gmelin entdeckte. Es erhub sich ein Gebäude von 324′ im Umfang. Unter einer gewölbten, von Tuffsteinen verfertigten Decke ruhte das ganze Bad. Sie ist längst eingestürzt, doch noch aus einigen Bruchstücken erkennbar. Marmorplatten, an mehreren Stellen noch vorhanden, deckten Boden und Wand. Durch den Vorhof, wo sich die Römer mit Spielen und Lustwandlen vergnügten, führte auf der Abendseite, nach der vitruvischen Regel, die Hauptpforte in das Bad. Hier stand auf dem noch vorhandenen Fußgestelle eine Dianensäule, der Schutzgöttin des Bades, des abnobischen Gebirges, vielleicht mit einer Anspielung auf ihre Jungfräulichkeit, Dianä Abnobä, der Unvermählten, geweiht. Mit dem

Gesichte gegen die Morgensonne nahte sich der Römer, und brachte Opfer. Vermuthlich stand auch ein zweyter Dianensaltar am östlichen Eingange. Das Bruchstück eines Steins daselbst enthält Dia.. Der vorgefundene Gelübdestein bezieht sich aber nicht auf sie. Neben Dianens Altar heben die Bäder an, links ein gewölbtes feuchtes Dampfbad mit mosaischem Fußboden, rechts ein lustiges geräumiges Auskleidezimmer, wie es der Römer liebte, voran ein mannstiefes Kühlbad, in dreifachen Stufen, zum Sitzen und beliebigen Eintauchen, dem Kühlbad folgt ein fast gleich großes Laubad; denn die Römer gingen alle Wärmegrade durch. Dem warmen Bad überließen sie sich mit Leidenschaft, daß sie oft von Hitze fast aufgelößt wurden. Dieß ist das Bad eines Verbrechers, sagt Plin. Des Geschlechts oder der Tagszeit wegen schied eine Wand die Abendbäder von den Morgenbädern, die in gleicher Ordnung folgen, fast ganz nach vitruvischem Maßstab: Ein Badesarg sey um ein Drittheil länger als breit. Neun (nebst einer oben unausgebrochenen) geschmackvolle, zierliche, al Fresko gemahlte, aber in der Folge zugemauerte und unbrauchbar gewordene Nischen schließen sich an die vier Hauptbäder. Zwischen beyden Laubädern ruhten nördlich zwey runde Salbgemächer (trockene Schwitzbäder) und ein

Heitzzimmer. Das Ganze enthält über 50 Gemächer und 56 Wartplätze. Eine noch ziemlich unversehrte Kloacke, wie auch in den römisch-italienischen Bädern angetroffen wird, läuft dem Bade entlang. Es führen Abzugs-Kanäle aus den Kaltbädern in denselben, aus den Laubädern nehmen sie ihre Richtung auf der Nordseite gegen einen angeblichen Schwimmteich, dem Preuschen mit kühner Hand Maß, Boden und Schleusen bestimmt. Ueber dem alten hebt ein neuer Ausfluß-Kanal und ein zweyter offenbar geringerer Bau an. Das Bad veranlaßte Nebenschöpfungen, vielleicht römisches Schanzwerk zur Hut auf dem Karls- oder Schloßberg, vielleicht eine Ziegleren und Geschirrfabrik unter derselben, die Preuschen aus einigen Ueberbleibseln von Mahlsteinen, Schmelztiegeln, Farbenkugeln, einem noch deutlichen Hafnerofen u. dgl. mit Recht erschließen will, und endlich die Entstehung mehrerer Villen, Badenweiler, Oberweiler, Niederweiler, und etwa Müllheim. Das Werthvolle und Bedeutende dieses Bades wurde freylich längst ausgehoben und weggeführt, nur Kleines und Stückwerk übrig gelassen, als beinerne, hölzerne und metallene Griffel, Löffelchen, Glöckchen, Haften, Schnallen, Haarnadeln, Ohrgehänge, Hufeisen, Lampen, und andere zum Theil noch nicht gehörig entzifferte Dinge, nebst einer Menge,

meist antoninischer Münzen. In den drey ersten Jahren von 1784 — 87 wurden 64 eherne, wovon 4 erster Größe, 21 kupferne und wenige kleine silberne, nebst einer griechisch goldenen mit der Aufschrift: Philipp der Mazedonier, eingesandt. Alles Prunkwerk von Gemählden, Spiegeln und Götterbildern, alles, in römischen Bädern übliche Spielwerk, bis auf einiges kaum Nennenswerthe, ist verschwunden. Hier erwarte man keine aufschlußreiche Steinschrift. Es fehlen sogar die Thore und die künstlichen Wasserröhren. Aber was die Zeit und eine frühere Plünderung unangetastet ließ, bleibt immer ein heiliges, ruhmvolles Denkmahl römischer Kultur. Wir haben kein vollkommeneres römisches Kunstwerk in allen badischen Landen. Ueberall herrscht Ebenmaß und innigster Verband. Es ruht am Kanal Stein auf Stein, nach dem Fugeneinschnitt ohne Speise. Der berühmte, einer Ewigkeit trotzende, röthliche Kitt, der vortreffliche Firniß an den Gefäßtrümmern, und die unerreichbare Emaillirung geben eine klare Anschauung von der Römer hoher Bildung.

Wann das Bad gebaut wurde, ist nicht streng auszumitteln. Der ältere Plin zählt alle Provinzbäder auf; er nennt eine reichsprudelnde, gallische, sogar eine hier rheinische, siedende Badquelle, aber nirgends die warmen Wasser des,

für ihn an Naturwundern so ergötzlichen, herzynischen Waldgebirges; aber er war auch mit unserm Oberrhein wenig bekannt. Die älteste zuverlässige Münze, Antonius (der Triumvir) umschrieben, in Verbindung mit den übrigen geschichtlichen Thatsachen, läßt schließen, daß der Bau nicht über Christi Geburt reicht. Nach Gmelins Deutung lehrt ein dünnes, silberblechenes Amulettchen für ein Knäbchen den Bestand des Bades im 2ten Jahrhundert. In diesem Jahrhundert der Antonine, von welchen die meisten badenweilerischen Münzen stammen, in der Zeit der herrschenden Idee einer Diana Abnoba, mag das Bad im höchsten Flor gewesen seyn. Man nimmt wahr, und Bauverständige bestätigen, daß es drey Mahl durch die Gewalt des Feuers gelitten hat. Es konnte sich nicht bis in die konstantinische Zeit behaupten; der Fundort der drey konstantinischen Münzen im Hofkabinet ist ungewiß, zuverlässiger die Münze des Heliogabal die jüngste. Bis dahin, bis zum ersten Anfall der Alemannen, hatte es also sicherlich bestanden. Ein gewisser Hod überbaute, wahrscheinlich die Morgenseite (denn die Abendseite ist unversehrter), mit einem dritten altdeutschen Bad. Es scheint nach 1409 von den ergrimmten Schweizern verwüstet worden zu seyn. Hod errichtet ein anderes, die jetzige Sonne oder Krone. Hans

Hod, sagt eine alte Schrift, git von sinem (Badhuse) 8 Pfennige. Thomas Snider, der Untervogt, zog das althodische Badhaus zu Gunsten der damahligen Herrschaft ein. Es zerfiel oder wurde abgebrochen. Der Ueberrest, noch lange das Gemür genannt, versank in Wiesen. In dem alten Mauerwerke, an dem Orte, wo die Herrn der Welt sich zu neuen Thaten stählten, versteckten sich noch vor 80 Jahren spielende Kinder: die Stätte, wo Römer einst frisches Leben schöpften, ward zur Rindertränke. Allmählich wölbte sich ein grasreicher Hügel, Sennenbuck, einer Sennerey dienend, über dem versenkten Bad. Der Minister von Edelsheim ließ hier 1784, auf des jüngern Gmelins Rath, Steine zur Vergrößerung des Amthauses graben. Der Maurer stieß auf ein Gewölbe. Mit Mühe entrang Gmelin die schönen Steinmassen dem habgierigen Gräber. Als man auf Befehl des Hofes den Schutt im Jahr 1784 wegräumte, da öffnete sich der unterirdische Schatz. Sein Hüter bestahl ihn selbst. Der thätige Amtmann Groß hohlte die entwandten Platten persönlich. Der mühsam forschende, und fast zu viel grübelnde Preuschen schrieb ein gelehrtes Buch, Posselt eine gediegene Abhandeung, der jüngere Gmelin, der eigentliche Entdecker des Bades, und mit ihm sein Vater des Kloackes ganze Stöße von Briefen

hierüber. Sein kunstberühmter Bruder entwarf einen Kupferstich und musterte die Fundstücke. Der begeisterte Minister begünstigte, der großmüthige Fürst unterstützte mit freygebiger Hand das Römerbad. Es wurde mit einem Dach bedeckt und eine Summe von ungefähr 24,000 Gulden an dasselbe verwandt. Ein seltener zusammenstrebender Wetteifer! eine glückliche Fundzeit! Von den Stürmen des letzten Kriegs blieb jedoch das Bad nicht ganz unberührt. Es ward 1796 zum Verderben der Platten östreichischer Pferdestall.

Römerspur bey Heitersheim.

So wenig wir geneigt sind, mit Preuschen Heitersheim vom Kaiser Hadrian abzuleiten, und an den Fuß des Kastellbergs eine glänzende Stadt hinzuzaubern, oder dem Sonnengott Baal in Ballrechten einen Tempel zu errichten; so verdient doch folgende Thatsache der Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden. Während der Verwaltungszeit, als Heitersheim an Baden fiel, traf man oberhalb der Stadt gegen den Kastellberg auf ein sehr merkwürdiges, zusammenlaufendes Gestein, ganz nach dem Zuschnitt der Bäder in Badenweiler. Zu ängstliche Kostenscheu einiger Herren der Verwaltung hemmte die weitere Untersuchung. Das Gestein ward zusammen und zugeworfen; die Entdeckung starb in der Geburt.

Tarrodunum.

Einige Meilen näher der Augststadt, als der Silberstadt (Straßburg), gegen den Rhein, nahe bey den festen Bergen Brisachs, diesseits der Abnoben, dem Nahmen nach auf einer Höhe und keltisch, folglich eine gallisch-römische Niederlassung, lag Tarrodunum. Mehr läßt sich hierüber, ohne zu phantasiren, nicht bestimmen.

Altdorf.

Bey dem Bau der Pfarrkirche 1781 und 82, und auf dem Kirchhofe 1794, wurde ein beträchtlicher Vorrath römischer Alterthümer, durch die rege Sorgfalt des jugendlichen Greisen Pfarrers Tritschler, dem Grab der Vergessenheit entrissen. Manches verschleuderte und vernichtete aber vor seiner Dazwischenkunft die Unwissenheit der Arbeiter, zu seinem und aller derjenigen Schmerz, welchen die Denkzeichen der vaterländischen Welt heilig sind. Die vornehmsten geretteten Stücke sind: 3 Lanzen, 6 zweyschneidige Dolche oder Schwerter, 2 Helme, 3 Pfeile mit Widerhaken, eine Sense und allerley sonstiges Eisengeräthe, Bruchstücke von Waffenwerk und Hausgeräthe, als Messer, Gabeln, Scheren nebst 64 zum Theil zierlichen Halskügelchen verschiedener Farbe und Stoffe; ferner zerbrochene Urnen

und Todtenampeln, das Merkwürdigste aber ein erzerner, 2 Fuß hoher, gehörnter, nackter Pan, nur mit einem Fell um den Nacken und mit der Hirtenpfeife im Munde; 1804, bey Grabung eines Kellers, am Eingange des Dorfes von Mahlberg her, 24′ tief in der Erde ein Todtenkörper mit Urne, worin Asche und Kohlen, und einer Todtenlampe; von 1803 bis 1805, acht bis neun Fuß höher, über der Lage dieses Grabes, zeigte sich, als man einen Theil des Berges, zum Behufe des Häuserbaues, abhub, ein ganzes Todtenlager von morschen, vermoderten, mit dem Haupt gegen den Berg nordöstlich in völliger Ordnung gekehrten Körpern. Tritschler sammelte die Gebeine und setzte ihnen eine schöne Denkschrift auf dem Kirchhofe der Ungetauften. In und vor dieser Entdeckungszeit wurde auch eine Menge eherner und silberner, vorkonstantinischer, besonders antoninischer Münzen zusammengebracht. Der ganze Inhalt dieser Denkmähler, der Hirtengott, die friedlich, waffenlos zusammenruhenden Todtengebeine, das Hausgeräthe und die weiblichen Zierrathen lassen uns ahnen, daß Altdorf eine wirkliche gallisch-römische Niederlassung war. Die Waffenstücke sagen uns nur, daß römisches Kriegsvolk hier wie überall die Niederlassung schützte, und vielleicht auf dieser Stelle sich schlug. Es ist zu bedauern, daß die

römischen Fündlinge Altdorfs in alle Welt zerstreut wurden: Vieles, vorzüglich von den Heidenköpfen (Münzen), gerieth in Wucherhände, Einiges des Waffengeräthes ward 1786 nach London versandt, Manches bewahrt das fürstliche Kabinet in Doneschingen, Weniges behielt der freygebige und gutmüthige Tritschler selbst.

Dianens Altar am Kniebis.

Die Römer trugen ihre Herrschaft bis an den schneeigen Kniebis; — eine weite, rege Wildbahn, romantische Thäler, heilsame Quellen! alles, ein lebendiger, frischer Hauch der reitzenden Jagdgöttin, begeisterte zu ihrer Anbetung. So ward denn die Diana Abnoba am Kniebis, wie am Hochblauen gefeyert. Im Jahr 194 setzten ihr die Söhne eines gewissen Kassatus einen Opferstein, freylich von wenig Kunstwerth. Er blieb unsern Blicken bis zum Jahr 1778 entzogen, wo ihn die furchtbar tobende Wasserfluth aus dem Erdengrund des Pfarrguthes zu Mühlbach hervorwühlte. Er kam nach Doneschingen, St. Blasien, zuletzt nach Freyburg. Ihm folgte, 2 Jahre nach dem Gewässer, auf dem Kirchhofe zu Prinzbach, ein eherner oder metallener Merkur, wurde aber nach Brondrut versandt.

Wipfel des Baumes, und faßten sie im weißen Gewande, als ein allbefruchtendes Heilmittel, als ein unwiderstehliches Gegengift, auf. Von diesem feyerlichen, sechsten Tage an nach dem Neulicht begann der Kreislauf des Jahrs und des dreyßigjährigen Zeitalters. So könnte unser Brustbild einen Druide vorstellen, der die bedeutungsvolle Mondssichel hält, welcher es freylich nicht sonderlich ähnelt. Ueber Religionsgegenstände ließen die Druiden den Schleyer des tiefsten Geheimnisses fallen. Es wurde nichts Schriftliches verfaßt. Sollte unser Bildwerk freylich nur eine nüchterne gothische Zierrath seyn, wie in der Mitte der nämlichen Wand ein zweyter offenbarer Einsatz gothischen Zuschnitts, Heidenmuschel genannt; so hätten wir statt einer Juno eine Wolke umarmt. Auch unsere räthselhafte Figur heißt Heidenkopf, und eben so auf der Morgenseite des Thurms ein einfacher Kopf, als dritter Einsatz, dessen Alterthum auch dem hartnäckigsten Zweifler entgegengraut. Seine Gesichtszüge sind erstarrt, und mit dem Firniß der Zeit überzogen; zahlreiche Jahrhunderte lagern auf ihnen.

Niederschopfheim.

Auf dem Felde zwischen Nieder- und Oberschopfheim ackerte vor 7 bis 8 Jahren ein Bauer einen Todtenaltar hervor. Eine große, steinerne

Die Heidenköpfe in Burgheim am Altvater.

Die, vielleicht mehr als tausendjährige Mutterkirche Lahrs, gothischer Bauart, ragt auf einem anmuthigen Hügel über dem Dorf Burgheim hervor. Auswendig in einer Ecke derselben gegen Norden ist ein sehr roh gearbeitetes Brustbild von Sandstein, von der Fläche eines Geviertschuhes, eingesenkt. Es hält in den aufgehobenen Händen etwas, was einem Mondsviertel, Segel oder umgestürzten Schiffe gleicht, und auf die Verehrung des Monds, der Fortuna oder der Isis bezogen werden kann, wie Hr. Pror. Hänle in einem gründlichen Aufsatz hierüber vielseitig erwogen hat. Wir enthalten uns mit ihm alles Endurtheils. Wessen Augen in dem Sinnbild ein Mondsviertel erspähen, könnte sich folgender unschuldigen Dichtung und süßen Träumerey überlassen. Mächtige Eichen überschatteten seit Menschengedenken den Altvater, an welchen sich Burgheim lehnt. Gallier waren in unserm Lande ansäßig. Ihre Priester, die Druiden, beteten den Mond an. Ehe er, nach Plins Erzählung, in dem 16ten B. K. 44. seiner Naturgeschichte, in halber Kraft schimmerte, schnitten sie mit goldener Sichel das, vom Himmel stammende, der heiligen Eiche seltsame Wundergewächs, die Mistel, vom

Urne ruhte auf ihm. Ihr Rand ist 3 Daumen breit, und ihre Höhe mit dem Altar 2 bis 3 Schuh. Unter dem schweren Deckel, im Schooße der Urne, lagen Glasscherben, mit Asche und wenigem Gebein, außerhalb auf dem Altar eine zerbrochene Todtenlampe. Hr. Pfarrer Sibert flüchtete den bereits versehrten Stein; die verschüttete Asche konnte er nicht mehr retten. Keine Inschrift nennt der Nachwelt, welchen Sterblichen diese Urne faßte. Daher man versucht werden könnte, das Denkmahl eher den Alemannen und den spätern Zeiten als den Römern zuzueignen. Zwey Umstände aber widerstreiten einigermaßen dem deutschen Ursprunge: einmahl gehört das, besonders an den ziemlich erhaltenen, mächtigen Henkeln sehr dichte, herrliche, grünblaue Glas einer Zeit schöner Kultur an; dann ist einiger Fingerzeig römischen Aufenthalts in der zu Niederschopfheim vorgefundenen, Augustischen reinen Silbermünze, wo die Enkel des Kaisers Kajus und Luzius unter den überhangenden, oberpriesterlichen Zeichen, unter Schild und Spieß opfernd, sehr deutlich dargestellt sind.

An der untern Kinzig bey Gengenbach und Offenburg.

Auf dem Kastell- oder Kalvariberg, an der wild vorüber fluthenden Kinzig, wo nun die

Andacht in Schmerz und Liebe bey Kristi Grab weilt, zündete der Römer dem Göttergott Opfer auf dem Altar an, welchen das ausgebreitete Geschlecht der Bäbier gebaut hatte. Es ist kaum zweifelhaft, daß denselben ein Tempelchen umschloß, und zuverlässig, daß um ihn nicht nur Römermünzen, sondern auch egyptische Götterbilderchen gesammelt wurden. Auf des gelehrten Gerberts Rath wurde der Jupitersaltar in den Instrumentensaal, und von da in den Abteygarten gebracht. Noch steht ihm eine Wanderung nach Baden bevor. Wann die Kinzig ihren Raub zurückgibt, so wird uns der Aufenthalt der Römer hier viel lichter werden. Seit 20 Jahren verwahrt Offenburg einen, aus dem Kinzigbett gezogenen Stein, dem ein bewaffneter Krieger mit einer Grabschrift aufgeprägt ist. Die schönen, aber leider zum Theil verwitterten Züge scheinen Roms glücklichern Jahrhunderten anzugehören. Wir lesen, etwas abweichend von dem gelehrten Abbée Rausch: Dem Hauptmann der ersten Kohorte, von der Triarier Manipel, der 2ten Centurie, von 65 Lebens- und 22 Dienstjahren. Eine Legion zählte in der Blüthezeit Roms, mit Reitern, Leichtbewaffneten und Bundsgenossen, 10,000 Streiter. Die 3000 Schwerbewaffneten, das eigentliche Herz der Legion, theilten und ordneten sich in größere und kleinere Schaaren

von 10 Kohorten, 30 Manipeln und 60 Centurien. Eine halbe Manipel oder ganze Centurie der Triarier, der wohlversuchten, reifen Kerntruppen, betrug 30 Mann.

Aurelia oder die Quellenstadt Baden.

Alles Römische, was nicht versank im wilden Strom der Zeit, mahnt uns an Aureliens ehemalige Größe und Bedeutung. Es ist nicht zu kühn, wenn man es für den Mittelpunkt und Mutterschooß der römischen, inländischen Anlagen hält. Ja, nach Schreibers scharfsinnigen Bemerkungen, dürfte es urgrauer Ursitz deutscher und überrheinischer Fremdlinge gewesen seyn. Alles lud ein: der heiße Quell, die überragenden Tannenhügel und Eichenhaine, die herabeilenden Bergwasser, die Os und die Murg. Das sehr warme Wasser war vermuthlich der erste und mächtigste Reitz; seines Gleichen fand sich nicht mehr von der raurachischen Augusta bis an den Mayn, den Rheinstrom hinab. Die früheste Benutzung ist bey dem Ursprung, der siedendsprudelnden Hauptquelle, zu suchen. Karrarischer Marmor überkleidet das wasserreiche Brunnengewölbe. Man lieset an demselben einige unaufgeklärte, römische Buchstaben. Vor der Halle der Alterthümer eröffnete sich 1808, in einem

ausgegrabenen Keller, ein römischer Fußboden mit Ueberbleibseln eines Schwitzbades, gebrannten Steinen und Wasserröhren. Zu der Rechten der Halle erblickt man römische Schwimmbäder, zur Linken ein weit gesprengtes Gewölbe, wie es scheint, römischen Ursprungs. Bald traten einige Fährmänner in eine Verbindung zusammen, flößten Tannen und Eichen, und errichteten dem, in hocherhabener Arbeit abgebildeten, 1748 aus einem Keller an das jetzige Rathhaus versetzten Wassergott dankbar einen Ehrenstein. Kaufmännisches Leben regte sich in der Bad- und Floßstadt. Eine Merkuriussäule steht auf dem steilen Merkuriusberg, vermuthlich einst an der Heerstraße, nachher zu einem Markstein gebraucht, von einem wandernden Handelsmann aufgestellt. Ein, erst 1804 zu Balg ausgehobener Altarstein des Merkurius, von einem gewissen Quintus Cäzilius erbaut, die Sage von einem einst hier gestandenen heidnischen Tempel, und die von einem treueifrigen Pfarrherrn zerschlagenen Widderköpfe an dasiger Kirche offenbaren uns, daß Balg den Römern nicht unbekannt und also wohl auch seine köstliche Erde zu feinen Geschirren nicht unbenutzt blieb. Auch sind andere Merkzeichen ruhiger und fester Einrichtung vorhanden. Der Platz um die Stiftskirche scheint eine römische Begräbnißstätte gewesen zu seyn. Aschenkrüge

wurden der lang bergenden Erde entnommen; die arbeitenden Finder zertrümmerten sie. Auf dem Redig, einem südlichen Hügel, entdeckte man unterirdische Gewölbe, gebrannte Steine und antonische Münzen. Drey andere Grabsteine, des Kreszens und des Reburrinius von Ara, ersterer mit einem Gepäckwagen, und ein dritter, der Gartenmauer des Kapuzinerklosters entwundener Stein von den Freywilligen, beweisen, daß die 14te Legion, eine der 8 Legionen, womit August den Rhein deckte, und ihre, oder der 8ten, oder 22ten, oder 4ten Legion 26te Kohorte hier eingelagert war. Die Stadt war ansehnlich genug, ein Standlager und den Nahmen eines Freystaates zu haben. Sie genoß mit allen Provinzstädten das, von Karakalla allgemein ertheilte römische Bürgerrecht. Sie stellte Hülfstruppen; Luzius Petronius Florentinus wird als Präfekt (Anführer), und Zozimus als Feldarzt der 4ten aquensischen Kohorte auf mainzischen Steinen bezeichnet. Das Gebirge lockte die Bürger Aurelieus zur Jagd. Wie am Fuße des Hochblauen und Kniebis, so huldigte man hier an einer andern Stelle des abnobischen Waldes der Diana. Ein ebenfalls erst zu Os sichtlich gewordener Stein führt die Aufschrift der Göttin von der Hand eines Kriegsmanns der 4ten Legion, welche Schreiber auch auf dem balgischen Mer-

kuriusaltar lieset. Diana war in der Römer Zeit bey uns, was Katull singt: Der Berge, der grünenden Wälder, der verborgenen Triften, und der rauschenden Flüsse Herrscherin.

Die Villa an der Alba (Ettlingen).

Auf dem Wiesengrund neben dem Schatzwäldchen zwischen dem jetzigen Ettlingen und Wolfartsweiler stand eine bedeutend große Villa, mit einem mittelmäßigen Badgemache und mehreren Oefen von Ziegeln und Backsteinen und einem glatten Kieselästrich. Die 8 dabey befindlichen Münzen gehen aus Augusts Zeiten bis Alexander Severus, und weisen also auf den Anfang und die Dauer des Bades hin. Frühzeitig und mit Wuth wurde die Villa zerstöhrt; dessen zeugen so viele zerbrochene Gefäße und Stückwerke von rother, schöner Siegelerde. Neben den Münzen und Säulenkapitälchen gehörte die bronzene Lampe zu den nahmhaftesten Dingen der Villa, welche nun, wie die Badenweilerer, in Karlsruhe verwahrt werden. Das Gebäude verschwand. Der Fund einiger Geldstücke gab dem nahen Wald den Nahmen Schatzwäldchen und der ärmliche Graswuchs die Vermuthung eines Schuttes. So gelangte man zu der verlornen Villa, die man bis zu den äußersten Umgebungen

des Grundrisses verfolgte, und sie sodann zwar nicht zuwarf, aber ohne weitere Bestimmung ihrem Schicksal überließ. Auf dieser Villa stand einst wahrscheinlich der Neptun, von dem nämlichen Kornel. Alig. aus eigenen Mitteln, wie der in Baden gesetzt, und eben so mit Delphin, Dreyzack und Meerdrachen, aber schöner und ansehnlicher abgebildet. Vielleicht war Alig. Besitzer der Villa, Ettlingen eine Tochter Aureliens und mit ihr im Schifferbunde, dem Alig. vorstand. Des Erderschütterers Bild erlitt Wandelbares. 1480 spülte ihn, nebst einigen Meersgefährten, die ausgetretene Alb hervor, oder mythisch, eine über die lange Gefangenschaft zürnende Nymphe löste seine Bande; die Bürger setzten ihn über die Brücke. Kaiser Max. I. sah, und verschenkte den erbetenen nach Weissenburg zur Betrübniß der Ettlinger. Sie erhielten ihn 1554 nach 37jähriger Sehnsucht zurück; und erflehten ihn wiederum, als der Gott zum zweyten Mahl seine stille Heimath verlassen und nach dem glänzenden München wandern mußte.

Die sechs Kastellberge von Sulzburg bis Baden.

Unsern Blick fesselt noch auf diesen Landesstrich eine verwunderungswürdige Erscheinung. Sechs

Kastellberge erheben sich: der weinherrliche über dem engen, wildromantischen Felsenthale bey Sulzburg, der waldumkränzte, mahlerische am Eingang des Elzachthales, der ihm benachbarte von mäßiger Höhe, eine Viertelstunde östlich von Emmendingen, neben dem Weiherschlößchen, welches seine Badquelle von ihm empfängt, der sehr schroffe bey Ettenheimmünster im Anfange des Münsterthales, einige 100 Schritte von dem nun verworfenen, mit Birken und Buchen belasteten Heidenkeller, mit einiger Ausbeute römischen Geldes, der berühmte, das Kinzigthal verschließende bey Gengenbach, und endlich der sechste am Osthale bey Baden. Nur gar zu leicht werden sonst die deutschen Berge von den Alterthumsfreunden mit römischen Kastellen gekrönt. Der bloße Nahme, ohne zusammentreffende Lage und wirkliche römische Alterthümer, ist ein ohnmächtiger Grund. Das Wort Kastell, schon in Otfried, also im 9ten Jahrhundert üblich, kann als ein Nothbehelf der deutschen Spracharmuth in der Befestigungskunst unsern Bergen, oder vielmehr den übergebauten Ritterburgen von der Mänchschaft in dem Thale geliehen worden seyn. Aber sechs Berge, wie sonst auf keinem andern deutschen Landesfleck, zusammengedrängt, und wenige Meilen von einander entfernt, eines Nahmens, einer Richtung, alle, der Emmendinger ausgenommen, an

Engpässen der Abnoben, mehrere mit römischen Denkzeichen ausgestattet, oder in der Nähe römischer Niederlassungen befindlich, dürften doch in der That eher die Meinung decken, daß die Römer sich auf ihnen festsetzten, um das Stammland der Steuerfelder gegen rasche Ueberfälle abtrünniger Bundesgenossen oder heranstürmender Feinde zu hüthen. Befestigten sie ja die entfernteren, weit höheren Vogesen. Auch bey Augst heißt eine einstige Römerfeste Kastellein.

Eine Menge Götterſäulen und Altäre von Baden bis Pforzheim und Leon.

So wie Diana auf den Abnoben, Neptun an den Wasserorten, Baden und Etzlingen, große Verehrung genoß, und Merkur in ersterer Stadt gefeyert ward; so herrschte hauptsächlich der Herkulesdienst von der Os bis an die Pfinz. Fast überall senkte die fromme Unwissenheit die Götter, sie zu Heiligen christlicher Zeit stempelnd, in die Kirchenmauern; außer dem Ehrendenkmahl eines Sterblichen, von Bibiena, zu Sandweiher, zu Au am Rhein drey schöne, tief ausgearbeitete Altäre, einen vierten zu Gravenhausen (wirt), wo auf allen Herkules, neben der reichgeputzten Minerva, die Hauptrolle macht. (Sämtliche Altäre hat

die Alterthumshalle in Baden aufgenommen.) Zu Rastadt verräth der, nun vor das Rathhaus gestellte, durch dürftige Kunst und Flickwerk noch deutlicher als seine Brüder den spätern Meissel. Auch in Remchingen soll ein Herkules gestanden seyn. Vor mehr als 100 Jahren lag ein Altar des Löwen- und Drachenbändiger, nackt und also auch echt römisch abgebildet, auf dem Felde bey Dürn. Seit 50 Jahren ist er in dem Schloßgarten zu Durlach. Ihm folgte, fast zu derselben Zeit, aus dem Wasser bey Brötzingen ein Grabstein eben dahin, unter dessen 3 Gottheiten der bekleidete Feuergott mit Zange und Hammer sich auszeichnet, und neulichst erspähte der unermüdliche Wieland der Venus in Durlach Abkunft von dem nämlichen Brötzingen. Selbst ein lüsterner, ebenfalls nackter Satyr prangte außer dem Merkur an der Kirche zu Dietlingen. Als ein zweyter Jupiter zerschmetterte hingegen vor vielen Jahren ein Pfarrer den, in das heilige Gemäuer eingedrungenen, 6 Fuß hohen Aeskulap. Wir fügen noch St. Leon bey Bruchsal bey, wo ein Soldat der Gottheit der Stärke und der Göttin der Weisheit, wie wir bey Baden fanden, zugleich einen Denkstein setzte. Freylich ist in dieser Götterwelt, die noch immer mehr bevölkert werden wird, nicht alles rein römisch. Der zusammenwohnende Gallier und der nachwohnende

Alemanne ahmte seine Muster nach, und kein antiquarisches Scheidewasser ist stark genug, auszuscheiden, und jeder Zeit und jedem Volke zuzuscheiden, was jedem gebührt. Aber immer wird offenbar, daß diese Gegend zu den frühesten von Menschen belebten gehörte, und römischem Einflusse hingegeben war. Die Götterſäulen nahe bey und in Pforzheim selbst, der Vorderpforte des Schwarzwaldes, sowohl die vorhandenen als die vermißten, worunter, nach Schöpflin Als. ill. I. p. 475, der Leichenstein eines Kriegers der 8ten Legion, lassen allerdings eine Römergründung hier oder nahe dabey voraussetzen. Aber weder der Nahme noch die angeblich römischen Baureste reden entscheidend dafür.

Die Römerstraße von der Os bis an die Pfinz und den Neckar.

Wieland lichtete sie. Die Römer wandelten von der Quellenstadt in der Ebene nach der Alb neben dem Wassergott und der Villa vorüber, auf die Berghöhe Busenbachs, zwischen Auersbach und Ellmendingen hindurch. Andere trafen, vielleicht vom Gebirg herabsteigend, über Burbach und Zell hier mit ihnen zusammen. Die Hochstraße, wie auch der elsassische Römerweg heißt, führte sie nach dem Hagenschieß, auf den noch so

genannten gepflasterten Weg, nun einen hohen, mit Gesträuche und Bäumen bewachsenen Damm, bis an den öden mit Lerchen bedeckten Todtenacker, durch die Waldung fort, an den Neckar hin. Nur beweisen die kleinen, unterbrochenen Pflasterstrecken nicht genug dafür, wie selbst Wieland zugestand. Das Pflaster ist sichtlich neu; die Zeit müßte Sandsteine aus der Römerzeit längst zerrieben haben, die Aussage der Landleute fest und einstimmig, daß die Besetzung ihr und der Väter Werk sey, dem wildströmenden Albwasser zu wehren, endlich römische, dreyfache Ueberlagerung des Wegs durchaus nicht bemerklich. Aber die alte Römerstraße mag zur Grundlage gedient haben. Auch die elsassische kämpft gegen das reissende Berggewässer, und wird immer mehr weggezehrt. Auf der Hochstraße und im Hagenschieß soll sich die Steinlage in zwiefachem Kerne am vollkommensten stellenweise erhalten haben. Die Römer bezeichneten die Wegweite von ihren Hauptstädten mit Meilensteinen; so auch die unsrige. Drey standen zu Steinbach, 4 Leuken oder Halbstunden, und drey, diesen gänzlich entsprechend, zu Nöttingen und Ellmendingen, 17 Leuken von Aurelia, von welchen sie den Kaisern Karakalla, Heliogabal und Alexander in Reihenfolge gesetzt worden waren. Die sämmtlichen Nöttinger im Jahr 1750 und zwey Stein-

bacher im Jahr 1586 herausgegraben, sind nun in Durlach, die dritte Steinbacher in Badens Halle. Wieland hält sie für keine eigentlichen Wegweiser, sondern für nördliche und südliche Marksteine des Stadtgebierhes von Aurelia, weil die Bezeichnung der eigentlich römischen Meilensäulen mit dem Nahmen der Kaiser noch zweifelhaft, und die Anhäufung von drey Wegweisern auf dem Nord- und von eben so viel gleichnahmigen und gleichlautenden auf dem Südpunkt fast wundersam sey, während alle Zwischensäulen der beiden überladenen Punkte vermißt würden. Wir denken uns, mit einigem leisen Zweifel gegen diese achtbaren und gewaltigen Gründe, die Sache also. Alle bisherige Meilensteine prunken als Wegsäulen mit Konsuln und Kaisern. Die noch vorhandenen Augsburger, die 41te, 42te, 43te und 110te, tragen ausdrücklich den Nahmen des Septimius Severus und seiner zwey Söhne, Karakalla und Geta, als der Wiederhersteller der Brücken und Straßen. Auch mit ihnen spielte der Zufall seltsam: 106 verschlang das Grab der Zeit, 3 entrannen in gerader Folge dem Untergang. Drey Kaiser mögen in einem Verlaufe von 10 — 12 Jahr eben so bey uns die aurelische Straße angelegt oder wieder angefrischt haben. Aurelia, die Hauptstadt, setzte den drey Wohlthätern in den Leukensteinen zugleich Dank-

und Ehrensteine, in zwey Richtungen, nach dem Rhein und Neckar. Die Straße erstreckte sich etwa in ihrer ersten Anlage nicht weiter als das Gebieth des kleinen Freystaates. Es ist ungewiß, ob Zwischensäulen nie gesetzt wurden, oder verloren gingen. Die Möglichkeit wenigstens künftiger Auffspürungen erhellt aus dem 7ten inländischen Leukenzeiger, welcher in der Kirchmauer zu Au am Rhein stak, sich ebenfalls auf die Wegferne der Wasserstadt bezog, bey der Aushebung aber seine Zahl verlor, und gleichfalls der Halle in Baden einverleibt wurde.

Die Gräber in Schwetzingen, dem vermeinten Soliziniun.

Der Lustgarten Schwetzingens war einst ein weites Todtenfeld. Vier Entdeckungen binnen 24 Jahren haben davon überzeugt. 1753 erschienen mächtige, aber waffenlose Körper; eben so 1765, aber mit Waffen und meist zerbrochenen Grabgefäßen, alle mit dem Antlitz gegen Morgen, als ein dem Auge mißfälliger Hügel von 300 Fuß, am äußersten Rande des Gemüs- und Baumgartens abgehoben wurde; 1766, tausend Schritte davon, ein ähnliches Todtenlager; 1777, im botanischen Garten, nach den Ringen und Zäumen zu urtheilen, ein Rittergrab. Unter den

60 tönernen Urnen jener frühern Entdeckungen zeichnete sich eine eherne, mit allerley Geräthe und Münzen ausgefüllte aus. Ohne Zweifel enthielt sie die Asche einer bedeutendern Person. Der Kurfürst Karl Theodor setzte auf der Stelle des Hügels einen Denkstein. Es wurde viel von den Lebendigen über diese Todten gestritten. Das Natürlichste scheint: In der Nähe waren Römerquartiere, hier ihre Grabmähler, gefallene Feinde oder Bundesgenossen beygemischt. Die Münzen gehen von Trajan bis Karakalla. Daß Schwetzingen nicht Solizinium ist, hat Schreiber sehr deutlich erwiesen. Mancherley mahnt jedoch, es näher am Gebirge als am Rhein zu suchen. Valentinian sammelt ungemeine Streitkräfte, um das sich immer wieder ergänzende Alemannenvolk in der Wurzel auszureißen. Er geht über den Rhein, stellt sich in den Mittelpunkt, den Severus und Jovinus auf die Flügel, um nicht einem plötzlichen, feindlichen Anprellen ausgesetzt zu seyn; in der Rheinebene wäre diese Besorgniß überflüssig gewesen. Wegkundige leiten ihn durch weit gedehnte Gegenden nach den tiefern Zugängen (des Gebirges). Hier ahnete der knirschende Soldat den flüchtigen Feind, aber mehrere Tage, unter Sengen und Brennen, mit unbefriedigter Kampfgier, Valentinian stieß auf Solizinium, wie auf eine eiserne Pforte,

mit verschlossenem Riegel. Dieser vorsichtige Heerszug, dieser beträchtliche Zeitaufwand, diese gewaltige Zurüstungen scheinen weit eher auf das innere, gebirgige Alemannien als auf die rheinische Grenze, wo ein Sieg wenig würde gefruchtet haben, zu zielen, und Sulz am Neckar, durch Nahme, Lage, vorgefundene Waffen und den Gesang des siegpreisenden Dichters die gegründetsten Ansprüche auf Solizinium zu besitzen.

Niederlassung in und um Ladenburg, dem angeblichen Lupodunum.

Mit Solizinium stürzt auch Lupodunum zusammen. Schreiber leuchtet hier wieder mit heller Fackel auf den dunkeln Pfad der Vergangenheit. Der Dichter, der seinen Helden besang, würde ihn schlecht verherrlicht haben, wenn er ihm die Gegend von Ladenburg schon zum Ziele seiner Siegesbahn gesteckt hätte. Der Lorbeer, den er ihn, wenigstens nach seiner Absicht, pflücken ließ, grünte weit vom Neckarbogen, gegen die Quellen des Neckars und der Donau. Unser Ladenburg bedarf für sein Alterthum keiner solchen Zeugnisse. Es hat frühere und lebendigere in den mancherley römischen Fundstücken. Die Pfälzer haben hier schon treulich gemustert. Wir berühren davon nur diejenigen, welche als die würdigern

die Benennung und Urgeschichte des Orts betreffen mögen. Der bischöfliche Pallast zu Ladenburg bewahrte einen, dem Kaiser Maximian und Diokletian von der Civitas Mog. im Jahr 292 gestifteten Altar. Es ist, wie Schreiber anmerkt, unwahrscheinlich, daß sich das Gebieth der Stadt Mainz, welche man in Mog las, so weit sollte ausgedehnt haben. Es scheint vielmehr, daß Ladenburg als eine, aus Römern und Leuten deutschen Nahmens gemengte Besitzung selbst Mog, die Große, Mächtige geheißen, dankbar den Stein, als die Landschaft von den Alemannen gereinigt wurde, errichtet, und sich unter allen hierrheinischen Kolonien am längsten erhalten habe. Die andere Merkwürdigkeit ein Mithras oder Sonnenbild, mit angeschmiegtem Mond und den Zeichen der Jahrszeiten und des Feldbaues, spielt vielleicht auf den arbeitenden Sonnengott, den Apollo Mogunus an, und die im Schooße seiner Wohlthaten ruhende Gegend nannte sich ihm zu Ehren Moguna. Wir geben diesen Gedanken bloß als einen Versuch möglicher Auflösung, ohne den ersten einfachen im mindesten beseitigen zu wollen. Ladenburg enthält vermuthlich noch viele Aufschlüsse in seinem eigenen Boden. Der neuste ist eine Münze vom Jahr 103, dem Trajan, dem Erbauer der Wunderbrücke Daziens vom römischen Volk und Senat geweiht,

wenigstens ein Wink der Bestätigung des Fortbestandes der Angesessenen um diese Zeit. H. Bürgermeister Brenner, der Besitzer, hatte die Güte uns einen Siegelabdruck zur Entzifferung derselben zuzufertigen.

Die Villa beym Rosenhof.

Nahe bey Ladenburg duftet ein freundliches Landgut von einer eigenen Rosenart. Dicht am Rosengarten, im Schatten eines Nußbaumes, ist die Stelle eines römischen, im Jahr 1766 aufgedeckten Bades, mit dreyfachen Anlagen, zweyerley Reihen Schwitzbädern, welche eine Ringschule trennte, nebst einem Auskleidezimmer und einer Reihe eigentlicher Waschbäder, mit einem Ausflußkanal und wasserführenden Röhren. Der Kurfürst Karl Theodor ließ über einen Theil der versunkenen Trümmer ein Schirmdach setzen. Gerade das, was zur Erhaltung des Bades bestimmt war, bereitete sein trauriges Endschicksal. Die Deutschen benutzten das Gebäude im Jahr 1795 zu einem Stützepunkt gegen die Franzosen, und zwangen die Ladenburger, es zu verbrennen. Nach Verlauf des Kriegs wurden die Steine an den Bürger Kaspar Kirschbaum in Schriesheim verkauft. Nicht also eigentlich der Krieg, sondern die eigennützige und rohe Unwissenheit

derer, welche damahls des Bades natürliche Wächter waren, gaben ihm den letzten Todesstoß. Es wird noch eine Zeit kommen, wo der kunstliebende Wanderer selbst den Platz des köstlichen Denkmahls umsonst sucht. Jetzt weisen ihn noch die gefälligen Eigenthümer des Rosenhofes. Die Sage, daß hier mehrere Römermünzen gefunden wurden, die Thatsache, daß kein Bad der Weltherrscher ohne Villa war, und der Umstand, daß sich Schriesheim bey seiner Ferne weniger dazu eignete, geben einigen Grund, einen römischen Landsitz auf dem Rosenhofe oder in seiner nächsten Angrenzung zu vermuthen. Das Alter dieser Anlagen dürfte wohl mit den folgenden zusammenfallen.

Das Urnengewölbe gegen Schriesheim.

Einige hundert Schritte der Bergstraße entlegen, nordwestlich gegen Schriesheim, mitten im Felde birgt die Erde römische Gebeine. 15 Jahrhunderte blieben die Gräber verborgen. Auch sie wurden im Jahr 1766 aus tiefer Versenkung und Abstufung aufgethan. Das Urnengewölbe faßte vier Nischen, jede mit einer aschgrauen, tönernen Urne. An dasselbe stieß nördlich ein gleich großes Tempelchen zur Todtenfeyer für die Ver-

storbenen, nebst einem geringern. Von der Todtenfeyer gingen die Trauernden in den übergebauten Speisesaal zum Todtenmahl. Hier einige Spuren der Feuerung. Auch ein eisernes Opferbeil und die Grabsäule, nebst zwey Münzen von dem Jahr 215, wurden vorgefunden. Das Todtengebäude war also noch, als der Alemannenbund, Verderben schnaubend, sich an die Grenze wälzte. Nach Schöpflin ist sein Anfang in das 2te Jahrhundert zu setzen. Der Kurfürst Karl Theodor deckte dasselbe mit einer einfachen Denksäule. So traten hervor und schwanden wieder die Römergräber wie eine Geistererscheinung.

Die Gräber bey Wallstadt.

Es fügte sich im Jahr 1809, daß Georg Peter Eberle von Wallstadt, um einen Acker am Sandbuckel auszufüllen, Sand grub, und unversehens allerley alterthümliche Dinge erbeutete. Ehe das Gerücht davon den Herrn von Villers im Käferthal, einen Alterthumsfreund, erreichte, war es bereits um den König der ausgeschütteten Seltenheiten, um einen Adler, wie es scheint von Eisenblech, geschehn. Ein Bauer verkaufte ihn nach dem Metallwerth, und vielleicht hat er bereits in einer Feueresse seine unwürdige Verwandlung erlitten. Alle angebothene Sum-

men des Edlen von Villers konnten den Verlornen nicht zurückbringen. Da aber die römische Legion nur einen silbernen, goldenen oder vergoldeten Adler führte, und der unsrige prüfenden Blicken entschwand, so ist sehr zu bezweifeln, ob es ein wirklicher Legionenadler war, und sein Verlust wohl zu verschmerzen. Uebrigens erfolgte im Jahr 1810, auf Veranstaltung des H. Barons, die Hauptuntersuchung; und es eröffnete sich, in diesen zwey Jahren 1809 und 10, eine ganze reiche Todtensaat, folgenden Inbegriffs: 66 riesenhafte, beynahe sechsschuhige Todtenkörper, reihenweise mit dem Angesicht gegen Sonnenaufgang, 14 Stück schwarzgrauer, 18 Zoll hoher Urnen, einige runde, unstellbare Balsamgefäße, ohngefähr 12 Halskügelchen, beinerne, irdene und metallene Talismane, ein Stück Siegelerde, allerley Waffenwerk außer jenem Adler, ein Harnisch, Buckel, Bogen, 8—10 Pfeile, ein zweyschneidiges Schwert, nebst einzelnen Schwertstücken, vielleicht auch Opfermesser, und einem Pferdegerippe. Der starke Knochenbau und die schneeweißen Zähne zeigen Gallier oder Deutsche, die zartgegliederten Körper und Halskügelchen eher Römer und Weiber, und der ganze Inhalt ein römisch-gallisches Standlager in Wallstadt an, wozu uns schon der Nahme, der wie das schweizerische, den Römern entstammte Wallstadt

lautet, einigermaßen berechtigt. Vieles ging durch die Bauern verloren, Mehreres gelangte zu dem Grafen von Erbach.

Nördlich vom Neckar

lud der, Weinheim überragende Berggipfel von Windeck die Römer zur Besitznehmung ein, und noch giebt er in den ausgegrabenen Steinen, mit der Aufschrift: Oenotria, der Nachwelt eine, freylich nicht zuverlässige Urkunde von seinem oder des anliegenden Ortes Nahmen. An der äußersten Landesgrenze, zu Sulzbach, wurde in der neusten Zeit ein Denkstein mit zwey schön ausgearbeiteten Figuren eines Mannes und eines Weibes, und den Nahmen der ausländischen Stifter Klaudia und des Veteranen Daernus, an das Licht gezogen.

Budoris.

Hierüber ist kürzlich eine durchaus liebenswürdige, und für solche Untersuchungen wahrhaft musterhafte Abhandlung erschienen. Der bescheidene Verfasser neigt sich mehr zu Kluver hin, der Budoris vermuthlich in Burbach, nach ihm Buriach, einige Stunden von Durlach, erwitterte; weil Budoris ganz nahe am Rhein liege, und also

weniger auf die Neckargegend, etwa Heidelberg bezüglich sey. Aber dem Verfasser ist es hinlänglich bewußt, daß wir uns der Hand des hier einzigen, so oft erblindeten Führers Ptolomäus nur schüchtern anvertrauen dürfen. Wenn die Rheinnähe mehr Durlach zusagt (obgleich Burbach schon im Gebirge steckt); so paßt hingegen das, freylich sehr oft verfehlte Länge- und Breitmaß, in allen Richtungen und Messungen mit Trier, Straßburg und Augsburg genauer Heidelberg an. Der Verfasser äußert, daß Ort und Nahme sich vielleicht von griechischen Abenteuerern vererbt habe. Aber es giebt auch ein, wo nicht zwey Budoris in Schlesien, wohin schwerlich Griechen gedrungen sind. Die Lateiner und latinisirten Herren gräzisirten, wie wir französiren. Wie Kluver etwa aus Budoris, Burich, Burbach, wo nicht Durlach entspringen ließ, so könnten wir versucht werden, in einem Gegenkunststück aus Budoris, Buris, aus Buris Virus zu gestalten. Aber wir sind solchen gezwungenen Zeugungen gram. Gestehen wir also beyde brüderlich, daß wir durch die ganze Verhandlung sokratischer geworden sind, nur so viel wissen, daß wir nichts wissen von Budoris. Nur behalte ich mir als eine Friedensbedingung vor, daß mehr Schein von Schein auf Heidelberg falle.

Die östlichern Gründungen am Neckar, der Heiligenberg und der Neckargrund.

Der Heiligenberg, zu dessen Füßen der Neckar krümmt, giebt uns zahlreiche und ältige Belege, daß einst die Welteroberer, wohlchon in ihrer stolzesten Zeit, auf seiner Spitze hsch-ten: eine hier dem Merkur, eine anderem Visuzius (vielleicht einem Berg- oder Flutt der Weschnitz) geweihte Inschrift; eine vieitige, mit Geschmack verfertigte Ara mit drey herhobenen Göttergebilden und des Donnergo Adler geschmückt; das Heidenloch, am Abhang bey einer alten Hagebuche, 25 Fuß tief und 1 Geviertschube im Umfange, sehr festen Gefüges an den einfassenden Steinen, einst mit einem eisernen Gitter bedeckt, Behältniß oder Ueberbleibsel eines verschütteten Ganges; und noch so manche dunklere Spur, eines Tempels, eines Steinwalls, römischer Bauart.

Die barbarischen Schriftzüge barbarischer Nahmen des zu Neckargemünd, nach Act. A. P. 6. p. 82. im Jahr 1770 gewahrten Todtendenkmahls hat vermuthlich eine gallische, oder schwere deutsche Hand der eisernen Zeit eingegraben.

Viele Burgtrümmer füllen den reitzenden Neckargrund. Manche derselben sind vielleicht

auf römischen Fundament aufgeschüttet. Um den Neckarbogen haben sich ohne Zweifel Schanzwerke und Ansatzungen den wohlverwahrten Abnoben und im befestigten Odenwalde angeschlungen. Es hob sich der Felsenkegel Dilsberg an. Bey dem Anblicke seiner steilen Höhe und seines Standpunkts am Neckar, und vielleicht auch seiner gewaltigen Grundfeste, wirst du ausrufen: Hier war der Römer. Eine sanfte Anhöhe erhebt sich nun in dem großen Dorfe Obrigheim. Der alte Ritterfeste daselbst diente vermuthlich ein zerstürztes Römerkastell zur Grundlage, und es stand dem Neckar zur Schutzwehr. Ein Altar des Merkurs, mit dem Bildniß des Gottes, und eines Mannes, der in jeder Hand einen Beutel trägt, aufgestellt zur Zeit des Kaisers Konstantius Chlorus, im Jahr 296 von einem Hauptmann Markus Bellonius, berechtigt durch den ganzen Inhalt der Aufschrift zu folgenden Annahmen: An dieser Neckarfähre war eine gallo-römische Handelsniederlage und ein Tempel des geschäftigen Gewinnspenders; die Römer trieben im Neckargrund, wie uns schon Ladenburg lehrte, am längsten ihr Wesen; hier und in den Umgebungen lagerte die 4te Legion. Diese, wie aus einem erbachischen Steine erhellt, lag einige Zeit im 2ten Jahrhundert zwischen dem Mayn und Neckar im Odenwalde. Auch in

der Umkreisung von Sinzheim sind neben Inschriften und Münzen die Ueberbleibsel eines römischen Kastells sichtbar geworden. Zu Neckarbürken zog man im Jahr 1806 aus dem Schutte (vielleicht eines Minerventempels) einen 6 Fuß hohen und 4 Fuß breiten, mit einem Zierrande umgebenen Altarstein des Inhalts:

Der Minerva für das Wohl des Kaisers N(ero).
Die Rollenabschreiber.

Jenseits des Neckars, im schönen Marktflecken Neckarelz, in der ehrwürdigen Tempelherrnkirche liegt ein kelchartig gebildeter Taufstein, 4 Schuh hoch und 3′ im Umfang, mit einem kupfernen Kessel zur Aufbewahrung des christlichen Weihewassers. Dieß war einst ein heidnischer Opferaltar mit rund herum in der Mitte ausgehauenen, fußlangen Hausgötzen, nach der neuesten Beschreibung der Bad. W. f. 1812, n. 243; zu Osterburken eine Ara dem Göttervater und dem Ortsgenius von Kalvinius Titus, nach Wieland, einem Günstling des Konsuls, bereitet; endlich zu Walddürn das Altarstück eines Götterpaars, des stürmischen Mars und der süßlächelnden Venus.

Fast alles, was aus der römischen Pflanzwelt in frühern Jahren dem Untergange entrafft wurde, sammelte sich wieder in Mannheim, ging

aber, als die Abtretung dieser Gegenden an Baden nahte, nach München ab. Das Uebrige aus neuerer Zeit ist fast durchaus noch an den Fundorten. Dieß sind die Fußstapfen der Römer im Vaterlande. Eine lange Nacht überzog sie. Die wackern Inländer lichteten. Wir sammelten die zerstreuten Lichtfunken, wenige eigene sprühend. Auf manchem ruht noch dichter Schatten.

Dritter Abschnitt.

Der altdeutschen, fränkisch-alemannischen Zeit Kulturgeschichte.

Kapitel I.

Wirthschaftliche Landeskultur oder Anbau in den Gauen, Erzeugnisse, deren Verbrauch und Verkehr.

Für die obern, eigentlich alemannischen Gauen: Gerberti histor. s. n.; — Herrgott geneal. habsburg.; — Neugarti historia episc. const. et cod. dipl.; wobey über das Breisgau auch die Lorscher Urkunden.

Für die Ortenau: Grandidier histoire de l'eglise de Strasbourg, in den pièces justic. n. 55, 83, 98, 99, 150, 156, 118; — Herrg. n. 247; — Tradit. Fuldenses n. 64 u. 196; — Grandidier histoire d'Als. n. 94 u. 124; — Neug. n. 7; — Tritschlers Geschichte der Ortenau (Handschrift).

Für die untern Gaue: Hauptsächl. Cod. Laurish.; nebst Kremers rheinisches Franzien, und

dem Chronic. Gotwicens. — Für den Osgau insbesondere: Schoepflini hist. zaring. cod. dipl. n. 1 u. 3; — Schoepflini Alsat. dipl. n. 21. — Für den Kreichgau: Act. Pal. T. I. p. 104; — Pfälz. ökon. Bibl. B. II. — Für den Elsenzgau: Act. Pal. T. VI. p. 91. — Für den Lobdengau: Act. Pal. T. I. p. 215; nebst den erstern Num. von Schannats Cod. prob. hist. episc. Worm. — Für die ostfränkischen noch besonders: Schannati Corp. trad.; Act. Pal. T. VII. p. 29, u. IV. p. 147; nebst Usserman. prodrom.

Erzeugnisse, Lebensweise u. Lebensverkehr.

Ueber die Metalle: Taciti annal. l. 11. c. 20; — Diodorus l. 5. c. 27; — Plin. hist. n. l. 33. §. 24 u. 31. u. l. 34. §. 47. mit Bemerkungen von Groß; — Treilinger de aurilegio; — Grandidier hist. de l'eglise de Strasb. T. I. p. 367 u. 435. T. II. n. 60 u. 86; — Schoepflini Als. ill. T. I. p. 29; — Otfried Evang. l. 1. c. 1.; — Beyträge zur Vaterlandsgesch. von Lampadius p. 16; — Schriftliche Mittheilung von (dem damahl.) H. Faktor Gyser von Kandern.

Ueber die Landesgewächse: Hauptquellen obige Codices; — Antons Geschichte der deutschen Landwirthsch. B. 1.; — Ueber den Weinbau insbesondere: Adams röm. Alterth. B. 1. p. 239 u. 447; — Virgilii georg. l. 2. lin. 276. übersetzt von Voß; — Schreibers Heidelberg p. 235; — Caroli M. capitulare de villis.

Ueber den Lebens- und Handelsverkehr: Grandid. hist. de l'egl. l. 2. p. 131; — Fischers Geschichte des deutschen Handels; — Vita ex S.

Eligii Duchesne T. I. p. 627; — Geschichte der deutschen Nationalneigung zum Trunke; — Neug. hist. ep. const. p. 265. über Salomo III. vergl. mit Klessens Landes- u. Kulturgesch. B. I. zur Würdigung der fränkischen Lebensweise Gregor. Tur. u. Fredeg. chronic.

Ansiedlungen in den Gauen.

Der Deutsche liebte, im Gegensatze der sich einschrankenden Römer, das freye Naturleben. Nur wo ihn die Natur selbst fesselte, da siedelte er sich an. Wo eine Berghalde, ein Thalgrund, ein Waldwasser einlud, da entstand Gehöfte und Zienke, wie noch auf dem Schwarzwald. Vorzüglich aber an den gewaltigen Strömen und Lustgegenden des Rheins und des Neckars müssen wir die ersten Wohnsitze unserer Urahnen aufsuchen, als sie auf der eingestürzten Römerherrschaft sich niederließen. Wir glauben des Vaterlandes Kulturgeschichte in der Wurzel zu erfassen, wozu sich das Uebrige wie Stamm und Zweig verhält, wann wir zuförderst die frühesten Ansiedlungen und zusammenlaufenden Zienken oder Ortschaften verzeichnen, wie sie in den Gauen, den ältesten Landesrevieren, zum ersten Mahle urkundlich vorkommen.

Der Linzgau (von dem alten Lenzervolk) [zum Theil vaterländisch]

breitete sich dem rechten Seegestade entlang, bis gegen die Donau durch die Goldineshuntare, die sich von Mößkirch her erstreckte, aus.

Adrazweiler 858; Ahausen 752; Altenbeuren 783; Bermattingen 779; Bondorf 808; Engelwies 817; Gerenberg 787; Goldach 882; Haboneswilare, vielleicht Hattenweiler 875; Kluftern 764; Markdorf 817; Roggenbeuren 861; Schickendorf 785; Sickingen 860; Skuzna, vielleicht Schönach bey Heiligenberg, das in Halingas sich offenbart, 774; Stetten 817, vielleicht schon 752 unter dem Namen Altstadi; Ueberlingen unbestimmt im Anfange des 7ten Jahrhunderts; Weildorf 849.

Hegau [fast ganz vaterländisch].

Dem Linzgau anstößig, hebt das Hegau, dessen Nahme schwer auszumitteln, an der Donau, bey Tuttlingen ohngefähr, an, und zieht sich morgenwärts die Straße hinauf, nach dem untern Theil des Binnenwassers, dessen Unterseegau es wohl noch in sich begriffen hat, und abendwärts nach dem östlichen Randen bis zu der Urwerf, einem Bach des jetzigen Schafhausen, der in die

Deichelgrube fällt, und von da sich mit den brausenden Rheinwogen vermischt.

Altdorf 830; Bislingen 830; Bietingen 892; Chutininga, Güttingen weit eher als Gottmadingen, so schreibt sich das bernerische Kütingen von Chutingen, 862; Echingen 787; Eigeltingen 882; Espasingen 902; Friedingen, Honfridinga, 914; Hausen an der Aach 887; Hemmenhofen 882; Mietersdorf 883; Mühlhausen 787; Oeningen 788; Schlatt unter Krahn 787; Singen 787; Steißlingen, Stiozaringas, 776; Thal 830; Wank, Wangen, wenn nicht das kyburgische, 806; Weiterdingen 773; Welschingen 787; Wiechs, ein Weiler, und Witkeran, unbek. 830.

Der hiermit wohl verbündene Unterseegau, unterhalb Konstanz, wahrscheinlich die Halbinsel in sich fassend, außer Reichenau.

Alenspach und Almannsdorf 724; Bodmann, Pfalz, heißt auch in den Fulder Annalen 887 Podona von den Bothen, Sendherren, davon Bodensee und Bodenwald, zum ersten Mahle 839 (Bedonia); Kaltenbrunn 734; Marchelfingen 724; Mökingen 862; Niederzell, von dem veronesischen, sich zur Ruhe begebenden Bischof Egino 799; Wolmatingen 724.

Im Thurgau.

Konstanz zu Dagoberts Zeit (628) königliche Villa. Der Bischof Theobald erweiterte, verschönerte und vermehrte mit Bürgern und Adel die Stadt 689, als solche erscheint Konstanz bereits 780. Unter Salomo III. erreichte sie einen noch höhern Glanz: er umgab sie mit Mauern, und errichtete ein bischöfliches Prachtgebäude, und vergrößerte sie (nun zum dritten Mahle).

Kleggau [zum Theil vaterländisch].

Der abendliche Randen, die Urwerf, der Rhein und die Wutach schließen das, vielleicht vom Boden so benannte Kleggau ein. Bey Engen, einem Engpaß, dessen 806 in der Theilungsurkunde des großen Karls zu Gunsten Pipins gedacht wird, tritt man aus dem Hegau in das Kleggau.

Altenburg, Aerzingen, Balm, Jestetten, Weisweil 870; Lauchingen (Ober) 844; Lotsteten 827; Rheinheim 893.

Bertholdes- auch Adalhartesbar (von vornehmen Geschlechtern den Nahmen führend).

[Zum Theil vaterländisch.]

Von dem achatherrlichen Randen und der reissenden Wutach, neben den senkrechten, damahls

noch nicht durchbrochenen Granitfelsen des Höllenthals, über die Donauquellen bis zu dem Berggipfel bey Hornberg, und von da gegen Morgen über den Neckar und an der Donau hin, zog sich über den höhern und innern Schwarzwald, die Bar, durch das Eitrachthal, an das Hegau schließend. Die Eitrach, vom Blumberg herabströmend, begrenzte beyde Gauen. Das Thal oder Gäuchen heißt nun Kirchthal von Kirchheim mit Aulfingen 773:

Achdorf 816; Aselfingen 791; Bachheim 838; Biesingen 760; Buchheim oder Buchen 816; Buchenberg 782; Geisingen 829; Heidenhof 760; Heimstetten, Hohunsteti 793 zweifelhaft; Hochemmingen 819; Hondringen 817; Ippingen 880; Löffingen 819; Möringen 882; Mundelfingen 791; Neidingen 870 unter damahliger Statthalterschaft Karls des Dicken; Nußplingen 842; Pforheim 817; Röthenbach 819; Schwenningen 817; Stetinheim, Stetten am kalten Markt, wenn nicht bey Trochtelfingen, 854; Sumpforen 883; Tannheim 817; Unterbaldingen 769; Villingen 817; Wolterdingen 775:

Albgau [völlig vaterländisch],

auch Alemannengau, wiewohl nur verwechselt mit dem großen Alpgau, der sich jenseits des Linzgaus ausdehnt. Die Albe und Wutach, fast

beysammen aus dem siebenstromigen Feldberg, nahe bey dem Titisee entsprungen, fluthen, erstere gerade südlich, letztere erst bey Blumeck dahin beugend, nach dem Rhein und bilden das Albgau gleichsam zu einer Insel.

Aisberg 890; Alpfen 861; Araberg 885, nun leerer Hügel; Bachthal 821; Balzhausen 889; Bannholz 871; Birèndorf und Birkingen 814; Buch 874; Dillendorf 797; Dietlingen 894; Ewatingen 797; Ezweil und Hechweil 874; Gurtweil 873; Ichilingen 816; Kuchelbach 874; Lausheim 821; Lutingen 794; Mettingen 871; Schwaningen 912; Tezzeln 844; Tiefenhäusern 894; Tuningen und Waldkirch 858; Wizzen 786.

Breisgau (von der alten berühmten Burg Breisach benamst).

[Völlig vaterländisch.]

Von dem Höllenthal und dem Dolder des Feldbergs bis an die Albe reicht die Morgenseite des Breisgaus. Der Rhein bespült seine Mittags- und Abend- und die Bleich seine Mitternachtseite:

Adaghilinswilare unbekannt 754; Agometingas, Aimeltingen vielleicht 764; Anninchova oder Onninchova 716—20; Angin unbekannt, wenn nicht Hangen oder nach besserer Lesart Augen 800; Ansoldeswilare unbekannt 806;

Ambringen, die Mark 805; Bahlingen 762; Ballrechten 847; Beckingen 789; Benzenhausen 788; Bergen 862; Betberg, Padabere 789; Biengen 770; Binzen 764; Bitehusen 776, unbekannt; Bötzingen, Vahzinchova, 670; Bollschweil 837; Bottingen 670; Britzingen 773; Brombach 786; Buchheim, Mark, 769; Buggingen 778; Burkheim 762; Dottighofen 853; Ebringen 716—20; Eckenheim 873; Egringen 758; Eichen und Esbach bey Krotzingen 808; Endingen 763; Eppalinchova, eher Efringen als Oetlingen 764; Feldberg 889; Forchheim 763; Giesenweiler, untergeg. bey Weisweil 770; Griesheim 805; Grüningen 763; Hach 770; Hagenbach 800; Haltingen 838; Hartheim 773; Haslach bey Freyburg 786; Hausen bey der Treisam 773; Heitersheim 846; Henschenberg 779; Herten 754; Hochdorf 773; Holzhausen 776; Hügelheim unter Uchlinheim, eher als Fechtnigen zu verstehen; Kandern 790, wenn nicht unter dem Nahmen Cancer schon 776; Kentzingen 772, eigentlich Altkentzingen, wovon die letzte Spur in zwey Kirchen 1806 sich verloren. Um einen Halbmond nun fruchtbarer Hügel zogen sich die alten Dörfer Kent und Singen endlich zusammen. Ihre Stelle ist der fruchtbarste Feldstrich bey dem jetzigen Kentzingen. Kirchheim 805; Köndringen, in Chundininga sehr

wahrscheinlich, 848; Krozingen, Srozinga 808; Korberio und Linzes unbekannt 752; eben so Laidolinhova 670 (sehr zweifelhaft Laufen); Leutersberg 774; Lollingen 780, schwerlich ein wiederholter Schreibfehler für Bollingen oder Böllingen; Mappenbach, Madebach 874; Mauchenhard 830; Maulburg (Murperch), Merzhausen und Mengen 786; Mücheln 754; Müllheim 758; Muntinchova, Mundingen, 845; Musbach 773; Neuerhausen 789; Reichenbach 773; Reuden 773, vielleicht auch unter Rezo 777; Riegel und Rothweil 763; Rimsingen, Rimigisger 845; Rinidela 774, unbekannt; Röteln, Raudinleim 670; Rümmingen, Rominchova 779; Saspach, vermuthlich das am Rhein, 886; Schallstadt 779; Schopfheim 807; Seefelden 819; Selden 805; Serau 862; Staufen 773; Thiengen 888; Thünsel 854; Thmmringen, Tohtarinchova 764; Ufhausen 774; Vinia, Finen, wovon vielleicht noch Markhof 754; Warmbach 754; Weil und Wendlingen 786; Weiler bey Badenweiler 777, vielleicht unter dem Nahmen Villaner Mark schon 774; Weisweil, früh in vielen falschen Urkunden, sicher 878; Weitenau bey Freyburg 786, nicht erwiesen bey Schopfheim 861; Wellingen 763, nicht mehr, sondern mit Endingen vereint; Wier 806; Wihre, Witraha, der erste Anfang

Freyburgs 790; Wintersweiler 909; Wittlingen, Witringhove 874; Wizzilistat, unerhärtet Weinstetten, 896; Wolfenweiler 873, vielleicht schon in Wulvilinchovun 805; Wollbach 764; Zarten 765; Zizingen 782.

[Völlig vaterländisch.]

Die Ortenau, eine in der alten Zeit bis an den Rhein finstere und kriegerische Waldgegend, ward unter dem Nahmen Mortenau seit 712 durch Pipin den Dicken, von Alemannien abgerissen und dem rheinischen Franzien zugetheilt *). Die Ortenau wird in den spätern Urkunden, wie Grandidier in seiner Geschichte des Elsasses klar erwiesen, ausdrücklich von Alemannien unterschieden. Der hohe Hessenberg beherrscht das Harmersbacherthal. Auf seiner Breitebene ist ein dreyeckiger Stein zwischen den Besitzungen Ettenheimmünsters und Waldkirchs aufgerichtet. Hier ist der Alemannen uralte Gemarkung. Weiters begrenzt die Bleich, die aus dem Goldbrunnen im Mückenthal der Au hervorsprudelt, bis zu dem Ausfluß der reißenden Els, und diese bis in den Rhein

*) Dem Tritschler erscheint Ortenau so viel als Ostgau, im Gegensatze vom elsassischen Sund- oder Südgau. Die Erklärung ist gut, aber zu sinnreich; obige leichter.

die Ortenau und das Breisgau. Jener Hauptstrom, die Os und die Waldgebirge sind die übrigen Gaumarken.

Außer den Klöstern Gengenbach, Münchweiher, Schuttern, angeblich mit Offenburg, und Schwarzach.

Almannsweiher, von den Alemannen den Nahmen führend, zuverläßig schon 640; Altdorf im Anfang des 7ten Jahrhundert erwähnt; Altenheim und Auenheim 888; Appenweiher 716—20; Biberach 787; Bodersweiher 884; Dörlinbach 748; Ettenheim nebst der ansehnlichen Mark, die auch nach Urk. 926 Steinheim heißt, 762, wohl von der Familie des ältern Ethiko, der 666 lebte, aber nicht von dem Bischof Ethiko (Eddo) den Nahmen leitend. Wäre Ort und Mark von letzteem zu benamsen, die Urkunde von 763 würde dessen in Dank und Ehren gedacht haben. Ettenheim mag also in der Mitte des 7ten Jahrhunderts gegründet worden seyn. Freystädt 828; Feldern, Valletor, nun eine Wiese, 826; Gamshurst 902; Grefern 826; Gundeneswilre, nicht mehr, 845; Ichenheim 902; Kippenheim 763; Mahlberg verräth fast sein graues Alterthum durch den Nahmen Mallus, Gaugericht; Mietersheim 763; Münsterthal seit 748, mit den Gehöften Milistein, Wolfersbach und Kambach an der Schutter; Nonnen-

weiher 845; Ottenheim 845; Onzenhurst 826; Ringsheim, Eorigsheim 805; Rust 763; Schopfheim 763 (verm. Niederschopfheim); Schweighausen 748; Sunninisheim, Sundheim, wenn nicht Sinzheim 884; Ulm 826; Willstet wenigstens 715, dem Sterbejahr seines vermutheten Begründers, des Herzog Willihar; Wittelnbach 902; Wittenweiher, von einem Graf Wido die Erbauung angenommen, u. Walterswеyher 777.

Der Osgau oder Ufgau (vaterländisch).

Aus dem Gebirge eilt herab der schwarze Osbach mitten durch das baumreiche Dorf Os. Ueber ihm und der, die Grenze fortsetzenden, schaumigen Murg eröffnet sich das kahle und sandige Osgau. Von Os bis Rastadt verbreitete sich dunkle Tannen- und Eichenwaldung. Der Gau lief von hier über die mit Pfriemen und Heidel bedeckte Rastadter Heide, zwischen dem Rhein und der Enz, im Zusammenhang mit dem Hardwald bis an die Albe fort. Entscheidend gegen das Chronicon Gotwicense, das ihn zwischen die Alb und Pfinz versetzt, ist der Umstand, daß Rothenfels an der Murg im Ufgau in der Grafschaft Forchheim aufgeführt wird. Eben so gehörte noch Mörsch hinein. In die fränkische Zeit fällt einzig

Baden durch seine warme Quellen vermuthlich

in undenkbar langer Ansiedlung vor, während und nach der Römer Zeit, wenn gleich die seiner 675 gedenkende Urkunde falsch ist; Wefrisse und Halgenlach 779, und Wanesheim 788, sind ganz unbekannt.

Albgau [vaterländisch].

Zwischen der harten Alb und der weichen Pfinz, die beyde aus den Wurzeln des rauhen, wirtembergischen Dobels quellen, zwischen dem Rhein und dem Hardwald war das Albgäuchen eingeengt, meist ein Zugehör des Osgaues, bisweilen des Pfinzgaues und Anglachgaues:

Dettenheim 788; Eckenstein 765; Freckestatin oder Freystadt, schwerlich mit obigem eins, eher weggeschwemmt, 796; Knielingen 786; Linkenheim 782.

Der Kreichgau [meist vaterländisch]

im weitern Sinn, beginnt jenseits der Pfinz, und mag in uralter Zeit bis an den Neckar gereicht haben. Er begriff in sich:

1.) Den Anglachgau (vaterländisch), einen schmalen, zwischen und in dem, sich damahls fortziehenden Hard oder Lutzhard und dem Rhein eingedrängten Sandstrich, der sich von der Pfinz bis gegen die Leimbach erstreckte. Ein großer Theil von ihm liegt in den Fluthen des Rheins

begraben. 15 Orte sind, nur nach den Lorscher Urkunden, untergegangen, oder auf das linke Rheinufer versetzt worden, folgende noch kenntlich:

Grechu, vielleicht das spätere Grechingen, Grötzingen 768; Hockenheim 769; Rheinsheim 784; Rusheim 784.

2.) Den eigentlichen Kreichgau (meist vaterländisch) nebst dem Salzgäuchen zwischen der Suarzaha (Leimbach) und dem Salzbach, osterlich von deren Quellen und dem Zaberquell bis an und in den Luizenhard, der von der Pfinz her den Gau durchschnitt, und ihn mit dem Anglachgau verband. Mitten durch den Gau läuft von dem, einst festen, wirtembergischen Sternenfels das silberhelle Flüßchen Kreich:

Auvinesheim, nach Lage (mit Menzingen) und Nahmen vermuthlich Oewisheim 771; Bretten 768 oder 766 schon; Burbach 778; Dittelsheim, Ditinesheim, im Salzgäuchen 766; Flehingen 779; Gochsheim, Gozbodesheim 804; Gölshausen 806; Grumbach 791; Heidelsheim 775; Helmsheim 769; Huserard oder Huser, nach der Verbindung mit andern, Landshausen 879; Ittlingen, Uckelingen 772; Menzingen 770; Michelfeld 857; Mühlhausen 801; Müngelsheim 773; Münzesheim 822; Musboamen, wahrscheinlich Nußbaum 770; Nichbodesheim,

etwa, doch gewagt, Weibsheim 770; Odenheim 769; Ostringen 764; Rettigheim im Salzgäuchen 783; Rinklingen 768; Sickingen 791; Uhtretesheim, wahrscheinlich durch seine Lage gegen den Elsenzgau, wohin es auch versetzt wird, Eichtersheim 838; Weiler 802 und 803; Zeutern 770.

Morgenwärts schließen sich an:

3.) Der Pfunzingau [zum Theil vaterländisch] zwischen der Pfinz und Ens:

Berghausen 773; Jehlingen, Jllingen 773, wenn es nicht Jllingen im Ensgau ist; Singen 769; Wilferdingen, Vulvirincha 895.

4.) Ensgau an den beiden Ufern der Ens [wenig vaterländisch]:

Pforzheim, wahrscheinlich schon oder vielmehr noch als römische Pflanzung; Brötzingen, Bretcheim 766; vielleicht ist aber Bretten zu verstehen.

5.) Gardachgau.

Hinter dem Ottilienberg quillt hervor die Gardaha, jetzige Leinbach. An beiden Flußseiten verbreitet sich fast ganz in das Wirtembergische der Gardachgau, bald als Theil des Kreichgaus, bald des Neckargaus, bald als selbstständig:

Schluchtern 766.

Elfenzgau [vaterländisch]

begreift, was an dem Elfenzbach, der oberhalb des Dorfes Elfenz seinen Ursprung nimmt, gegen den Neckar hin liegt:

Bargen 792; Berchheim, vermuthlich Bergheim im Lobdengau, nach Lamey etwa Birkenhof, 776, mit Bughenscelp, vielleicht Bockshof 820; Berwangen 793; Berolfesheim 815; Branfelde 773; Buckenbrahe 786; Cimbren 829, nebst Ersheim 773, ersteres bei Gemmingen bis auf die Flur Zimmerfeld, letzteres bis auf die Kirche verschwunden, wie Frankonheim und Holzheim; Dilsberg, auf dessen steiler Kegelspitze auf Römergetrümmer vielleicht eine Frankenburg frühzeitig stand; Dürn 769; Eschelbronn, Aschinbrunnen 789; Gemmingen 769; Haselbach 783; Helisenheim, vermuthlich Elfenz 780; Helmstadt 782; Hilsbach 798; Hofheim 773; Kirchert 791; Meckelsheim 822; Michelfeld 856; Reichen 866; Richen 769; Reilsheim, Risolvesheim 769; Sinsheim, Sunnisheim 771, auf dessen Mark Mustrichesheim 827, nebst Rudolfesmuti; Seewalden, unbekannt, 781; Waibstadt 795; Waldolfeshusen, aus welchem seit 695 Münchzell entstand; Zuzenhausen 778.

Der Lobdengau [fast durchaus vaterländisch].

Seine Abendseite benetzte der Rhein, den

Mittag die Suarzaha (Leimbach), nördlich schied ihn, auf unserer Vaterlandsseite, die, aus dem Odenwald zwischen nackten Granitwänden hertosende Wisgotz, Weschnitz, vom Rheingau. Morgenwärts gegen den Mayn- Neckar- und Elsenzgau schloß ihn die Gebirgskette des Odenwaldes, neben der öffentlichen Straße, Bergstraße, ein, in der Richtung gegen die zweite Schwarzach. Kremer verlängert ihn bis an die Gamelbach.

Der Abrinsberg 817; Baierthal 841; Bechheim, unbekannt, 784; Bergheim, Anfang Heidelbergs, 770; Blankenstatt 771; Bothsheimer Wiese, eingegangenes Dorf Buodesheim bey Ladenburg 743, eben so Buteresheim 770; Dornheim 765; Dossenheim 766; Dotrisheim 765, ebenfalls verschwunden; Edingen 764; Eppelheim 770; Feidenheim 766; Gauberg 781; Godenowa und Hohenstatt, untergegangene Rheinorte bey Mannheim 777; Granisheim oder Grenshof bey Wieblingen 771; Hantschuchsheim 764; Hedesheim 916; Hillenbach nach seinen vielen Vergabungen ansehnlich, nicht mehr, zwischen Handschuchsheim und Dossenheim, 766; Hiltibrandeshusen auf der Diuwelenheimer Mark 860; Ilvesheim 766; Kirchheim 766; Leimen 791; Leuthershausen, zuerst nur Husen wahrscheinlich, 877; durch Graf Liuther ausdrücklich Leutershausen 896; Mannheim 764, mit der Insel

Mühlau 782; Neckarau, damahls eine Neckarinsel, wenigstens 814; dieser Neckarwinkel war mit Dörfern erfüllt, wovon mehrere ein Raub des Neckars mögen geworden seyn: Hermsheim 771; Mülen 788, vielleicht einerley mit Mallinowa 771, wiewohl letzterer nur eine Banngegend zu seyn scheint, so wie Norderau bey Seckenheim 788, endlich Kloppheim mit Kirchentrümmern 770; Neckarhausen, vielleicht unter Husun 773; Neuenheim 765, und das, etwa dazu gehörige unbekannte Neuhofen 773; Nußloch mit einem Wilare, Weiler 766; Ostersheim 766; Oppau, durch Rheinschwemmung in den Wormsgau versetzt 808; Otincheim, weggeflutheter Rheinort 772; Raolfeschuson, unbekannt und zweifelhaft, ob es in Lobdengau gehört, 796; Rohrbach 766; Großsachsenheim 782, anzunehmen nach seiner größern Bedeutung, Lage und Verbindung mit Schriesheim, in der es drey Mal vorkommt; Litzelsachsenheim 877; Sandhofen mit der Insel Saigenwert 888; Scharrhof 764; Schriesheim 764; Schwabenheim 764, jetzt ein Hof bey Ladenburg; Schwetzingen 765, das obere 802; Seckenheim 765, mit der angeblümten, versunkenen Insel Nordinowa, es wird ihrer gedacht 788; Siedenheim, unbekannt und schwerlich Siedelsbronn 825; Steinbach unbestimmter Zeit; Straßheim 903; Thiulinheim 794, ver-

muthlich gleichbedeutend mit Diuwelenheim, welches Tillen bey Wisloch zu seyn scheint, 766; Thiedungswilre 849, unbekannt; eben so Tittelesheim bey Handschuchsheim 797; Trutolfesheim, auf der Blankenstädter Mark, vom Rhein weggespült, 784; Virnheim 777; Wallstadt 765, ein oberes nnd unteres mit zweyerley Marken, 767; Walddorf schon 636 als königliches Jagdhaus vermuthet, bestimmt 770, mit Hohenmartin oder Hodomaron 782; Weinheim 754; Wieblingen 766; Wisloch 771; Zeilsheimer Grund, Eilolvesheim 766; vom Rheingau jenseits der Weschnitz fällt noch Hemsbach und Laudenbach 795 in unser Vaterland.

Neckargau.

Von der Vils bis Dilsberg an den beyden Ufern des von der Schweninger Feldflur durch das Schwabenland herabströmenden, vielbefruchtenden Neckars; vorzüglich bey uns auf dem linken Gestade:

Hasmarsheim 774; Hochhausen 788, beyde der Lage nach eher als im Elsenzgau; Mühlbach 858; Neckarelz, bloß Alanka 773; Neckarzimmern, in Verbindung mit der Alanzer Mark gesetzt, bloß Cimbern 773; Obrigheim 773; Speckbach, Specka 798; Wellenberg 792 (auch

im Elsenzgau); Sadelerhusen Mark, wahrscheinlich Sattelbach, 888.

Herzogthum Ostfranken, Wingartweiba, [meist vaterländisch].

Jenseits des Neckars und der Gebirgskette, nach Kremer der Gamelbach, fängt der Wingartweiba an, und erstreckt sich ohngefähr bis zu dem Flüßchen Erf. Auf den übrigen Seiten läuft der Gau über unser Vaterland hinaus. Es gehört dazu das Gäuchen Schefflenz, das sich an den Neckar und um die Elsbach zusammendrängt:

Aigelsheim 775; Altheim 874; Auerbach 792; Beninchеim oder Beonanheim, vielleicht Bünau (da eo leicht in i übergeht) 769; und rücksichtlich des nahen Borochheim, Neckarburken 774; Buchheim 773; Dalheim 772; Dürn oder Waldthürn 794; Haimstadt 778, vielleicht darunter auch Heister 800 zu verstehen; Hartheim 770; Hasbach 772, mit Mosbach nun zusammengeflossen; Hettingen 774; Larbach 761; Liubegheim, vielleicht Liebenstadt 856, und etwa einerley mit Lubesbach 791; Lamey versteht unter letzterem Limbach, unter Heinwinesbach 837 Hemsbach, unter Heichenhusen Waldhausen; Rindsheim 788; Rudvinsburre oder

Rudinsburen, entweder Roborn oder, wiewohl gezwungener, Rudersbach, ehemals nach der Volkssage, Ritterſporn 813; Ruchſen 780; Schillingſtadt 775; Secheimer Mark 788, vermuthlich Seckach 813; Scheffienz 774; Sulzbach 775; Wittſtadt 774; Zimmern 782.

Der Tubergau, zum Theil vaterländiſch, jenſeits des Flüßchens Erf bis gegen Boxberg an den uns nah berührenden Jaxtgau an beyden Ufern der Tauber, außer Biſchofsheim:

Königshofen 823 beſtimmt, aber nach Uſſermann eigentlich ſchon 742; Schweigern eben ſo, mit einem urgrauen, in dieſe Zeit reichenden Thurm; Sachſenflur und Sachſenhauſen, letzteres als die 5te Sachſenverpflanzung, haben ohne Zweifel ſchon damahls ihren Urſprung genommen.

Der nördlich anſtoßende Waldſaſſengau, ein Theil des Spechtenhardtes, Speſſarts, in dem Maynbogen von Würzburg bis Werthheim und über den Mayn ſich erſtreckend [zum Theil vaterländiſch]:

Birkenfeld 788; Zimmern 910. (Steinfeld gehört nach den Fulder Summarien noch dieſem, Grünfelden und Hochhauſen jenem Gau an. Die Zeitangabe iſt aber unbeſtimmt. Wir haben uns überall nur auf beſtimmte karolingiſche Zeit beſchränkt.)

Metalle und deren Verbrauch.

Mehr als hundert Goldflüsse durchströmen die Erde. Zu ihnen gehört der Rhein. Seine zerstreuten Bergschätze wurden wohl schon in alter Zeit gesammelt. Nach Diodor mahlten und zerstießen die Gallier die Goldsandkörner, reinigten sie im Wasser von den Erdschlacken, und schmelzten sie in Oefen. Gratian sah sich genöthigt, den gallischen Goldlesern, welche schaarenweise nach dem Goldlande Sardinien zogen, Einhalt zu thun. Nonnus besang im fünften Jahrhundert die Goldströmung des Rheins. Otfried im neunten Jahrhundert rühmt von den Franken:

Jo lesent thar in lante
Gold in ihro sande.

Die älteste, aber unverbürgte Kunde über unsere Goldgriene oder Goldweiden ist aus dem siebenten Jahrhundert; laut welcher dem elsassischen Kloster Ebersheim, von Herzog Adalrich ein Königshof und das Schiffsrecht mit der Goldgründung in Weisweil im Breisgau überlassen wird. Wenn gleich die Angabe mit Recht lebhaft angefochten werden kann, so scheinen doch die Urkunden, besonders die echte vom Jahr 810, welche Weisweil mit allen Zugehören jenem Kloster

zuscheiden, die Annahme zu unterstützen, daß Weisweil zu den ältesten vaterländischen Goldgründen gehören dürfte. Da schon das urdeutsche Skiur, rein, einigen Wink gibt, daß das ortenauische Goldscheuer eine der frühern Goldwaschen dürfte gewesen seyn; so bestättigt dieß eine Urkunde vom Jahr 778. Die Abtey Eschau erhielt die Insel Zuzenau, jetzt Schottenhof, mit dem Goldsand. Unter den übrigen dem Nahmen nach anscheinlich goldquellenden Bächen und Orten kömmt nur Goldbach bey Ueberlingen im Jahr 882 unter dem Nahmen Goldahun vor. Da nun der Goldbach in Schlesien, der Lausitz und in dem schweizerischen Entlibuch wirklich Gold führt; so könnte wohl auch unser sandiges Goldbach bereits in der Karolinger Zeit von Ausbeute dieses köstlichen Gesteins benamst worden seyn; allein es ist nicht eine Goldspur des gleichgenannten, vorbeyfließenden Bächleins zu irgend einer Zeit in Erfahrung. Ueber die Oberländer Bergwerke herrscht die Sage, daß sie weit länger als 1000 Jahr betrieben werden. Nicht selten trifft man alte Strecken in den Gruben an, von denen es heißt, sie seyen heidnische Arbeit. Man stößt auf Schlacken, in deren Nähe Eisenerz vergraben wird; ein Beweis, daß ehedem Erz in bloßen Gruben geschmolzen worden, wie es nur in der Vorzeit

üblich war, da die metallurgischen Künste noch in der Wiege lagen. Unser Silberland, der Kinzigstrich vom Gereute bis in das Schahbacherthal hinein, köstlichen Geäders und selbst gediegener Stufen, entzog sich schwerlich dem silbergierigen Späherblick der so nahen Römer. Auch im Lande der Mattiaken, in der Mayngegend, legten sie Silberminen an, gaben sie aber wegen spärlicher Ausbeute bald wieder auf. Gesetzt aber auch, sie hätten unsere Silberberge unfern der Kinzig nicht ergründet, so dürften doch wohl unsere bereits geldliebenden Vorältern eingedrungen und Otfrieds Worte auf unsere gesammten Bergschätze anwendbar seyn:

Zi nuzze grebit man ouf thar	Zu Nutzen gräbt man auch dar
Er inti Kupfar	Erz und Kupfer
Jo bi thia meina	Ja bey dem Meine (Menige) Menge
Isine steina	Eisensteine
Ouf thara zua fuagi	Auch hierzu füge
Silabar zi nuagi	Silber zur Genüge
Sie sint fast muati	Sie sind wohl gemuthe
Zi managemi guati	Zu mancherley Gute
Zi manageru nuzzi	Zu mancherley nütze
Thaz duent in ihro witi.	Das thun sie in ihrem Witze.

Die oberländischen Eisenbergwerke nimmt wohl die vorrömische Zeit schon in Anspruch. Warum sollten die eingebornen Deutschen ihr Eisen nicht benutzt haben? Woher nahm denn die ganze bewaffnete Nation ihre Schwerter, da von den norddeutschen, erst seit 972 entdeckten Bergwerken keine solche Anzeichen frühern Betriebes kundig sind? Sollte der Einkauf der Waffen von Fremden zugereicht haben? Oder ist denn dazu ein so hoher Kunstgrad erforderlich, die Metalle nach alter Menschenweise zu behandeln, über Erz pyramidenförmig Holz zu thürmen, anzuzünden und zu schmelzen? Endlich liegen die rheinischen Erze nahe zu Tag. An den Rhein schaarten sich die Deutschen frühe und zahlreich zusammen; so wurden sie zum Fund und zur Bearbeitung dessen, was ihnen unter menschlichen Dingen das schätzbarste war, vom günstigen Schicksal gedrängt. Die Römer betrieben wie die Egypter, Kleinasiaten und Araber den Bergbau sehr wacker und nicht ohne Kunst. Es wird in Plin der Schmelzöfen, der Bergfesten, Stöllen des Feuersetzens, der Grubenwasser und zeittheilenden Grubenlichter, der künstlichen Bergstürze, der Schlemmung, der Seifenarbeit ausdrücklich gedacht. Freylich ermangelten sie der jetzigen gründlichern und hülfreichern Bergkunde (sie gruben nur bis zum Alaun) und unserer Kunstgezeuge

zur Fortschaffung des Wassers; sie bedienten sich dazu eigener Eimer, wovon England Ueberbleibsel vorweiset. Nur Stollen mit eyrunder Mündung, wie Spanien noch Reste hat, sind sicher römisches Gepräge. Da nun allem vaterländischen, altbergmännischen Getrümmer durchaus dieses Merkmahl fehlt, so ist es entweder gar schon markomannische (die Wenden sollen, nach Buses G d. H. 2. Th. B. 1., von den Markomannen den Bergbau erlernt haben), oder fränkisch-alemannische, oder höchstens flüchtige Römer-Arbeit. Man schuf aus den edlen Meiallen außer den weiblichen Zierrathen Gefäße und Münzen. Die Franken waren viel reicher als die Alemannen. Nicht nur die Könige, auch die Vornehmern hatten vollstrotzende Schatzkammern. Da lieset man, freylich nicht ohne mönchische Uebertreibung, von goldenen und silbernen Schüsseln und mit Edelgesteinen gezierten Kelchen, Patenen und Evangelienkapselu. Der Bischof Salomo III. überglänzte an herrlichem Reichthum alle geistliche und weltliche Herren unsers Landes; so fabelhaft auch manches in Eckhards Beschreibung klingt. Mehr als des Bischofs goldener Koppa (Trinkkopf), goldene Kreuze und andere Kostbarkeiten gilt uns ein Zug frommer Kunstliebe der Stadt Konstanz. Salomo hatte einem fremden Bischof, nach Eckhard dem Hatto von Maynz, in

ernsthaftem Scherze ein prächtiges Kreuz entwendet. Stürmisch verweigerten die Konstanzer die Rückgabe desselben; wenn sie anders von dem feinen Salomo nicht selbst aufgeregt wurden.

Laufende Münzen waren: der Goldschilling ohngefähr 6 fl.; der Silberschilling, oder gewöhnlich Solidus, ohngefähr ein sächsischer Thaler oder 27 Batzen; der Tremiß, Triens oder Drittel des Solidus, von 9 Batzen, und der Denar, Säge, Zwölftel, von ohngefähr 9½ Kreuzer. Die Franken zahlten, nach Eckhardi Fr. or. T. 1., ihre Strafgelder mit Goldschillingen. König Pipin, um die Volksgunst sich mühend, verstattete Silberschillinge, so oft das Gesetz Goldschillinge fordert. Die Alemannen büßten beständig mit Silber. Den Falschmünzern wurde nach einem Reichsgesetz von 744 die Hand abgehackt. Aber Karl ist der eigentliche Wiederhersteller des verfallenen Münzwesens. Man prägte die Münzen auf den Pfalzen mit Kreuzen, daher Kreuzer. Die Könige theilten das Münzrecht mit den Hohen des Reichs. Der alemannische Herzog Gunzo soll im siebenten Jahrhundert die Gnuzenpfennige haben prägen lassen. Stempel davon mit einem Löwen werden noch auf dem Archiv zu Ueberlingen gezeigt. An ihrer Echtheit ist billig zu zweifeln.

Ackerbau.

Ungern vertauschte der Alemanne das Schwert mit dem Pflug; er überließ ihn den Skalken. Man theilte das Feld in Morgen und später lieber Jaucherte und Huben, weitschichtige, aber nicht bestimmbare Ackergewanne von Feldern, Matten, Weinhügeln, Waldungen und Gewässer, wie es scheint, bey uns über 20 Jaucherte im Umfang. Saß der Skalke in seiner Hütte, Kothe, zur Bewirthschaftung, bleibend mitten auf der Hub, so hieß es Mansus. Derselbe umfaßte bisweilen mehrere Huben, der alte Name war Loos. Der Leibeigene pflanzte und benutzte einen Theil der Grundstücke des Herrn und arbeitete dafür demselben die halbe Woche auf dessen eigenen Stamm- oder Haus-Salgütern. Man hieß diese auch Herren-, jene Knechtsgüter. Auch von dieser Gewohnheit finden wir noch die Grundzüge in und auf dem Schwarzwald in dem Verhältniß zwischen Bauer und Taglöhner. Das Wort Hub hat sich bey uns merklich im Schutterthale in zwey Höfen, in Hubacker, einem Rittergut bey Oberkirch, in Hubsberg, einem beträchtlichen Gut bey Kappel, in dem Thälchen Hub bey Baden, in dem kreichgauischen Ubstatt, in dem neckargauischen Obrigheim, ehemals Hubrichheim, erhalten. Was von den alten Deutschen erzählt wird, daß

sie mit den Feldern wechseln und einiges Land brach liegen lassen, dazu nöthigt noch bis heute die ärmliche Natur die oberländischen Bergländer. Von Berau bis St. Blasien liegen die Felder 10 Jahre brach. Dann werden sie 3 Jahre, jedes Mahl mit einer andern Fruchtart, mit Winterrocken, Hafer und Sommerrocken bepflanzt, und mit dem verbrannten Gesträuche gedüngt. Um Bernau findet nicht einmahl diese Naturspende Statt. Im tiefer liegenden Schönau ist sie reichlicher. An manchen Orten wird eine kürzere, an andern eine längere, sogar 16jährige, ja 20jährige Brachfrist, wie in Gersbach und der benachbarten Zeller Vogtey, nach der Menge der Bergfelder gegeben. In der karolingischen Zeit wurden bereits bey uns allenthalben alle gewöhnliche Fruchtarten und selbst der edle, mehlreiche Spelt schon in der rauhen Bar, vorzüglich in der Pforheimer Mark und im Breisgau gebaut. Mühlen setzte namentlich und urkundlich in Bewegung:

In der Bar Löffingen 886; im Albgau Gurtweil 2 Mühlen 894; Balzhausen, Ewatingen und das breisgauische Feldberg unbestimmt 889; ferner im Breisgau Staufen und Reichenbach, am frühesten in den obern Gauen, im Röteler Viertheil Thumringen, Rümmingen, Kutzenweil, Aimeldingen, Binzen und Eppa-

linchoben, unbestimmt 764; Buchheim 802, Thiengen 888, Munzingen 864; in der Ortenau Auenheim und Altenheim 888, und Rust 763 (wenigstens hier Mühlenrecht Ettenheimmünsters); im Kreichgau das sowohl an Frucht- als Wiesenbau bereits blühende Menzingen 2 Mühlen 804, Ottenheim 814; im Pfunzingau Singen 792; im Elsenzgau Zozenhusen 783; zu Ludwig des Frommen Zeit Richen, Gemmincheim 863, eine dritte unbestimmt 820; im Lobdengau Feidenheim 766, Schriesheim 767, unter allen am mühlreichsten, so wie es sich noch hierin auszeichnet, 877 schon 3 Mühlen, auch in Wiesloch 834 wenigstens 4 Mühlen, eben so 2 Litzelsachsenheim, Schwetzingen 783, Otincheim und Oppau 888, Handschuchsheim 891, Virnheim 898, Scharrhof und Sandhofen 900. Als sehr starke Frucht- und Wiesenorte erscheinen Ilvesheim, Seckenheim, auch Mannenheim; im Neckargau hatten Mühlen Neckarelz und Neckarzimmern, unbestimmt 799, Buchheim und Haimstatt 777, Aigelsheim 835.

Diese Angaben der ältesten Mühlstätten sind um so leisere Fingerzeigen der frühesten Kultur, da wohl manche Thäler und Gegenden des Schwarzwaldes, wo viele Bauern ihr eigenes Mühlwerk treiben, noch die alte Mühleinrichtung abspiegeln. Die obengedachten lagen jedoch meist

in den Ebenen des Rheins und Neckars. Hier waren die Zienken bereits näher zusammengeflossen; hier können Mühlen als schon nahmhafte Vergabungsstücke an die Klöster auf der Stufenleiter des Kulturmessers mit einigem Recht stehen. Diese finstere Zeit bedarf jeder, wenn auch noch so schwachen Beleuchtung.

Unsere Altmütter backten anfänglich kein Brod, sondern die Frankinnen Fladen, die Alemanninnen Weihen (von wehen), vielleicht auch Zwieback von der länger haltenden Gerste, auf dem Schwarzwald, wie noch, Haberbrod, in Laiben und Laibunkeln (Leibchen). Man faßte die Frucht in den Mut und den Malter. Der Mut stimmt mit dem heutigen Mut der Oberländer, der die Hälfte eines Malters ist, nicht ganz zusammen. Der Königsmut oder Stuof-Kari war, nach Schannats Cod. pr. ep. W. n. 6., ansehnlicher. Der Malter Korn wurde gewöhnlich um 2 Sägen oder 19 Kreuzer gekauft. Die alten Deutschen vergruben sich mit ihren Früchten und Habseligkeiten in unterirdische Winterhöhlen; so könnten dem Wurzelwort Mut unsere oberländischen Muttiche, Frucht- und Schatzbehältnisse, entsprossen seyn.

Obstbau.

Obst pflanzte urkundlich in der Bar Wolfterdingen 775, ein Baumkartun; im Breisgau

Bollschweil 837, Holzhausen 876; im Kreichgau Hockenheim 773, Zeutern 807; im Pfunzingau Singen (2 Mahl); im Gardachgau Schluchtern 833; im Lobdengau Dornenheim zum ersten Mahle 765, Schwetzingen 769, in großer Fülle Wallenstadt 774, und Wisloch 771, Kloppenheim 792, Handschuchsheim, Dossenheim und Suaboheim unbestimmt 792, Wiblingen und Eppelnheim ebenfalls unbestimmt 807, Otincheim 824; im Wingartweiba Larbach 826.

Weinbau.

Wahrscheinlich grünte die Rebe auf den Hügeln der Bergstraße seit Probus, schon zu der Römer Zeit; und ihren künstlichen Staub ersetzte hier die Natur, nach Schreibers schöner Bemerkung. Es ist zu vermuthen, daß der abendliche, weinedlere, lavaartige, dem Rhein und den römischen Kastellen zugewandte Kaiserstuhl an seinen Abhängen schon sein köstliches Gewächs durch die pflanzende Hand der Römer trug. Alles, Schnitt, Weg und Einsenkung der Stöcke geschah bey den Römern in das Kreuz. Eben so baut man noch am Kaiserstuhl. Diese vortreffliche, der Sonne und Luft sich öffnende Reborduung ist zu natürlich, als daß sich eine Vererbung von den Römern geradezu hieraus folgern ließe. Doch ist sie immer, als nicht allgemein, hier ein

bemerkungswerther Umstand. Wein baute urkundlich in der fränkisch-alemannischen Zeit im obern Kuchelbach 885 (es wird hier eines frisch eingehegten Weingartens gedacht); im Breisgau Ballrechten mit Sulzburg 840, Beckingen 789, ebenso Bettberg 789, Biengen 770, Binzen 865, Bitehusen 776, Bötzingen 769, wenn nicht schon 670, Bollschweil 837, Bodingen und Laidolinchoven 771, wenn nicht schon 670, Britzingen 773, Buggingen und Burgheim am Rhein 778, Dottighofen 853, Ebringen 716—20, Eckenheim 773, Enningen, vermuthl. Endingen 774, Heitersheim 846, Fischingen 772, Hach 789, Hochdorf, Hartheim und Reuden unbestimt 773, Hausen 773, Henschenberg 781, Hügelheim 773, Kandern 778, Kentzingen 772, Litabere 774, Mengen 779, Merzhausen 790, Mußbach 773, Müllheim 758, Neuershausen 789, Onninchoven 758, Reichenbach und Staufen 773, Riegel 781, Rindeln 774, im Röthler Viertel obengenannte Mühlorte unbestimmt 764, Seefelden 819, Schallstadt 779, Thiengen 885, Ufhausen 873, Weiler 777, die Gisenweiler Mark 878 bestimmt, Zizingen 799; im Kreichgau Menzingen 813; im Anglachgau Rußheim 815; im Pfunzingau Berghausen 771, vier Mahl auf dem Hohenberg; im Gardachgau dürften Schluchtern 761, und im Neckargau

obengenannte Mühlorte, nach Lorsch. Urkund. n. 2457, Wein gebaut haben; im Elsenzgau Richen 769, und Ersheim 773; im Lobdengau der Aberinsberg 882, Bergheim 770, auf dem Gauberg 781, Bothsheim 771, Dornheim 766, Dossenheim, einer der stärksten Wein vergabenden Orte, 766, auf Bernhardshausen 801, Eddingen mit Eppelnheim vermischt 771, Feidenheim mit Dossenheim 773, Grenshof 778, Handschuchsheim um 750, bestimmt 765. Von einigen Rebbänken an Lorsch stieg dieses Orts und des Klosters Weinreichthum hier so, daß letzteres bereits 814 in 100 Gärten herbstete, und seine Grundstücke in dieser Gemarkung in 13 ganze und 7 halbe Huben abgetheilt hatte, auf dem Stagnastberg 770, Hillenbach 768, im Eisenthal 789, die Hütten in Husun 773, Ladenburg 636, unter allen vaterländischen Orten am frühesten, Leimen 791, Mannenheim 766, Neuenheim 765, Neuenhofen 773, Nußloch 766, Oppau 808, Ottincheim 824, Schsenheim in erster Gründung, Schriesheim 764, Seckenheim 782, Sittenheim 848, Suabeheim 764, und vorzüglich Wieblingen 766, Winenheim 790, dem Nahmen nach wohl von Anfang, Wallenstadt 766, Walddorf 895, Wiesloch 801, Zeilsheim 798; in dem Gau Wingartweiba Dalheim 801. Das anfängliche Lieblingsgetränk, der Gerstensaft und der Obst-

wein, Cidiri, mußte also bereits allmählich bey unsern Vätern dem ergötzlichen Rebensaft weichen. Die Franken bereiteten schon Getränke aus Wein, Honig und Wermuth gemischt, und Kräuterwein. Sie liebten fränkische, gazitische und italienische Weine. Sie verfälschten bereits die Weine. Ein Weinverfälscher machte aus einem Triens 100 Sol. Ein Geyer hohlte seinen Geldsack aus phönizischem Fell, den er nach Landessitte in der Hand trug. Die Franken faßten den Wein in Tonnen, Bütten (wovon Bouteille), Flaskos, Flaschen, wie die Alemannen in Seidel und Stouphas, Stiefel. 33 Seidel scheinen bey uns einen Karren voll gemacht zu haben. Der Wein galt noch so viel als das Bier, der Seidel 1 bis 2 Denar.

Damit verknüpfte Lebensweise.

Die öffentlichen Trinkgelage, oft bis in die Nacht verlängert, erzeugten und beschwichtigten schon zu des Tazitus Zeit die meisten Balgereien; sie stifteten Zwiste und Bündnisse. Denn da ist das Herz zugleich entzündlich und traulich; da öffnete sich die verschlossene Brust; aber der Beschluß verblieb weislich dem folgenden Tage. Bier und Wein zu lassen, that unsern Altvätern wehe; Karl M., vergebens gegen die tiefgewurzelte Trinklust kämpfend, verurtheilte gerichts-

läßige Dienstmannen und trunkene Heersmannen, Wasser zu trinken. Die Sitte blieb, wie das noch während dem Winter in unserm Berglande übliche Faullenzen neben Herd und Feuer und das beygesellte, mit Wuth getriebene Würfelspiel, gegen welches noch 813 die Geistlichkeit verwarnt wurde (Vornehmere liebten das Bretspiel). Des Viehs gumpen (ihm nachgehen), war des Alemannen Leben, die Herde sein Reichthum. Der Herdestier von 12 Kühen galt 3 Sol., die beste Kuh 4 Sägen, die Säugstute 12 Sol., die unträchtige 3 Sol., ein Füllen 1 Sol.; Eber und Leitmohr 6 Sol. Die Schweinszucht wurde streng getrieben. Der Franke freute sich, neben dem thätigern Acker- und Weinbau, mehr der Birsa, Jagd. Aber auch der Alemanne liebte sie; die gewildvolle Waldgegend ermunterte ihn dazu. Er hielt sich Gemsen, Falken, Gansbabichte, Kranichhabichte, ja, wie jetzt der Kamtschadale, seinen Hausbär und seinen gezähmten, prügenden Lockhirsch, um das Rothwild und noch so werthe Schwarzwild zu erbirsen, neben seinem Hofwarthen oder Hofhund, Hetzer auf die Haasen, auf die Wölfe und Bären, unter den Seusehunden einen Vorspringer. Dem Meister unter seinen sausenden (oder vielmehr zur Nachfolge, fr. suivre, reitzenden), voransliegenden Hunden, bezahlte der Franke wie seinen Waranio, Wehrroß.

Dem Manne eiferte der Jüngling, Chindiske, nach. Seine Vorbildung war wie die spartanische Jagd und Waffenspiel. Er erlegte wilde Thiere, am liebsten Uren. Ihre Hörner wurden Trinkhörner, die der Reichere in Silber faßte. Der Jugendmuth prangte damit bey festlichen Gelagen. Der Gebrauch der Urhörner überlebte die karolingische Zeit. Zwischen blinkenden Schwertern und spitzigen Speeren geschickt tanzen, sagt Tazitus, gereichte dem Jüngling zur Ehre, den Alten zur Lust. Als eine rüstige Jagdgefährtin stürmte, nach Mela, auch die aufgeschürzte Jungfrau, das treuste Bild Dianens, durch die Wälder. So bereitete sie sich zu ihrem künftigen Heldenberuf, den Kriegern in das Schlachtgetümmel zu folgen, die Blutenden zu verbinden, die Wankenden zu stärken, die Fliehenden auf die Bahn der Ehre zurückzutreiben. Im Frieden war das Weib die Seele des innern Haushaltes. Unsere Ahninnen arbeiteten noch im ersten Jahrhundert, nach Plin B. 19, K. 1, in unterirdischen Gemächern, die Alemanninnen und Frankinnen bereits in eigenen, gegen Ueberraschung ungestümer Liebhaber und Entführer verwahrten Schreinen, Behältnissen. Das 80te alemannische Gesetz scheint, in dieser Hinsicht, vordere und hintere Frauenstuben zu unterscheiden. Die Weiber verfertigten sich selbst, nach Tazitus, ihre

rothgestreiften Leingewänder. Sie nähten ohne Zweifel auch der Männer gesprenkelte Pelze, die Gifange oder Mäntel mit Haken, womit auch sie sich überhingen, und die Pruah, straffe Hosen. Die Kunstgeschicklichkeit stieg im Lauf der Jahrhunderte; sie wirkten gemeinsam mit den Dirnen, schwarze und weiße Tapeten und Teppiche, stickten Blumen, Jagdszenen darauf, und die Denkzeichen der Schilder auf die Waffenröcke, wie von den Frankinnen besonders gerühmt wird (Anton), und machten Gürtel, Sarzillen, Wollenkleider und flächserne Kamisole, wozu sie Karl auf seinen Villen nahmentlich verpflichtet. In allen diesen und andern häuslichen Geschäften mußten ihnen die Hausfalken oder das Gesinde treulich zur Hand gehen.

Forsten und Villen, wirthschaftliche Magazine.

Die gebannten Königsforste, oft ausdrücklich, der eine für wilde Schweine, der andere für Hirsche u. dergl. bestimmt, von gesetzten erfahrnen Männern abgestochen, und durch Heroldsruf dem ganzen Gau verkündet, sind als Holz- und Gewildeinfänge anzusehen. Niemand durfte sonst hier birsen. Ein Höfling büßte einst die Jagdlust in den Vogesen mit dem Kopfe. Im Herbste

jagte der König mit allem Hofgesinde. Das rheinische Franzien trug mehrere Königsforste in unserm Lande, vom Odenwald bis zum Forehahi, dem großen Fohrenwald (wovon noch Stückwerke), der sich am Rhein und die Bergstraße herauf bis an den Neckar erstreckte, und fast an den Luizhard stieß. Auf den königlichen Villen, Landsitzen, grünte allerley Gewächs auserlesenen Samens, dufteten Blumengärten mit Lilien und Rosen, überhaupt über siebzigerley Pflanzen- und Blumenarten, blühten schon Südbäume, Pfirsiche, Mandeln-, Kastanien-, Lorbeer-, Maulbeerbäume, Feigen und der sich um jede Gärtnerhütte windende Bart des Jupiters, Hauswurz, herrschte fröhliches Gewimmel und buntes Leben allerley Zuchtviehes, der Stuterey, Melkerey und der Brühlen, Thiergärten, vielfarbigen, auch schon edlern Geflügels der Fasanen, Ethlehas (Edelhühner), Pfauen und Rebhühner. Die Sennerey lieferte Stoffe den anschließenden Werkstätten. Man unterhielt Bienenkörbe auf Bäumen und in Körben; man gewann Honig, Meth, Beerenwein, Wachs, Anschmer oder Butter, Käse, Seife, Essig u. dgl., hie und da auch, wie etwa bey uns, Eisen und Bley aus den benachbarten Gruben. Weinkeller, Brauereien, Mühlwerke, Wildforsten und Fischforsten erfüllten die Villen. Sie waren die Pflanzschulen der Landwirthschaft

und der Gewerbsamkeit. Die Oberverweser unterhielten Späher, d. h. geschickte Arbeiter in Gold, Silber, Eisen, Holzwerk und Netzwerk, und Vogelsteller, und zur Hut der Villen Wachtfeuer. So legte wenigstens der auch im Kleinen große Geist Karls die königlichen Villen vervollkommend an. Die bekanntern Landgüter unsers Vaterlandes sind schon in früher Zeit Konstanz und Ueberlingen in der Nähe der Pfalz Bodman; wenigstens Kurten, einzelne Königshöfe oder Meyereyen vom zweyten Range: Gurtweil, Riegel, Wieblingen, vielleicht auch Waldshut, Walddorf und Königshofen, letztere doch ohne erhärtende Urkunde. Vor allen mag aber an Naturschönheit und Fruchtbarkeit, neben der Pfalz am Neckar, die milde Lustgegend Ladenburgs geprangt haben; freylich blieben manche Landgüter ferne von dem Ideale Karls.

Handlung.

Von Vertrieb und Wechselverkehr der Landes- und Kunsterzeugnisse ist wenig Spur. Es wirkten ihm entgegen die Selbstbereitung der Kleider und häuslichen Geräthe durch das Weib, seine Zofen und Skalken, der widerstrebende Geist und das geringe Bedürfniß der Nation, die übermäßigen Zölle, welche auch den Rhein fesselten, endlich

die Unsicherheit und Schlechtigkeit der Wege, hauptsächlich in unsern bergigen und waldigen Gauen. Der Tauschhandel, die glückliche, schuldlose Zeit nach Plin, hatte noch nicht ganz aufgehört. Das Geld wurde bisweilen nur zur Ausgleichung gebraucht. Man zahlte in gemünzten und ungemünzten Stücken. Der Rhein setzte unsere Landschaften in frühzeitige Berührung mit gesitteten Völkern. Schreiber glaubt, daß schon die Massilioten, Marseiller, den Strom herauf drangen. Unsere Waldlande gaben Pelzwerke, Holz, vielleicht auch Metall. Die Friesen trieben in der karolingischen Zeit den lebhaftesten Handel den Rhein aufwärts; sie brachten Tücher und holten Wein, Seiden, Stoffe und irdene Gefäße. Die Juden, welche bereits mit Glück wucherten, Geld und Bürgschaft den Bedrängten gaben, von den Kirchenhäuptern Edelsteine und Kirchenzierrathen nach Herzenslust kauften, von den Mächtigen hofiert und den gemeinen Kristenleuten angestaunt wurden, zogen auch von dem allherrschenden Menschenhandel den vornehmsten Nutzen. Ganze Heerden Gefangener und Entführter erfüllten die Märkte des fränkischen Reichs. Wir können es dem Zufalle oder unsern Vorfahren zur Ehre anrechnen, daß unter diesen Schlachtopfern des deutschen Eigennutzes nirgends Alemannen genannt werden. Wenigstens waren unsere vater-

ländischen Gesetze dem auswärtigen Menschenhandel durchaus abhold. Als Chlodowig nach der Zülpicher Schlacht das Land mit Sklaverey überzog, so mögen freylich in den untern Gegenden manche unserer zurückgebliebenen Vorfahren ein Raub der Sieger geworden seyn. Es ist auffallend, daß mehrere Rheinorte, worunter unser ortenauisches und der Frieserberg bey Baden, den Nahmen Friesenheim führen. Aus dieser Gegend hatte sich bereits der Handelsweg nach den Niederlanden eröffnet. Unter den auf dem Handel lastenden starken Wasser- und Landzollen war trabaticum, vielleicht Zoll für Gebälke, das abwärts ging. Der große Karl, der so viele mächtige Hebel des Handels in Bewegung setzte, unziemliche Zölle aufhob, Heerstraßen bahnte, Schiffsbrücken baute, die reisenden Kaufleute schirmte, fast ganz freye Ausfuhr, aber nur öffentliche Verkäufe bey Sonnenlicht und an den Werkeltagen gestattete, und einerley Maaß und Gewicht geboth, würde unsern niederländischen, vorzüglich den Mayn-Gegenden viel gefrommt haben, wenn sein Kanal, den er 793 mitten durch das Herz des Reichs, von dem Donaustrom in den Rhein leiten wollte, zu Stande gekommen wäre. Die Schätze des Morgenlandes und Abendlandes wären an unsere Grenze gelangt; die überflüssigen Lebenssäfte der rheinfränkischen und ost-

fränkischeu Gauen hätten leichtern und vortheilhaftern Abfluß in die übrigen Provinzen gefunden. Karl begünstigte einige Städte durch den Straßenbann. Er machte sie zu Stappelstädten. Wann die Friesen den Rhein herauf fuhren, so mußten sie in Worms anlanden. Die Kammer erhob da von ihren Kaufmannswaaren eine Abgabe. Schon Dagobert soll die dasigen Zolle in Ladenburg und Wimpfen dem Bischof von Worms bewilligt haben. Ladenburg war, laut Urk. Schann. 858, ein Handelsplatz.

Kapitel II.

Rechtsbürgerliche Kultur und Verfassung.

Hauptquellen.

Tacitus de Germ. — Die salischen und alemannischen und der übrigen Deutschen Gesetze, nebst den Kapitularien. — Gregorius Turon. hist. — Fredegarii chronicon. — Schottelius kurzer Traktat von unterschiedl. Rechten. — Montesquieu de l'esprit des loix. Essais historiques sur les loix. — Dufresne glossarium. — Mannerts Freiheit der Franken.

Insbesondere.

Der freye Mann. Adelsspuren und Rang: Gregor. l. 10. c. 8 u. 15. l. 3. c. 12. l. 4. c. 22. l. 7. c. 7; Fredegar. c. 87, 90, 95, 97, 105; Neugarti cod. dipl. n. 549. — Blutrache: Greg. l. 9. c. 19. l. 4. c. 27; Institutiones de noxal. actione; Drakos Gesetz in Pausan. l. 2; Antons Geschichte der deutschen Landwirthsch. 2. B.

Das freye Weib: Mela de Germ. — Brautgeld: Fredegar. hist. epit. c. 18. — Brautnacht: Fred. hist. ep. c. 12; Roricus lib. III. in Du-

chesne. — Morgengabe: Greg. l. 9. c. 20. — Die Ehe: Adams römische Alterthümer B. 1. p. 286; Wilkens deutsche Histor. über Reippus.

Der Skalk: Grandidier histoire de l'eglise de Strasb. tom. 2. n. 55 u. 118; Goldast. T. II. p. 27. in den Capitular. s. Lidus, Lida, Servus, Mancipium &c. — Der Kölner: Kremers rhein. Fr. p. 233; Herrgotti geneal. Tom. III. p. 818.

Cent- und Gaugericht: In den Kapitularien: Mallus, Malloberg. Placit. Centena, Scabinus, Sagibarones &c.; Gundfanon: Scherzii glossar.; Neug. cod. dipl. n. 72. über den tribunus u. Cent. n. 94, 182, 107, n. 172; Andersons Geschichte der Handlung über die Polizey in China; Zimmermann die Erde und ihre Bewohner B. 1. p. 119; Pfisters Geschichte von Schwaben, über das Gaugericht; Act. Acad. Pal. T. I. p. 240. mit der bezügl. Urk. — Ueber die vaterländischen Mallusorte: Goldast. scriptor. T. II. P. I. p. 74. oder Neugart. cod. dipl. n. 591; Herrgotti geneal. n. 122. n. 76; Kreut. Geschichte der vorderöstr. Staaten Einl. p. XII; Widder über die Stahlbühel in dem 2. Heft der rheinisch. Beyträge 1778; Schreibers Heidelberg p. 273. — Ueber die Ordalien: Greg. l. 2. c. 2, Fried. Mayers Geschichte der Ordalien, in den Capitul. s. Gildonia, juramент. campio.

Ueber das Sendwesen: In den Capitul. siehe Missi; Grandidier hist. de l'egl. T. II. n. 154; Neug. hist. ep. siehe Salomo; Kremers rheinisches Franzien p. 286, 301 u. 331.

Ueber den König. Hinsichtlich seiner Einschrän-

kung: über Chlodowigs Bekehrung, die Zülpicher Schlacht, und die Thüringer, gegen die Bemerkungen eines gewissen H. Lampadius, Gregor. l. 2. c. 26—31; Gest. Franc. l. 10. p. 698 in Duchesne T. I. vergl. mit dem Bad. Magaz. 1811. n. 78; Fredeg. hist. ep. c. 21 u. 22; Rorik II. p. 804. in Duchesne T. I. — über seine Nachfolger; Fredegar. chron. c. 40 u. 53; Gregor. l. 3. c. 10. l. 4. c. 13, 14, 22, 30—33. l. 6. c. 31; Vita S. Remigii in Duchesne T. I. — hinsichtlich der Steuerfreyheit: Greg. l. 5. c. 26 u. 33. l. 8. c. 36; Fredeg. chron. c. 45; Neugart. n. 445. n. 234; — der Reichsversammlung: In den Capit. Austrappo, Placita generalia; Fred. ad an. 764; Annal. Petav. ad an. 755. in Duchesne T. II; Annal. Met. ad an. 692; Sig. Gembl. ad an. 662; — des Heerbanns: In den Capitul. Heribannus, Heribannat; Dippolds Karl d. G. p. 202; Vogts deutsche Nation p. 88.

Persönliches und Eigenthumsrecht des freyen Manno.

Das ganze alemannische Gesetz unter Chlodowig und Theodorich aus den vaterländischen Gewohnheiten des Volks, wovon manche unaufgenommen in Kraft blieben, zusammengelesen, unter Chlotar festgestellt, wurde unter Herzog Lantfried dem Zweyten, dem Sohn, erneuert,

und durch die Reichsgesetze oder Kapitularien ergänzt. Neben ihm lauft das noch ältere salische, für uns von zweyter Wichtigkeit, weil jenem bey weitem der größere Theil des jetzigen Badens unterworfen war. Der Chindiske oder Jüngling war in des Vaters Munde (Vormundschaft), aber der Vater übte über ihn keine tyrannische Gewalt wie der Römer und Chinese. Sein, des Wehrlosen, Mord büßte bey den Saliern, wie Grafenmord. So bald der Sohn das Schlachtschwert schwingen konnte, so war er frey. Ein Schild, ein Friem, womit ihn der Fürst, der Vater, oder Verwandte in der Heersversammlug zierten, dieß war seine Erklärung zum Wehrmann, dieß der Jugend erster Ehrenschmuck. Vorher gehörte er dem Hause, jetzt dem gemeinen Wesen. Das 15te Jahr machte den ripuarischen und burgundischen, und schon das 12te Jahr den vollkräftigen salischen Chindiske zum Mann. Wesentlich waren alle gereifte deutsche Mannen in der Urverfassung einander gleich. Nur die Tapferkeit gründete einige Unterscheidung; der Strahl des Vaters fiel auf den Sohn; er verherrlichte und entflammte ihn. So gelangten die Verwandtschaften der Helden und Heershäupter zu einer gewissen Auszeichnung und höhern Würdigung, zum Adel von Atta, Aette, wie der Vater noch in den obern Gauen

heißt, womit die andere Ableitung von Adel, ansehnliches Erbgut der Odegun, Reichen, wohl zusammenschmelzt. Bei den Sachsen wurden die tapfern und vornehmen Geschlechter Godemannen genannt, bey den Baiern überragten die Agilolfinger die übrigen, bey den Franken werden Höhere, Bessere von Geburt ausdrücklich und sorgfältig mit den nützlichen von den kleinern Franken unterschieden. Es strahlen hervor die Antrustionen, welche mächtig von Gut und Mannschaft mit der Arimannie, Heerschaar, zur Pfalz des Königs zogen, und Trust, Treue, in seine Hände schwuren, sich dafür gegenseitig Trustestreuen Schirms, reicherer Begüterung und ansehnlicher Erhebung gewärtigten, und in ihrem Lebenswerth von 600 Solidi so hoch als die Gaugrafen und die freygebornen Leudesstanden, an deren Stelle in der karolingischen Zeit die, bey den Alemannen anfänglich zur Klasse der Leibeigenen gehörigen Vassen erscheinen. Eben so finden wir, laut dem alemannischen Gesetz, einen gewissen Adel oder Abstufung des Rangs bey unsern eigentlichen Altvorderen. Es gab hohe Alemannen, vielleicht Abkömmlinge der gefallenen Künigsgeschlechter, ohne Zweifel bedeutend durch Grundeigenthum und Wehrschaft von 240 Solidi Lebenswerth, Mittelalemannen, die vielleicht weder einen besondern Herrn über

sich, noch Vasallen unter sich hatten, von 200 Solidi, und Minofliden, kleine gewöhnliche Schwertmannen von 160 Solidi, unter dem Schilde eines Hohen, dessen Tod seit dem Reichsgesetz vom Jahr 837 das Band mit der alten Herrschaft lösen konnte, endlich, eine kleine Stufe über diesen, Baronen von bar, frey, von 170 Solidi, die sich mit Vorbehalt größerer Freyheit an Mächtigere scheinen angeschlossen zu haben. Wir erblicken sie auch im Königsdienste, unter den Karolingern in der ersten Rangklasse. Sonst hatte ein freyer Mann mit dem andern Recht und Gesetz gemein. Das Gesetz sicherte den Leib mit allen einzelnen Gliedern, die persönliche Freyheit, die Ehre und das Eigenthum. „Blut für Blut!“ tobt die wilde Empfindung des Naturmenschen. Die bürgerliche Ordnung auf erster Stufe begegnet der Blutrache; sie verwandelt dieselbe in Geldbuße. So sühnte auch bey uns ein Wehr- oder Widergeld von 160, bey den reichern Franken von 200 Solidi die Blutthat. Niedrige Seelen betrachteten das Blut der Verwandten als eine Erwerbsquelle. „Für deiner Verwandten Ermordung,“ sagte nach Gregor ein Franke dem andern, „bist du mir Dank schuldig; dein leeres Haus wurde mit Gold und Silber erfüllt;“ obgleich nach dem 65ten salischen Gesetz die Kinder nur das Halbe, das an-

dere Halbe die übrigen Verwandten, und in deren Ermangelung der Staat erhielten. Doch neun Mal höher schlug der Alemanne einen Mannsschlag (Mord) in kalter Besonnenheit als in stürmischer Aufwallung des Herzens an. Selbst auf Vater- und Muttermord stand keine Todesstrafe, sondern Pfändung des Guts an die Kammer. Bey den Saliern wurde der abgenöthigte Todtschlag, bey Gefahr beschwichtigt, jeder grundlos muthwillige Mörder, forbatutus, verbattet, dem Bluträcher preis gegeben, der Aelternmörder wargut, d. h. vermuthlich des Gutes bar, und aus dem Gau gestoßen. Auch der Alemanne pfändete den Verwandtenmörder um das Gut. Jedes Glied hatte seinen Preis, nach seiner Brauchbarkeit; Hirnschale, Auge, Nase, Zunge, Fuß, jedes 40 Solidi, noch so viel der ganze Streitarm und die Lenden, Lanchom, der abgehauene Mittelfinger, daß der Mann den Heerschild nimmer halten kann, 12 Solidi, eben so viel die Skurt, gewaltsame Hauptbescherung, halb so viel der Bart. Jeder unblutige Faustschlag im Abulgi, Zorn, 1 Solidi, ein Beulenbreste, Athargerati, nöthige Aderbehandlung durch Wegätzung, Gebulskini, eine Versehrung, daß der offene Hirngibel erscheint, Palevrust, Fellbruch, unter der Haut, jedes 3 Solidi, noch so viel ein Lidiskart, halbabgehauenes Ohr, und

eben so eine Neuwawunde, Verletzung innerer Theile; unter dem Neue wird jetzt in Lahr der Vorderfuß verstanden; völlige Entmannung 40 Solidi. Der Salier, der überall höhere Gliederpreise hatte, betrachtete sie wie Mannsschlag. Sogar auf tödtende Thiere erstreckte sich die Blutrache. Biß ein Hund einen Menschen todt, so ward das halbe Wehrgeld bey den Alemannen erlegt. Wollte der Gekränkte das Ganze, so wurde der Hund todt 9′ hoch über seiner Thürschwelle aufgehangen, bis er herabfiel; während die übrigen Thüren verschlossen blieben. Warf er den Hund früher von der Thür, oder ging er durch eine andere, so verlor er das halbe Wehrgeld. Der Thürzwang und der Uebelgeruch veranlaßte gewiß viele, sich mit dem halben zu begnügen. Selbst bey gesitteten Völkern des Alterthums finden wir etwas diesem seltsamen Gesetz Aehnliches. Man überließ nach dem römischen Recht dem beschädigten Theil das schädigende Thier, und nach Drako's Gesetz wurde das zerstörende Werkzeug über die Grenze geworfen. Mordthat an der Freyheit, oder Menschenverkauf, galt dem Alemannen und Franken so viel als Mordthat am Leben. Doch unterschied man zwischen Verkauf innerl und ännert der Mark. Beschuldigung eines todeswürdigen Verbrechens wurde bey den Alemannen im Zweykampfe mit

Blut abgewaschen. Schalt ein Franke den andern: Du Füchschen! oder du Bekotheter! du Beschmissener! (durch Feigheit oder befleckende Ueberwältigung und Züchtigung) das war nur halb so arg als: Du Haase! und dem gleich, wenn eine Alemannin einem Baro ohne Balg, Händel, nachschrie: Betrüger! Jeder durfte auf eigenem Grund und Boden frey birsen und fischen, und die Almende, so wie den Gemeinbusch benutzen. Raubte aber Jemand in fremden Wildbannen und Fischforsten, von fremden Weinstöcken, Obstbäumen, Matten und Küchengärten, so erlegte er bei den salischen Franken fast durchaus die nehmliche, bedeutende, und der Mehldieb eine noch so hohe Strafe. Pfändung des Viehs, wann es von eigener auf fremde Huth lief, wurde allenthalben bey unsern Vorfahren erschwierigt. Jeder war gesetzlich unantastbar auf seinem Gehöfte. Das Gestohlene wurde alemannisch und salisch neunfach erstattet. Der einer zweyten Diufa, Dieberey, angegebene Franke schlug sich mit Schild und Prügel gegen einen der Kläger. Das Gesetz verpönte die Haisteranti, die Hagstörung, Hagbruch. Nur der Bluträcher durfte einen Mörder bis in ein fremdes Hofgeraithe verfolgen. Demjenigen kam es bey den Alemannen theuer zu stehen, welcher eine Burika, Hürde bey der Heerde, anzündete. Am

höchsten belegte der Salier den Mordbrannt und handwerksmäßige Landräuber mit unablößlicher Todesstrafe. Auch die Todten hatten ihr Recht; sie sollten ungestört in ihren Gräbern ruhen. Ihre Ausgrabung und Beraubung büßte schwerer als Menschenmörd, und bey den Saliern wie Aeltermord. Es war bey den Alemannen verboten, den Todten in fremden Erdengrund zu legen, oder man mußte selb 12 schwören, daß man es nicht böslich gethan.

Des freyen Weibes Gesetz, Recht und eheliches Verhältniß.

Die deutsche Thiarna, Jungfrau, blieb nach Tazitus ein unentweihtes Heiligthum. Wie zwey hochstämmige Eichen verbanden sich in hochblühender Gestalt und vollkräftiger Reife der Jüngling und die Jungfrau. Die Frucht glich dem herrlichen Stamm. Durch die spätere Heirath erhielt das Weib eine höhere Haltung und entschiedene Ueberlegenheit, da das Weib früher an Geist als der Mann reift. Sein Mutterwitz, sein schneller Ueberblick des Gegenwärtigen, seine feine Ahnung des Künftigen, seine thätige Sorgfalt zu Hause, sein Heldenmuth im Felde, vor allem aber die Bewahrung seiner heiligern Natur, ergriff den Deutschen mit solcher Allgewalt gegen

das Weib, daß er ihm den Vorrang einräumte, daß er etwas Göttliches in ihm erblickte, daß ihm seine vorhersagende Stimme wie Götterstimme klang. Nicht bloß in dem wehrlosen Zustande, sondern vorzüglich in dem tief gefühlten Werth des Weibes, ist es zu ergründen, daß bey den Deutschen, namentlich bey den Franken und Alemannen, jede Verletzung des Weibes doppelt schwer gerügt ward, während die Weiber anderer Völker auf gleicher Bildungsstufe die Sklavenkette schleppen, und der Mann weit höher, wie bey den Kirgisen noch so hoch, angeschlagen wird. Jeder Freyen Mord und unersetzlicher Verkauf verwirkte bey den Alemannen 400 Sol., bey den Saliern bestimmter einer unmannbaren Tochter Mord 200, eben so viel einer Urminna oder Umbera, eines der Minne und des Gebährens entblühten 40jährigen Weibes, einer noch Fruchtbaren unter 40 Jahren 600, also was der Graf und Herzog, einer Hasta, Schwangern, 700, gewaltsame Hauptentblößung und Fußentblößung war bey den Alemannen so wichtig als eine innere Versehrung des Mannes, und frevelhafte Aufdeckung des Schooses als der Verlust des männlichen Mittelfingers. Der Salier schätzte jede Betastung vom Finger bis zum Oberarm und Busen ab; denn Arm, Hals und Brust blieben bey den deutschen Frauenzimmern nackt;

doch trugen sie Armpoucke, Armbänder, die das Gesetz auf 3 Sol. anschlug. Noch frechere Mißhandlung, Nothzucht einer alemannischen Jungfrau war eben so strafwürdig, als wenn man dem Manne das Auge ausschlug, und des Weibes, als wenn man jenem den Streitarm abhackte, einer Braut, was ein Mannsschlag (salisch). Nahte ein Mann gar einer Frau mit dem Vorwurf, daß sie eine Stria, Stricka (wovon du Strick!) oder Kräuterhexe sey, und er bemächtigte sich ihrer, warf sie in die Klida, enges Behältniß, davon la claye, vielleicht auch Kleid, und erprobte sie, 12 Mann stark, oder mit gezücktem Schwert, so war er bey den Alemannen 800 Sol. schuldig. Ja die Beschuldigung, daß man sie beherberge, und den Kessel, wo sie zusammen sängen, trage, wurde schon als eine schwer zu ahndende Schmach bey den Saliern betrachtet. Das Scheltwort Hexe und Hure hatte da gleichen Preis. Je höher der Deutsche das Weib stellte, desto erbarmungsloser sein Gericht, wenn es sich entwürdigte. Keine Gnade, in Tazitus Zeit, der feilen Dirne! weder Gestalt, noch Jugendreitz, noch Vermögen wird ihr einen Mann gewinnen. Der Ehebrecherin schnitt der Mann die Haare ab, und peitschte sie vor ihren Verwandten aus dem Haus und durch die Zienken. Aber der Ehebruch war so selten, daß die

ältesten deutschen Schriftsteller wegen dem Wort verlegen scheinen; bald heißen sie ihn Ueberhur, bald Mehrhur. Der Westgothe wie der Baier durfte sogar die Ehebrecherin erschlagen, oder die Feile, was noch schlimmer, wurde dem beleidigten Weibe übergeben. Die Franko-Alemannen scheinen allmählich in der altdeutschen Strenge nachgelassen zu haben. Die Gesetze schweigen, oder reden von Geld- und endlich Kirchenbuße. Ueber die bräutlichen und ehelichen Verhältnisse erklären sie sich also (alemannisch): Eine Braut verlassen, und sich mit einer andern verloben, bringt Schmach über die erste, und wird wie gewaltsame Entehrung gebüßt; zartsinnig mit dem Beysatz: Der Abtrünnige ist gehalten, selb 12 zu schwören, daß er die Verlassene nicht berührt, noch etwas Fehlerhaftes an ihr verspürt, sondern lediglich aus Liebe zur zweyten aufgegeben habe. Gleiche Strafe und Einbuße des Zugebrachten, wer sein Weib geradezu entließ. Wer desselben bey den Saliern beharrlich sich weigerte, wurde gefesselt, bis der König entschied. Der Bräutigam beschenkte, schon nach Tazitus, die Braut, nicht mit weiblichem Flitterstaat, sondern mit einem Joche Ochsen und mit einem gerüsteten Säumer, mit Schild, Friem und Schwert. Es war immer eine, wiewohl edlere Art Brautkauf. Selbst bey Chrotilde,

der Braut Chlodowigs, wurde, nach Fredegar, der Kaufschilling nicht vergessen. Doch brachte auch die deutsche Braut einiges Waffenwerk. Dieß, nach Tazit, ihr mächtiges Band, dieß ihre heilige Weihe, dieß ihre ehelichen Schutzgötter! anzuwinken des deutschen Weibes Bestimmung, mit dem Manne Gefahr und Mühe, Leben und Blut zu theilen. In der Brautnacht entschleierte sich bisweilen durch verhängnißvolle Gesichte das dunkle Schicksal, das über der jetzt werdenden Nachkommenschaft aufging. Childerich, Chlodowigs Vater, erblickte ein Löwen- und Leopardengeschlecht, Lilia, des großen ostgothischen Theodorichs Mutter, einen Stamm, der aus ihrem Schooße sich windend bis an die Wolken reichte. (Man verzeihe uns diese kleine Ausschweifung!) Am Morgen der Brautnacht erhielt das alemannische junge Weib vom Manne ihre Morgangiba, bey den Franken Morgawezibа genannt, in Gold, Silber, Roß und Skalken (Leibeigenen), 12 Sol. an Werth. Sie war nun in des Mannes, vorher des Vaters, Munde (Vormundschaft). Dem Mann zahlte der Frauenräuber, wie vorher dem Vater der Tochterräuber, wenn er seine Beute nicht von sich lassen wollte, den Lebenspreis des Weibes. Dem Mann, wie vorher dem Vater, gehörten die, mit dem Räuber erzeugten Kinder, und ihr Wehrgeld, wenn sie

todt waren. Der Brauträuber fiel salisch in Königsbann und entschädigte den Bräutigam. Die Franken mußten endlich selbst die einverstandene Entführung mit Todesstrafe verpönen. Flüchteten die Liebenden an den Altar, so vermittelte der Priester. Uebrigens begnügte sich der Deutsche aller Zeiten mit einem Weibe; nur die Vornehmen, wie Arioviſt, hatten nicht sowohl der Lüsternheit als des Ranges wegen mehrere. Der Gebrauch erhielt sich am fränkischen Hofe. Das Kristenthum milderte allmählich die königliche Vielweiberey; die Könige hielten sich neben der Königin Beyfrauen, deren Vermählung und Würde minder herrlich, deren Söhne aber noch erbfähig; so wie der Kaiser und die Mandarinen in China allein gesetzmäßige Kebsweiber haben. Dagegen war eine zweyte Verheirathung schon den ältesten Römern anstößig, den urdeutschen Witwen gesetzlich verbothen. Nur auf einem Mann ruhte ihre Hoffnung und ihr Gelübde. Sie sollte, nach Tazit, mit ihm ein Leib und ein Leben seyn, damit sie nicht sowohl den Gatten als die Ehe liebte. Das eine Lob des Tazitus, daß die deutsche Mutterbrust selbst mit ihren gesunden Lebenssäften das Kind nährte, gebührt zwar unserer Nation noch ziemlich bis diesen Tag, aber das andere, daß man es für schandbar hielt, die Fruchtbarkeit zu hemmen,

oder einen Sprößling zu tödten, war bereits in der fränkisch-alemannischen Zeit verklungen. Wenigstens verpönen da die baierischen und salischen Gesetze die Vernichtung der schlummernden Leibesfrucht; die Kirchenversammlung zu Worms 868 nennt es Mörderey. Das alemannische Gesetz erließ, zur Ehre unserer Ahninnen, keine solche Mahnung an das Mutterherz. Bey den Alemannen fränkischer Zeit konnte die kinderlose Witwe, auf des Mannes Verlassenschaft verzichtend, wieder einen Ebenbürtigen heirathen. Sie erhielt ihr Witthum von 40 Sol. an Werth, das noch vorräthige Beygebrachte und die Morgangiba zurück. Das Witthum konnte bestritten und durch Eid oder Kampfrecht von der Witwe genommen werden. Wegen der Morgengabe legte sie die Hand auf die Brust und schwur: Dieß gab mir mein Mann in Gewalt und Besitz. Solches hieß Nasthit, Nesteleid; denn Nast ist so viel als Nestel. Der Bräutigam der salischen Witwe zahlte vor dem Richter etwas über 3 Sol. Reippus, d h. die Buße der bereuten Gattentreue (wenn das Wort nicht bloß zweyte Ehe bedeutet) zu Gunsten der bräutlichen Verwandtschaft, und, in deren Ermangelung, der Familie der Verstorbenen oder der Kammer. Seit 819 genügte die Einwilligung der Verwandten. Von brüderlosen Schwestern konnte nur die, so sich mit einem

Freyen verbunden, des Vaters Grund und Boden erben; bey den Saliern hatte die Tochter auch dann nicht ein Recht auf das Stammgut. Doch konnte sie der Vater erbfähig machen, so wie der Großvater die Söhne des verstorbenen Sohnes mit ihren Ohmen. Das Weib erhielt den Drittel des Errungenen. Starb ein gebährendes, alemannisches Weib, und das Kind lebte im Beyseyn von Zeugen eine Stunde, etwa so lange, daß es die Augen aufschlagen, die Decke und die vier Wände des Sales erblicken konnte; so erbte der Vater.

Der Skalk, oder Leibeigene.

Außer dem Krieg brachte Selbstverkauf, besonders durch leidenschaftliches Würfelspiel, oder schwere Geldbuße, schon in der frühesten Zeit und bey den christlich gewordenen Alemannen verbothene Ehe, als Blutschande, und öftere Sabbathsschänderey, viel Volk um das höchste Gut, um die Freyheit. Anfänglich hatte der Skalk gegen eine gewisse Jahrslieferung von Getreide, Vieh und Gewand eigenen Herd und eigene Wirthschaft. Selten schlug, band oder tödtete der Herr einen Skalken, und letzteres auch nur im Heißmuth (Zorn). Die fränkisch-alemannische war seine eiserne Zeit, und sein Loos fast so

hart wie des römischen Sklaven. Der alemannische wurde nicht höher und der salische noch geringer als ein Schelo, Bescheler, als eine Mähre, Büffel, als ein prügender Hirsch, als ein Aalnetz geschätzt. Der leibeigene Handwerker war dem Alemannen werther als der leibeigene, an den Grundschollen gebundene Gibura. Der tödtliche Mannsschlag des Hirten mit Horn und Hund von 40 Schweinen oder 80 Schafen, eines Marschalks, Mährenwarten von 12 Kavallen, eines Seneschalk, Sennewarten von 12 Vassen (geringsten Leibeigenen), eines Kuch-Backmeisters, eines öffentlichen Schmiedes, eines Schwertfegers, eines Goldschmiedes wurde gleich mit 40 Sol., letzterer nachher mit 50 Sol. gebüßt. Der Franke führte noch den Wagenmeister, Winzer, Skantio, Schenken, Müller und Jäger mit 70 Sol. auf. Außer dem Gewerb sahe man auch auf die Größe. Nur der 13 Hand breite und 2 Finger breite alemannische Skalk war etwas theurer als der Schelo. Die Liden, zwar auch zins- und frohnbar und der Freylassung bedürftig, doch des Mallus und der Waffen fähig und Meister des Ihrigen, das die Giburen nur nutznießen durften, galten bey den Alemannen etwas mehr, und bey den Saliern, seit dem Kapit. 813, so viel als der Königsmann und Kirchenmann. Zu Munzingen finden wir Königsleute zu Fuß und

zu Pferd. So erscheinen die Liden als die Leudes des Leudes, und fallen allmählich mit ihnen in eine Klasse zusammen. Das Recht oder vielmehr die Rechtlosigkeit der Hausskalken und Giburen war gleich. Man konnte sie zwar, nach allgemeinem alemannischem Volksgesetz, nur auf des Herzogs Urlaub über die Mark verkaufen, aber innerhalb derselben frey über sie schalten, sie vererben, verpfänden, verschenken. So vermachte, der Schaaren, die nach Lorsch und St. Gallen und sonst auswärts verschenkt wurden, nicht, sondern nur eines rein vaterländischen Beyspiels zu gedenken, Bischof Etto den Leibeigenen Thuhari von Rust mit seinem Weibe Eberhilde und allem lebendigen und leblosen Zugehör nach Ettenheimmünster. Aller Schaden, sagte das alemannische Gesetz, so der verpfändete Leibeigene oder das verpfändete Roß anrichtet, fällt auf den Kopf des Pfandinhabers. Bewaffnete sich der alemannische Leibeigene, so wurden ihm die Waffen auf dem Rücken zerschlagen. Unter allen Deutschen scheinen die Alemannen, die man sonst immer so gerne als die rohesten bezeichnen will, den Leibeigenen noch am menschlichsten behandelt zu haben. That man ihm wehe durch Kolbenschlag oder Versehrung seines Eigenthums, so wurde es doch halb so schwer als gegen einen Freyen gerügt. Richtete er selbst auf

eigenen Antrieb Schaden an, so büßte er nicht höher als der Freye; ja raubte er mit gewaltsam tapferer Hand, so durfte er das Geraubte nur einfach wieder erstatten, als wenn man seinen Muth hätte ehren wollen. Aber bey den, den Alemannen doch so verwandten Baiern bedrohte den Skalken Händeabhacken, bey den Ripuariern der Galgen, bey den Saliern eine reichliche Tracht Prügel oder gar Entmannung; und am tiefsten trat der Burgunder die Menschheit nieder: Jeder Faustschlag gegen einen Freyen wurde mit hundertfachem Wucher zurückbezahlt. Auch blieb die Heirath des Skalken überall beschränkt; er durfte keineswegs eine außerhäusliche Skalkin, ohne den Willen der beyderseitigen Herren, freyen. Nahm eine Alemannin einen Freyen und ihre Schwester einen Skalk, so erbte letztere nur die Hälfte des beweglichen Guts. Bey den Franko-Alemannen galt der Grundsatz: Der Gatte einer unfreyen Person wird unfrey, nebst den da gebornen Söhnen und Töchtern. Die Verbindung eines Freyen mit einer Lide war, laut dem Reichsgesetz 798, verpönt. Die deutsche Werthachtung des weiblichen Geschlechts erstreckte sich nicht bis auf die Skalkin. Ihr Sachwerth bestimmte die Preise. So verwirkte die gewaltsame Schändung der alemannischen Obersten in der Dirnenstube nur eben so viel, der Wahtthiarna,

Kleiderdirne, nicht einmal, und der gewöhnlichen Dirne nur halb so viel, als die Hauptentblößung der Freyen.

Der Frilaz oder Semperfrey.

Das römisch-salische Gesetz wurde auch bey uns geübt, daß der Herr dem Leibeigenen die Saiga aus der Hand schlug, oder die Hände, oder den Freyheitsbrief auf seinen Kopf vor dem Altar legte — und ihn damit für frey erklärte. Leten hieß diese Handlung salisch Hantrada. Er hörte zwar auf, eine wandelbare Sache, ein Ball in der Hand des freyen Manno zu seyn, aber er blieb Mall- und Mundmann, einer gewissen Jahressteuer unterworfen selbst im Herzogs- und Königsdienst, und halbwerth, was der freygeborne Vasse. Aus dieser Menschenklasse traten von jeher die gewandtesten, geschicktesten, arbeitseligsten und gediegensten Menschen auf, streiften die Fessel ab, und schwangen sich von Stufe zu Stufe über den Freyen und Edlen hinauf, wie schon Tazitus bemerkte.

Kölner,

entweder freygelassene oder freygeborne Pächter der Freyen, die versunken oder durch Dränger

zu Grunde gerichtet, nach Salvians Ausdruck von sich selbst und dem Ihrigen auswanderten, freyen Mann und freyes Gut gegen Pachtdienst, besonders an die Kirche, vertauschten und als Lehn zurückerhielten. Da sie als Gültbauern der Kirche vom weltlichen Gerichtszwang frey blieben, so heißt sie das alemannische Gesetz freye Kolonen. Sie konnten verkaufen, aber auch verkauft, ja sogar wie der Skalk gezüchtigt werden. Die Heirath mit einem Kölner brachte die freye Person um die Erbschaft. Es entstanden die Kölnhöfe. Eines solchen wird noch in den mittlern Jahrhunderten in Wolfenweiler erwähnt.

Insbesondere das Cent- und Gauwesen.

Bey Gefahr traten in der altdeutschen Zeit je hundert freye Wehrmannen in Rotten und Keilen nach Familienstämmen zusammen. Helden, Hunderter, fränkisch Tungini von Tong 100, führten die Rotten mehr durch Beyspiel als Befehl. Liebe und Freundschaft verknüpfte die Rotte wie einst die heilige Schaar der Thebaner. In ihrer Nähe befanden sich die Pfänder, Weiber und Kinder, deren Geheul und Gewimmer, deren Vorwurf und Hohn oft die Schlacht wandte. Voran schwebten die den vä-

terlichen Hainen entnommenen Götterbilder und Götterzeichen, fränkisch nachher Gundfanon. Auf diese ursprüngliche Landwehr scheint Chlotar, der erste Wiedervereiniger des Reichs, das Centwesen gebaut zu haben, als das Land von Räubern überschwemmt, von den Markwachten schlecht bewahrt wurde. Er ordnete Rotten von je 100 Freyen, Centenä, Hunderte, und diese wieder in 10 kleinere Haufen von je 10 Mann, Dekania. Die ganze Rotte mußte für einen Mann stehen. Diesen Grundbegriff des Centwesens, wechselseitige Bürgschaft, eine scharfe, aber viel frommende Sicherheitsmaßregel, vervollkommte der englische Alfred auf einen solchen Grad, daß er Wunderdinge damit ausrichtete. Der Freye war selbst für seine dreytägigen Gäste verantwortlich. In China soll zu Alfreds Zeit eine ähnliche Einrichtung üblich gewesen seyn, und die Bürgschaft der Familienhäupter sich auf Weib, Kind und Gesinde erstreckt haben. Noch in den neuesten Tagen hat, nach Zimmermann, der edle Britte Sharp in dem afrikanischen Neger-Freystaat bey Georg-Bay ein Nachbild der alfredischen Centverfassung gegeben. Seine Helden, die Hunderter, stellte das altdeutsche Volk an die Spitze des Gerichts. Der Graf, Strafherr, von reffan, strafen, an Kriegsrang ohngefähr dem Obristen gleich, das Haupt

mehrerer Rottenführer, sprach mit seinen Begleitern (nach Tazit 100, aber schwerlich überall) Recht im Gau und durch die Zienken. So spann Minerva aus dem rohen Stoff des Kriegs die goldenen Fäden des Friedens. Das fränkisch-alemannische Cent- und Gauwesen bildete sich in folgender Gestalt aus. Nach uraltem Brauch, sagt das alemannische Gesetz, tritt das Volk in jeder Cent alle sieben Nächte von Sambaztag zu Sambaztag bey wenigem, und alle vierzehn Nächte bey stillem Frieden in der Cent vor den Grafen (wenn er gerade gegenwärtig war) oder den Vizgrafen, seinen Stellvertreter, den der Graf selbst wählte und mit Aufträgen in den Gau abordnete, oder den Centner. Jeder, auch des Herzogs Vasse, findet sich auf das Entboth ein. Am ersten Gedingtage stellt der Geforderte Eidhelfer, Bürgen und Gewette (Pfand), daß er die Schuld abschwören oder die Buße erlegen wolle. Bewährte Zeugen des Fordernden machen alle Eidhülfe unstatthaft, damit nicht ein Meineidiger die Eidhelfer mit in das Verderben führe. Entzieht sich der Geforderte dem zweyten Gedingtag, so soll er 60 Sol. Frede, Friedegeld an die Kammer, straffällig seyn. Daß die Centverfassung zunächst gegen Räubereyen gerichtet war, erhellt auch hier. Der Centner, fährt das Gesetz fort, verhüthe Säumnisse und Ge-

dingflucht, damit die Wehrlosen nicht Unrecht leiden, und nicht ohne Gesetz leben, daß sie weder dem Herzog noch dem Volk fluchen, noch Gottes Zorn auf dem Land laste, sondern auf ihr Klaggeschrey im Gedinge Recht gesprochen und der Widergesetzlichen, der Räuber Gewalt gehemmt werde. Gegen übermächtige Verächter des vorladenden Centners oder Vizgrafen brauche der Herzog den Arm, damit Gott keine Lässigkeit an der Seele des Herzogs ahnde. Der Vorwurf treffe ihn nicht, daß er sich mehr um die Menschen als um Gott bemühe. Der ungerechte Richter zahlt gleiche Straffsumme, wie der, welcher dem Centrichter widerschreit: Du sprichst ungerecht; so doch das Urtheil richtig befunden wird. Der Centner und Vizegraf verfügte, nach wiederhohlten Reichsgesetzen, nur über Kleines. Der Graf untersuchte seine Urtheile und Sitten. Das Gaugericht, Mallus, der Malberg, Stahlhübel (so viel als Friedehügel von Stallung, Beschwichtigung), ungeboden Ding, oder schlechtweg Ding, Grafzeffi und später Landgerichtsschranke, wurde unter dem blauen Himmel, im Schatten der Bäume, auf grünen Matten, auf erhabenen Hügeln, auf Brücken oder vor den Pforten heiliger und prächtiger Gebäude gehalten. Offenkundig und furchtlos sollte Jeder sein Urtheil empfahen, und ein Aufblick nach dem ewigen Richter den

sterblichen Richter warnen. Ein hoher Stein oder Baum, eine Stange oder ein Kreuz, woran ein Schwert befestigt, bezeichnete die Malstätte. In der Regenzeit oder Sonnenhitze zog der Graf die Leute in das, auf Karl M. ausdrücklichen Befehl erbaute Thingshus. In den geistlichen Vorhöfen, Hallen und Sälen durfte nicht fernerhin Mallus seyn. Streitaxt und Schild hingen an einem Pfeiler im fränkischen Gerichtssaal. Kleinere Gedinge konnte der Graf beliebig vornehmen. Aber drey Mahl des Jahrs eröffnete sich am frühen Morgen der Mallus für alles Gauvolk. Jeder, doch ohne Lanz und Schild, durfte vortreten, der an Grund und Boden sieben Schuh vor sich und sieben Schuh hinter sich besaß, voran standen die Greise (Pfister). Der Graf, sagen die Kapitularien, soll alsdann weder auf die Jagd noch auf die Trift gehn; ferner, er soll wie die Uebrigen unbetrunken erscheinen. Niemand war zum Gauding genöthigt, als wer eine Sache hatte, der Zeuge und die Gaurichter. Um den Grafen saßen auf Bänken sieben Rachimburgen oder Skabini (Schöffen, Urtheilsschaffer), die Zahl stieg nach den Umständen. In dem Mallus bey Ladenburg unter dem Grafen Kunrad wegen Verehrungen, die ein gewisser vornehmer Gerold machte, unterschrieben sich außer 40 Zeugen 20 Schöffen. Bey den Franken

wird überdieß der Sagibaronen, Streitbaronen, gedacht, deren Rang, Wehrgeld und Urtheil so viel als des Grafen galt, und die nicht bloß den Graf unterstützten, sondern, wie zu vermuthen, mit voller Gewalt bisweilen ersetzten. Die Schöffen hingegen waren allenthalben, unablößlich vom Malberg und dem Grafen. Sie scheinen die eigentliche Seele des Gerichts und die wahre Quelle des Gauurtheils gewesen zu seyn, der Graf aber das Urtheil gewöhnlich genehmiget und vollstreckt zu haben. An sie wandte sich der Graf bey einem Streithandel; sie untersuchten die Tauglichkeit der Zeugen; sie zwang der salische Franke, nach dem salischen Gesetz Recht zu sprechen; sie wurden bey Versagung der Gerechtigkeit eben so straffällig, wie der Verächter ihrer Ladung, deren sich auch der königliche Dienstmann bey Verlust des Fleisch- und Weingenusses, und der Räuber bey Verlust der Kronwohlthaten nicht entschlagen durfte; ja sie begleiteten den Graf zu den Kurten der Widerspenstigen. Schwere Strafe lastete auf den Richtern, wann sie den erpackten Räuber wieder los ließen. „Nicht lügnerische, nicht meineidige, nicht bestechliche, sondern gottesfürchtige Männer sollen die alemannischen Richter seyn, die weder Geldgier noch Haß leitet.“ Alle schwere Verbrechen und größere Händel, bisweilen auch wich-

tige Vergabungen, wie die obige Gerolds, kamen vor das Gaugericht. Bey ihm war die hohe Frais oder das Nothlich Ding; es entschied über Leben, Freyheit, unbewegliches Gut und Leibeigene. Doch fand Berufung an die Pfalz statt, wiewohl oft stürmisch bis auf Zweykampf. Baga, Streit, zwischen den Bischöfen, Aebten und Grafen, schlichtete ebenfalls der Pfalzgraf, damit Jeder von seines Gleichen gerichtet werde. Das Gaugericht durfte sich dessen nicht vermessen. Es wurde im Cent- und Gaugericht entschieden zuförderst nach gesunder Einsicht und dem väterlichen Herkommen, nach geschriebenen Urkunden und Satzungen, dann, wie folgt, nach beeidigtem Menschenzeugniß und des Himmels Urtheil.

Gerichtliche Eidschwüre.

Der Alemanne wie der Franke legte bey dem Schwur die Hand an das Schwert. Karl verwehrte, im Gegensatz der römischen Kaiser, bey seinem und der Prinzen Nahmen zu schwören. Durch beschwornes fremdes Zeugniß oder durch Eidhülfe konnte man fast jeder Schuld ledig werden. Nach einem Reichsgesetz vom Jahr 779 durfte aber nicht eine ganze Gildonia, Gilde, ein ganzer Verein in Masse wegen einer gemeinschaftlichen Sache zusammen schwören. Es war verordnet,

daß die Eidhelfer ebenbürtige, rechtliche Menschen seyn sollten. Sie schwuren für des Schwörenden Glaubwürdigkeit. Die Hände der Eidhelfer ruhten, nach dem ausdrücklichen alemannischen Gesetz, auf einem Heiligthum, über ihnen des Beklagten zusammenfassende Hand. Ihre Zahl stieg bey den Alemannen in gewissen Streitfällen auf 40 und 80. Schon bey einer Sache von einem Solidus werth konnte man alemannisch einen Eidhelfer aufrufen. Bey Abfassung des salischen Gesetzes scheint die Eidhülfe unter den salischen Franken noch nicht recht im Gange gewesen zu seyn. Doch gab es für die verklagten Gewaltigen eine Gegeneidhülfe, wo beyde Partheyen gegen einander schwuren; der Richter urtheilte dann nach dem Inhalt der Zeugnisse, wie solches noch in England üblich (Montesquieu).

Ordalien.

Bey schwierigen Streithändeln und Anschuldigungen wurde ein Urtheil des Himmels eingehohlt, durch den Wasserwurf in einen Fluß, mehr für Geringe, durch das Eintauchen des Arms in einen siedenden Kessel, beydes unter priesterlicher Segnung, das älteste und üblichste Gottesurtheil der Salier, wie noch in Siam, oder durch die Feuerprobe, wo man etwas Glü-

Vaterländische Mallorte.

Sehr wenige Mallorte des Landes können mit urkundlicher Zuverlässigkeit der fränkisch-alemannischen Zeit zugeschieden werden. Die meisten dürften aber damahls, wo das Gauwesen in voller Blüthe stand, ihren Ursprung genommen haben. Wir fassen sie daher schicklicher jetzt, als in der nachkarolingischen, sich dem allmählichen Verfall nähernden Zeit zusammen.

Im Linzgau wurde bey Goldbach, eine Viertelstunde von Ueberlingen, am Wege, unter freyem Himmel, den ersten May regelmäßig offenes Gericht bis in die neueste Zeit gehalten. Die Sitze der Schöffen sind in Felsen, der des Vorstandes einen Fuß höher, eingehauen. Das Maygericht dürfte aus der alten Gauverfassung stammen.

Zu Dürrheim in der Bar schaarten sich im J. 889 zwanzig Volkshäupter vor dem Grafen Burkhard zusammen, zu entscheiden, wer die kirchlichen Rechte in Löffingen ausüben solle, erkannten sie fünf Familien zu, zogen ihre Spaten, und gelobten, vor Königen und Fürsten ihrem Worte Kraft bis auf das Blut gegen alle Einsprache zu geben. Es ist aber sehr zu bezweifeln, daß diese Zusammenkunft (Plazitum) ein

ordentliches Mallusgericht und Dürrheim ein gewöhnlicher Mallusort sollte gewesen seyn.

Aus dem Schluchtsee stürzt sich gegen den Rhein herab der salmenschwere reißende Waldfluß Schlicht. Auf der Brücke, die bey Gurtweil darüber führt, eröffnete sich die Landgerichtsschranke, und das Volk des Albgaues lagerte sich auf den Hügeln. Aus dieser spätern Thatsache, dem Nahmen Gurtweil und den neugartischen Urkunden n. 476 u. 593 läßt sich mit einigem Grund folgern, daß die Albgauer hier schon in der karolingischen Zeit, so wie, nach der herrgott. n. 65, bisweilen in Thiengen an der Wutach zusammenströmten.

An Gurtweil kann man das breisgauische Brombach wenigstens aus der Folgezeit reihen. Das ortenauische Mahlberg hat zur Annahme, daß es ein Mallusort gewesen sey, für sich den Nahmen und die Lage an der Gaumark, gegen sich, daß wir noch andere Landesorte, wie Mahlsburg bey Kandern und einige Mahlberge im Murgthale haben, wo doch schwerlich Gaugericht gehalten wurde; ferner, daß es, wenn es wirklich Mallus gewesen wäre, zu einer gemeinsamen Versammlung viel besser gepaßt hätte als Kinzidorf, wie noch die Feldflur Offenburgs vor dem Neuthor bis in die Bühler Matten heißt,

wo im Jahr 926 das Gauvolk der Ortenau und des Breisgaus vor 6 Grafen zusammentrat.

Eine halbe Stunde von Weingarten gegen Durlach im Buchenwalde stehen Erlen um einen, gegen 20 Morgen ausgebreiteten Hügel, Stalbühel. Hier richtete in unbestimmbarer Zeit der Graf des Pfunzingaues. Das Gericht wurde etwa in der Folge nach Weingarten selbst verlegt, und das jährliche Grevengericht nach Weihnachten, wobey die Stafforter erscheinen mußten, ist ein Ueberbleibsel davon. Im Elsenzgau war dazu ein Feld bey Steinfurt, nach Act. Ac. VI. wenigstens im Jahr 1100, angewandt Man unterschied hier noch zwischen dem Strich auf und unter dem Stalbühel.

Im Gardachgau liegt auf einer Anhöhe bey Schluchtern ein kleiner Waldbezirk, und mitten darin ein der Gemeinde Schluchtern zustädiger Acker, Stalbohel genannt. Dieß mag der Dingplatz des Gardachgaues gewesen seyn. Genaueres ist nicht kund worden.

An der Grenze der weiten Ladenburger Gemarkung gegen Leutershausen ist eine Ackergewanne, ebenfalls Stahlbühel. Auf dem Punkte der zwey sich durchkreuzenden grasigen Wege soll das Gaugedinge gehalten worden seyn. Der ganze Lobdengau stand vor demselben. Bey un-

gestümer Jahrszeit kam das Volk in Leutershausen zusammen. Eine nachkarolingische Urkunde gedenkt des dreymahligen jährlichen Ungebodendings.

In den obern Landschaften ist das Centwesen selbst bis auf den Nahmen verschwunden. Doch unterschreibt sich vom Jahr 786—818 in Maulburg und Kirchen ein Centner Brunicho, und in Weitenau bey Freyburg im J. 809 ein Centner Elilant. Man kann sie als die letzten Spuren einer Wiesen- und Treisamzent ansehen. In den Neckargegenden hatte sich das Zentwesen am vollkommensten ausgebildet und erhalten. Widder zählt, in seiner Beschreibung der Pfalz, die verschiedenen Zenten auf, und schildert die besondere Verfassung einer jeden einzelnen, der Zent von Kirchheim, Schriesheim, Meckesheim, der Stüber Zent, der von Boxberg, Mosbach, Eberbach u. dgl.

Uebrigens mag der Lobdengau unter mehrere gräfliche Gerichtssprengel, wenigstens seit dem neunten Jahrhundert, zertheilt gewesen seyn. Fast gleichzeitige Urkunden lauten: In der Grafschaft Wernhers, Liuthers, Liutfrids u. s. w.

Vaterländische Gaugrafen.

Es genüge eine, meist aus Neugarts Geschichte und den Akten der pfälzischen Akademie entnommene Skizze ausgezeichneter Gaugrafen und Familien. Im See- und Waldlande wurzelten einige vornehme Geschlechter. Es blühten da die Bertholde, Gerolde, Udalriche, wahrscheinlich edle Zweige eines, wie man sagt, des gottfriedischen Herzogsstammes, dem die Kaiserin Hildegarde mit ihren Brüdern, Gerold und Udalrich, den Grafen mehrerer Gauen, entsproßte. Gerold, mächtig an Gut, groß von Rath bey Karl M., sanft und ehrbar von Sitten zu Hause, streitbar im Felde, fiel im Jahr 799 in der Schlacht durch eine verruchte Hand. Nach neun Feldzügen brachte man seine Leiche nach Reichenau. Die Grabschrift lautet: „Unter dem Stein hier ruhen Gerolds mächtige Glieder.“ Udalrich verscherzte des Kaisers Gunst. Ein Hofnarr schrie: „Udalrich verlor alle Ehren in Ost und West, weil seine Schwester todt ist.“ Sogleich stellte Karl den Grafen wieder her. Ein anderer Udalrich, vermuthlich des ältern Sprößling, bewahrte Karl dem Dicken unter allen Freunden am längsten die Treue, und ward durch König Arnulf aller Größe verlustig. Hatto, der Abt von

Reichenau, erwirkte ihm Begnadigung. Besser sonnte sich der burkhardische Stamm ar der Hofgunst; er breitete sich durch eine Reihe von Grafschaften von Rhätien bis in die Bar um die fruchtbaren Seegestade aus, überschattete alle andere Alemanniens und drückte den erchangerischen nieder, der über hundert Jahr in Kraft am dies- und jenseitigen Oberrhein soll gestanden haben. Wir führen als Merkwürdigkeit an, daß die Acta Lips. aus dem Blute der Erchanger die sch[illegible]arzenbergischen Fürsten leiten, so wie das Chronicon Gengenb. in M. einen fürstenbergischen Stammhalter Heinrich I. von Ludwig dem Deutschen im Jahr 870 bereits mit der Burg Freyburg belehnen läßt. Im Elsaß und Breisgau grünte noch das Geschlecht der Otberte, Ethikos Sprößlinge, von welchem Habsburg und Baden auszweigten. Ihrer und einiger ortenauischen Grafen, so wie der seyn sollenden Welfen, wird noch bey den geistlichen Stiftungen gedacht werden. Ohngefähr gleichzeitig mit dem Helden Gerold tritt ein Gerold im Unterlande auf. Seine Besitzungen erstrecken sich weit in den Speiergau, Ensgau, Kreichgau und Anglachgau. Man weiß nicht bestimmt, von welchen er Gaugraf war. Es ist gewagt, ihn mit dem alemannischen für eine Person, und sogar für den Erbauer von Hohen-

geroldeck zu erklären. Walaho, im Anfang des 10ten Jahrhundert, ist, nach Krollius, Graf des Kreichgaues gewesen, und aus einer ahnenreichen, glanzvollen Familie entsprungen, der fruchtbaren Mutter von Pfalzgrafen, Kaisern und Königen. Eben so wird Warin in der pipinisch-karolingischen Zeit im Lobdengau als der Stammvater des salisch-deutschen Kaiserhauses gesetzt.

Der Herizoho, Herzog.

Die Grafen und Hunderter, oder das Gau- und Centwesen, standen unter dem Herzog. Wer das Heer mit Kraft und Verstand führt, wird auch mit Kraft und Verstand das Gericht führen. So wurden die Herzoge Landwalten. Doch nahm der König in dem eigentlichen Frankenreich viele Prachtmänner, d. h. Herzoge und Grafen, aus der Mitte der feiner gebildeten Gallier und Römer. Aber die alemannische Herzogswürde ruhte bey den Eingebornen. Also lautete das alemannische Gesetz über den Herizoho: „Wer das Siegel, Entboth oder irgend ein Machtzeichen des Herzogs verachtet, erlege 12 Solidi.“ Des Herzogs Hof war ein Freyhof. „Jeder soll in Frieden zu seinem Herrn ein- und ausgehen dürfen.“ Wer daselbst das Blut des Ein- und Auswandelnden vergoß, erstattete den dreyfachen

Lebenspreis (Wehrgeld), der Dieb zweyfach, nebst der Frede, dem Friedegeld für die königliche Kammer, der Dieb herzoglicher Sachen 27fach, doch ohne Frede, weil es Herrengut ist. Mord herzoglicher Bothschafter innert der Provinz büßte mit dreyfachem Wehrgeld, des Herzogs selbst mit 900 Solidi. 300 Solidi stand der Lebenswerth des alemannischen Herzogs als Landesfürsten über dem, fränkischen. „Auch der mißlungene Herzogsmord wird mit schwerem Loskauf oder dem Tod gestraft. Der Herzog berathet sich darüber mit den vornehmen Alemannen.“ So lange der Herzog den Säumer besteigen, den Dienst und das Heer führen kann; so erfreche sich der Sohn nicht, aus Herrschsucht oder auf Anstiften böser Menschen, welche das Land veruneinigen wollen, gegen den Vater aufzusteben. Kann der Herzog des meuterischen Sohnes mächtig werden, so verbanne und enterbe er ihn, oder übergebe ihn dem König. Ist er der einzige Sohn, so mag der König den Dienst und die Erbgüter ihm oder einem Fremden zuschlagen. Dreyerley ist aus diesem Gesetz ersichtlich: erstlich, daß die herzogliche Würde in Alemannien erblich, und bey völliger Erschöpfung des Vaters an den Sohn fällig war; ferner, daß bey den Germanen, wie bey den Griechen und andern Völkern der Vorzeit, die kräftige, blühende

Jugend leicht die Volksgunst erbuhlte, und das hinfällige Alter unterdrückte; endlich die Bestätigung, daß die Mannskraft den Deutschen allein vorherrschen durfte. Der alemannische Herzog hielt Landtag mit allem Volk. Er hatte, wie der König, einen Ausschuß der Edelsten zur Seite; aber in allgemeinen Landesangelegenheiten berief er, wie aus Tit. 37 und 41 zu ersehen, alle freyen Alemannen zum Landgedinge. So übten unsere Vorfahren noch das altdeutsche Urrecht, an der Gesetzgebung Theil zu nehmen, als es bey den Franken bereits ein Raub der Mächtigen geworden war; so standen sie auch hier eine Stufe an Freyheit höher. Wer fremdes, sengendes Volk lud, büßte das Leben oder das Vaterland und die Habe ein. Der Herzog wies ihm seinen Ort an. Eben so der Anstifter von bewaffnetem Zusammenlauf und tödtlicher Balgerey im Lager. Wer sich an Heersgeräthe vergriff im herzoglichen Lager büßte 27fach, im königlichen 81fach. „Steht Mann an Mann in der Schlacht, so gilt der Flüchtling als Mörder dessen, den er im Stich gelassen hat; wie bey den Egyptern, wer Menschenleben nicht retten wollte. Diese alemannischen Landes-Verfügungen können als Bruchstücke ihrer eigenen ehemahligen Verfassung betrachtet werden, wie sie noch eine ganz freye, unabhängige Heerszunft bildeten.

Das Sendwesen oder die Missi.

Nach Abschaffung der herzoglichen Würde nahm das Sendwesen seinen Anfang, als dessen eigentlicher Schöpfer Karl der Große zu betrachten ist. Viermal des Jahrs, im Wintermonat, um Ostern, im Heuet und in der Weinlese (nach Ludwig des Frommen Einrichtung nur einmahl im Wonnemonat) gingen zwey Männer glänzender geistlicher und weltlicher Würde, durch Reichthum und Rechtschaffenheit vor Bestechung gesichert, aus der kaiserlichen Pfalz nach vier verschiedenen Orten ihrer Sendsprengel ab. Es waren zwey, damit sich ein Einziger nicht zu viel vermesse, wie die Römer von den Konsuln erachteten; und ein Bischof neben dem Graf, wegen den gemischten Geschäften, und um die geistliche und weltliche Macht desto glücklicher im Gleichgewicht zu erhalten. Wenn es hieß, die Sendherren kommen, so entstand viele Bewegung im Lande. Wo sie durch einen Gau zogen, so eilten ihnen Mannen und Rosse zu Dienst, so führte man ihnen ihre bestimmte Tagsatzung zu, die der Bischof, als der Vornehmere, in etwas reicherem Maaß erhielt. In den Pfalzen und bey den Bischöfen und Grafen nahmen sie Quartier. So hielten sie, wenn sie unser Vaterland besuchten, wahrscheinlich am Neckar auf der Pfalz Ladenburg und in den obern

Gegenden am See sicherlich auf Bodmann still. Wer sich ihrer Einkehr widersträubte, wurde der königlichen Wohlthaten und verliehenen Ehren ledig, oder sie lagen bey ihm auf Leistung. Wenn sie nun großen Tag dem Volke gaben, so traten vor sie die Grafen mit den Gaubeamten, die Klosterherren und Klostervögte, die kaiserlichen Dienstmannen und viele Kläger gegen geistlichen und weltlichen Ueberdrang. Die Sendherren saßen da wie der Kaiser. Keiner der Vorgeladenen durfte ausbleiben, und wenn es des Kaisers Sohn selbst gewesen wäre. Auf die dritte Ladung gegen Volksdränger erfolgte Gewalt. (Müller) Die gedrückte Armuth, die beschwerten Witwen und Waisen, der ungebührlich Enterbte und der gefährdete Pilgrim schütteten ihre Klagen vor ihnen aus. Am großen Tage bebten alle Landesfrevler; die Sendherren straften mit Macht die öffentlichen Ruhestörer, zusammenwirkend in ihrer Verfolgung mit den andern Missi von Sendsprengel zu Sendsprengel, seit 883, stießen ungerechte Schöffen vom Stuhl, und setzten andere mit der Zustimmung des Volks ein, auch Klostervögte und Notaren stellten sie auf. Vor allem forschten sie nach den geistlichen Dingen, nach der Priesterschaft Amt, Leben und Eintracht und nach der Nonnen Wandel, ja sie nahmen sorgfältige Kunde von Kloster zu Kloster und von Pfarre zu Pfarre, ob die Bischöfe

bey dem Umritt in ihren Kirchensprengeln die Leute belästigen und von den Pfarrern Geschenke erpressen, die Geistlichen in ihren Vorrechten gekränkt, besonders ob der Zehnte und Neunte gehörig entrichtet werde, und in welchem Zustande sich die Kirchen mit ihren Zierrathen und Gemählden befinden. Weiters fragten sie, ob der Gaugraf das Volk mit überflüssigem Gericht beschwere, oder im Gegentheil nach Recht schmachten lasse, ob er seine Vettern oder die Vornehmen begünstige; zugleich, wer Krongüter, und wie er sie nutznieße, ob er sie vielleicht gar in eigenes Gut verwandelt habe; und wie es mit den Pfalzen und dem Pfalzgeräthe und dem wirthschaftlichen Zustande der Villen, der kaiserlichen Landsitze sich verhalte, auch wie stark die freye Wehrschaft und das ansäßige Gesinde der Dienstmannen sey; dabey versammelten sie alle streitbare Jünglinge von 12 Jahren, daß sie dem Kaiser schwuren; endlich schafften sie reichswidrige Münzen und die neuen, willkürlichen Zölle ab, und zogen die Frede, den Heerbann, die Kopfsteuer und Kammergefälle ein. Kleineres entschieden, Größeres berichteten sie. Wenn gleich dieser schöne Geschäftskreis erst nach und nach alle die verzeichneten Gegenstände aufnahm, so war er doch schon in seiner ersten Schöpfung ein Meisterstück von Karls Weisheit, und nicht nur eine wichtige Wohlthat für das Land, sondern auch für den

Thron. In ihm lag eine Enthüllung der Staatskräfte und Staatsmängel, und eine jetzt erst sich selbst verstehende Staatsordnung. Jetzt erst war der Kaiser vollkommener Selbstherrscher, zumahl in Alemannien, das vorher eine fast unabhängige Verfassung gehabt hatte. Außer den ordnungsmäßigen größern Sendherren, Missi majores, wurden bisweilen Eilbothschafter mit besondern Befehlen und Aufträgen, Missi discurrentes oder minores, in die Provinzen abgefertigt, oder auch in dringenden Fällen bey Unruhen und Streitigkeiten Männer von gleichem Rang, Grafen und Bischöfe, als außerordentliche Gesandte zu einer Untersuchung ernannt. Es kommen vor, nach Neugart, 822 Abt Waldo vun Reichenau mit einem Grafen Anselm, 820 Erchanger, Graf des Breisgaus, und Liuthar, letzterer auch 828 wegen einer, weiter unten bemerkten Kammersteuer, welche 21 freye Gaumannen des Breisgaus nach St. Gallen entrichten sollten, 851 Bischof Salomo I. mit dem Grafen Reginolf, und 886 Salomo II. mit dem Abt Rudo von Reichenau und zwey Grafen. Von diesem Salomo lesen wir einen Brief an den straßburgischen Bischof Reginhard vom Jahr 886. Wir rücken ihn zur Würdigung solcher Verhältnisse und als Stylprobe der damahligen Zeit ein: „Dem geliebtesten und lobenswürdigsten Vater N. der Kirche

von Strasburg und dasigem Pontifex, der geringe Bischof der Stadt Konstanz. Eure Väterlichkeit würdige zu wissen, daß unser Herr König C. (Karl der Dicke) meine Geringfügigkeit nach dem Kloster Luxeuil bringen wollte. Daher bitte ich Euren Reichthum, daß Ihr mir in dem Dorfe Rufach, einem Ort Eurer Gewalt, Quartier und alles Nöthige darreicht, meinem Geleite aber Herberge und einige Beköstigung erweisen lasset. Ohne Zweifel wisset Ihr wohl, daß ich ohne Verzug gewähren werde, was Ihr würdigen möget, meine Kleinigkeit zu bitten; und wenn Ihr einstens irgendwo zu uns gelanget, so sollt Ihr wissen, daß ich Eurer Befriedigung mit allem Eifer entgegen eilen werde. Eure Heiligkeit und anvertraute Heerde empfehlen wir mit täglichem Gebete dem Herrn. Daß Ihr aber dies selbst für die unserer Treue vertraute Kirche und für unsere Gebrechlichkeit zu thun würdigen wollet, bitten wir demüthig. Lebe wohl.“ — Wenigstens mit einer solchen außerordentlichen Sendgewalt wurde im rheinischen Franzien Warin, Graf des Lobdengaus, zu einer Markbestimmung Heppenheims 773, und wiederum zur feyerlichen Einholung des Leichnams des h. Nazarius nach Lorsch ausgerüstet. Wenn das Volk auch nur dem Heiligen und nicht den Abgeordneten, Warin und Kankor, zu Ehren aus ganz Rheinfranzien

zusammenströmte, und die Benennung „edelste Grafen“ nur als Schmeicheley zu deuten oder auf ihr altes Geschlecht und ihre ansehnliche Gauherrschaft zu beziehen wäre, so nahmen sie doch immer eine ausgezeichnete, wo nicht die wirkliche Stelle der Sendherren ein. Sowohl im Beginn als Verfall des Sendwesens wird bloß weltlicher Sendherren in unserm Vaterlande gedacht. Sie werden alsdann camerae nuncii, Kammerbothschafter genannt, die also vermuthlich nicht bloß von der Kammer ausgingen, sondern einen rein weltlichen, richterlichen und staatswirthschaftlichen Wirkungskreis hatten. Ein Beyspiel wird uns aus Pipins Zeit für die vaterländische Geschichte gegeben, daß die Geistlichkeit nicht immer mit gemeinsamer Hand den Eingriffen der Kammerbothschaften steuerte, sondern aus Eigennutz und Eifersucht ihre eigene Verrätherin war. Die Oberhirten von Konstanz gelüstete stets nach der fetten geistlichen Trift von St. Gallen. Der Bischof Sidonius verschwur sich mit den alemannischen Kammerbothschaftern Warin und Ruthhart, deren Geschlechter zu den edelsten Deutschlands gezählt werden, gegen den Abt Othmar. Der Verurtheilte wurde gefänglich auf Bodmann gebracht. Dort lieset man noch an einem tiefen Gewölbe auswendig: „Vestigium S. Othmari, abb. St. Gall“ inwendig: Daß Ortall, wo Oth-

mar gefangen gelegen ist. Hier schmachtete der Abt mehrere Tage in Oede und Hunger. Ein treuer Bruder stahl sich in der Nacht herein und labte ihn. Der kleggauische Graf Gozpert vermochte endlich die Kammerbotschafter, den Unglücklichen auf eine Rheininsel bey Stein, in deren Nähe der Graf ein Gut hatte, zu versetzen, wo er in strengster Kasteyung lebte und starb. Wie die unter den zwiespaltigen Abkömmlingen Karls wieder vorherrschenden Kammerbothschafter, sich zu hoch versteigend, in heftigem Zusammenstoß mit der geistlichen Gewalt zu Grunde gingen, und mit ihnen das Sendwesen, haben wir bereits erwähnt.

Der Kuning, König.

Die herzogliche und Sendgewalt fügte sich unter die königliche. Wie diese beschaffen war, oder was der König im Felde und zu Hause vermochte, wollen wir, um einen vollständigen Begriff der Verfassung, in Bezug auf unsere Vorfahren, zu geben, möglichst kurz zusammenfassen.

Heerführung des Königs.

Die Deutschen waren geborne Wehrmannen, Germani. Der Volksführer, Kuning, König, oder Furisto, Fürst genannt, nährte den Kriegs-

geist. Nur dem blutigen Kriegsgefilde entsproßte sein Ansehn. Im Kriege schaarten sich die edelsten Jünglinge wetteifernd um ihn, alsdann seine Würde und Kraft, im Frieden seine Zier. Zahlreiche und kräftige Umschaarung der Edlen gab dem Furisto auch auswärtigen Glanz. Die Schlacht war ein Wettkampf um Ruhm, für den König, nicht übertroffen zu werden, für den Edlen, dem König zu gleichen. Unvertilgbare Schande, wenn der König erschlagen im Felde gelassen wurde! Ihn zu decken und zu beschützen, eigene Waffenthaten seinem Ruhm anzufügen, war heilige Pflicht. Die Könige stritten für den Sieg, die Waffengefährten für den König. Bey unleidentlichem, starrem Frieden suchten die jungen Edelinge in der Fremde den Krieg und glänzende Wagestücke auf. Bisweilen stellte der König sich selbst, bisweilen einen Herzog an die Stirn des streifgierigen Schwarmes. Ein kriegerisches Wehrroß, Waranio, der siegsichere Friem und dann ein volles Abschiedsgelage, das war alles, was der Furisto den abenteuerischen Jünglingen gab. Mit der Beute lohnte er das Verdienst. Und hier haben wir den Urkeim des Lehnwesens, der aber, ehe Deutschland das Römerreich einnahm, unentwickelt blieb. Da unser alemannisches Vaterland unter viele Königlein ohne innern Verband zersplittert war, so fehlte es dem einzelnen Herr-

scherling an Ansehn bey dem Volke und allen an Nachdruck gegen den Feind. Hätte Chnodomar bey Straßburg gesiegt und würde er mit seinem Geschlecht der Brennpunkt der zerstreuten alemannischen Kräfte geblieben seyn; so wäre vielleicht nie der blutige Tag bey Zülpich erschienen, oder wenigstens glorreicher untergegangen. Wäre nicht die Ohnmacht der alemannischen Könige eine weltkundige Sache gewesen, wie hätte der Oberländer Gundomad sich erdreisten können, den Zuzug seines Volks, als eine eigenmächtige Volkshandlung gegen Julian darzustellen? Auch der fränkischen Könige Gewalt war ursprünglich und blieb lange geringfügig. Fremde zweifelten, ob der Franken Haupt König oder nur Heerführer sey. Childerich, Chlodowigs Vater, mußte als Jungfernschänder einem gebornen Römer, unb dieser als Volksbedrücker wieder dem zurückberufenen Franken weichen. Das Loos schied dem König wie jedem andern Wehrmann seinen Beutetheil zu. Ihm etwas über das Loos zu gewähren, hing von der Gnade des Volks ab. Ein einziger Franke konnte selbst diese mit seinem thätlichen Veto vernichten. Solches geschah Chlodowigen, dem Stifter der fränkischen Größe. Als aber Chlodowig von Sieg zu Sieg schritt und Frankenstamm mit Frankenstamm verknüpfte, so scheute ihn immer-

mehr das Volk. Seit seinen ruhmbekrönten Unternehmungen trat Chlodowig kühner und majestätischer auf; er überkleidete sich mit Königsbinde und Königsgewand, erklärte Paris zur Hauptstadt, und gab sich durch seine Beuten, seine vollgefüllten Schatzkammern mehr Bedeutung und Glanz. Hätte ihn nicht ein früher Tod überrascht, und hätte er kräftige Nachfahren gehabt; so würde die königliche Macht auf den Trümmern der öffentlichen Freyheit alsbald ausgebildet worden seyn. Aber lange nach ihm blieb der König immer noch ein Würfel in den Händen theils der vielbegüterten und wehrreichen Mannen, die sich seit Chlodowigs Eroberungen allmählich an seiner Seite erhuben, und oft selbst über das Schicksal der Krone entschieden, theils der größern und ungestümen Volksschaaren. Theodorich, Chlodowigs Sohn, lenkte das tobende Waffenvolk von der Eroberung Burgunds nur durch Verheißung eines andern, mehr anlockenden, gelobten Landes ab. Leuthar und Buzelin erzwangen fast den Raubzug nach Italien von Theodowald. Als sich Chlotar I., nach Theodowalds Tod, der Wiedervereiniger des Reichs nach einem Aufruhr, der stehenden, zinsbaren Sachsen erbarmen wollte; so rissen die ergrimmten Franken sein Zelt in Stücken und ihn gewaltsam zur — Niederlage. Selbst die

diesseitigen Deutschen, worunter also auch unsere Altvordern, führten statt einer sklavischen bisweilen eine gebietherische Sprache gegen den König. Während den 50jährigen Frauenfehden bestimmten sie mit einhelligem Geschrey, welcher Feind bekämpft werden müsse, sengten und brennten um Paris, und murrten laut gegen Sieghert, den Gemahl Brunehildens, der sie herbeygerufen hatte, daß er die Schlacht mied. Erst als der König die aufgebrachte Menge mit Worten gestillt hatte, so ließ er einige Unruhstifter steinigen.

Daher war ein mächtiger Schritt zur Mehrung der Königsgewalt der

Heerbann,

die Naturwehr, wo sich der Freund an den Freund schmiegt, der Schwächere an den Geschicktern und Stärkern gegen den gemeinsamen Feind schließt, von Chlotar zu einer ordnungsmäßigen Landwehr geregelt, von Chilperich, dem Gemahl Fredegundens, unter dem Namen Heerbann schon auf die Geistlichkeit erstreckt, von Dagobert mit 60 Sol. verpönt, von Pipin dem Dicken durch das Märzgedinge der freyen Wehren vervollständigt, wurde von Karl dem Großen auf den höchsten und furcht-

barsten Gipfel gebracht. Jeder, fast im Geiste der römisch-tullischen Verfassung, jeder mußte da, der Vierhüfner wie der Halbhüfner, der Vermögliche von 31 Sol. wie der von 5 Sol., der Freye wie der Hörige, der Landsaße wie der Koth- oder Hüttensaße, nach dem Maß seiner Kräfte, mit Lanze, Schild, einem Bogen, nebst 2 Saiten und 12 Pfeilen, bepanzert und behelmt, sich zum Heer rüsten und stellen, oder andere rüsten und stellen helfen, und auf drey Monate selbst beköstigen; eine gefräßige Heuschrekkenwolke für alles durchzogene Land, wider den eigenen Willen fortgetrieben. Viele, um sich dem Heerbanne zu entziehen, flüchteten mit Hingabe und Verkauf des Grundeigenthums unter die Fittige der Kirche oder des Grafen. Aber auch da zog sie oft Karl hervor. Andere wählten einen neuen Herrn, der nicht zum Heer zog. Wer nicht das Seinige aufopferte, ward leicht selbst zum Opfer. Die mächtigen Dränger quälten ihn mit harten Urtheilen oder unerläßlichem Kriegsdienst bis zur Verzweiflung. Vierzig Tage nach der Rückkehr des Gauvolks ruhten die Waffen (Skastlegi, Schildlegung). Wer des Heerbanns sich weigerte, und weder zahlen noch für sich bürgen lassen konnte, ward des Leibes ledig. Der Sendgraf zog zwar den Heerbann ein, aber der Gaugraf erhielt ein Drittel; und

von ihm hing die Anordnung der aufgebothenen Gaumannschaft ab. So verschlang der Heerbann das Vermögen und das theuerste Kleinod, die Freyheit Vieler. Es war die Zeit des Uebergangs der römischen Patrizier. Da, wo sich der Feind einem Lande nahte, oder der Krieg hinwälzte, wurde Alles aufgerufen. Worms war der Sammelplatz für die Mannen aus Alemannien und Rheinfranzien. Die Theonostmannen, sagt das Kapitul 807, müssen mit Mannen und Karren in der Mitte Augusts am Rhein eintreffen. Der Heerbann schlug als eine blutige Geißel sonderlich unser Rheinfranzien. Der ewige Sachsenkrieg stürmte bisweilen an seine Marken. Viele Vergabungen geschahen in dieser Zeit. Dieß ist die finstere Schattenseite des Heerbanns; aber er hat auch eine Lichtseite: er pflegte einen mannhaften, kriegerischen Sinn; die Franken erstarkten zu einem unüberwindlichen Heldenvolke.

Zu Hause schränkte den König ein

Das Reichsgedinge oder die Zumfto der Wehrmannen.

In der deutschen Urzeit schaarte sich die Heersmenge am heiligen Vollmond oder am Neumond in vollwichtigen Dingen um den Fürsten; übergeringe entschied er selbst; alles von Belang wur-

de aber vorher bey ihm verhandelt. Jeder machte sich auf, wann er wollte, die erste, zweyte oder dritte Nacht, und lagerte sich, wo er wollte, in der Zumfto, Versammlung, bewaffnet. Der Ewarto, Gesetzwart, Priester, geboth Stille. Es sprach, wer Würde, Waffenruhm oder Beredtsamkeit besaß. Man hörte den Mann, nicht den Gewaltigen. Gemurmel bedeutete Tadel, Waffengeklirre Beyfall. Der Fürst hatte den Vortrag und Vorrang, das Volk den Schluß und die Todesgewalt. Doch traf sie nur Ehrlose und Feige, den Verräther und den Ueberläufer. Erstere hing man an Bäume, letztere versenkte man in Koth; das Verbrechen sollte offenkundig, die Schande bedeckt werden. Verstellte Flucht galt für klug; aber den Schild im Feld lassen für schmachvoll. Der Entehrte blieb von dem Opfer und der Zumfto verbannt. Viele endigten freywillig mit dem Strick. Nur der Ewarto durfte, nicht auf des Heerführers Geboth, sondern des unsichtbar gegenwärtigen Kriegsgottes Wink, rügen, binden, schlagen. Dieß ist das Grundwesentliche des fränkischen Reichsgedinges, wie es anfänglich war, bis die Großen, die königlichen Leudes, die Rechte des gesammten Leuts, Volks, an sich rissen. Die neue Dynastie rief die gesammten Wehrmannen des Reichs wieder zusammen, um ein Gegengewicht zu haben. Der König rathschlagte, wie

ehemahls, vorläufig mit den geistlichen und weltlichen Gewaltigen, im Herbstgedinge. Wann der Schnee schmolz, so ritten alle, so im Königseid oder in der Heerspflicht waren, und jeder freye Manno, der Lust hatte, zum Märzgedinge, und seit 755 Maygedinge. Pipin wählte die mildere Jahrszeit, weil er zugleich Heerschau hielt, und dann in das Feld rückte. Den König umgaben die Hohen; die Schaaren lagerten sich auf weitem Gefild um die Pfalz. Jeder, auch der Klosterherr, brachte seine Osterstuopba, osterlichen Bechergaben, in Kavallen, auch Waffen und Lebensmitteln. Man verfügte über Krieg und Frieden, über Reichsgesetze und Staatsverbrechen. Es galten noch die alten Kriegsgesetze gegen Heerslitz, Heerlaß. Der Austrappo, Austrabber oder Heersflüchtige verlor Kopf und Gut.

Auch über das Vermögen der Freyen konnte der König wenig und anfänglich gar nichts verfügen. Er zog seine Einkünfte von den eigenen Landgütern, der Frede, und den freywilligen Geschenken. Sonst herrschte

Steuerfreyheit.

Nie wollte es den Königen gelingen, dieses Palladium der fränkischen Nation zu rauben. Alle

ihre, schon im 6ten Jahrhundert gewagten Versuche zerscheiterten an der Kraft des widerstrebenden Volkswillens. Als ein Krug Wein auf die Aripennis, Halbjauchert, gelegt ward, so wanderten Viele aus, sagt Gregor, solcher Gefahr zu entrinnen. Das Volk verbrannte die Steuerbücher, Geistliche endeten als Hauptanstifter auf der Folter, das Joch drückte härter; der König starb, die Freyheit blieb. Mit jählinger Todesgefahr und mit plötzlichem Todesfall strafte der Himmel die Frevler an diesem Heiligthum der Nation. Fredegunde opferte, bey der tödtlichen Krankheit ihres Kindes, die verwünschten, Unheil bringenden Steuerregister selbst den Flammen. Ein plötzliches Fieber raffte einen königlichen Steuergesandten hinweg. Nicht so frey dürften die Alemannen in dieser Hinsicht gewesen seyn. Chlodowig scheint das eroberte Land einer Kammersteuer unterworfen zu haben, so wie andere Ueberwundene einen Jahrszins bezahlten. Wer es in Alemannien vermochte, trat Gut ab, und kaufte sich los. Solches hieß Phaat, Pacht. Bey dem Freyheitsdrang der Alemannen und nach einer Urkunde Neugarts n. 455 läßt sich schließen, daß unsere Altvordern sich ziemlich allgemein von dem Steuerjoche ablöseten. Jedoch erlaubte Pipin der König, und bestätigte Ludwig der Fromme, noch im Jahr 828 ein und

zwanzig freyen Breisgauern, als man sie eidlich über die Sache vernommen hatte, die jährliche Kammersteuer nach St. Gallen von nun an zu entrichten. Ueberdieß lasteten beschwerliche, tyrannische Zölle in allem Frankenreich auf dem Volke. In unserm Bisthum Strasburg werden zehnerley Zollarten aufgezählt. Bey diesem Drucke, wo man die Leute oft zwang, auf keinen andern als den Zollwegen und den Zollbrücken zu fahren, und durch die gewaltsamen Erpressungen allgemeines Klaggeschrey erregte, das nicht unerhört bis zum Throne Ludwig des Frommen drang, dürfte, wenigstens die karolingische Zeit der Steuerfreyheit, nicht gerade die goldene und mehr ein glänzendes Blendwerk als eine wirklich gegründete Landeswohlthat scheinen.

Dagegen erhöhte unstreitig das Christenthum den König. Es eignete sich durch seine Grundsätze, durch sein Verschmelzen mit dem Staat, durch die eindringliche Gewalt der christlichen Priester über die rohen Gemüther, und durch die Abhängigkeit des geistlichen Regiments von dem Thron, weit eher zu einer Stütze des königlichen Ansehens, als das altdeutsche Heidenthum, das der Person des Königs wenig diente.

Kapitel III.

Religiöse Kultur und Verfassung.

I. Altdeutsches Heidenthum: Jul. Caes. l. 6, c. 21, Tacitus de German. und Agath. de imp. Just. l. 1. überhaupt; Tac. hist. l. 5. letztes Kap., Schoepfl. Als. ill. T. I. p. 79, J. v. Müllers Gesch. der Eidgen. Th. 1. B. 1. K. 6. sämmtlich über den Rhein; Jonas Vita Columbani, Grandidier hist. d'Als. T. I. p. 130, Wencks Geschichte von Hessen B. 1. p. 71. sämmtlich über Wodan; Klopstocks Anmerk. zu Hermann und Hermann und die Fürsten über Hlyn u. Anderes; Tac. anal. l. 1. c. 52. die Tanfana; außer Agathias und Pirmins Auszügen, Gerberti h. s. n. p. 15, 43 u. 79, Grand. hist. de l'egl. p. 300, die Alemannen, Greg. l. 1. c. 11. u. in glor. conf. 7, die Franken betreffend; Rodfyr Dufresne gloss. Kleß Land- u. Kulturgesch. Th. 1. p. 81, Tritschlers Gesch. der Ortenau in Manuskr.

II. Anfang des Kristenthums. Stifter und Stiftungen.

Die Zellen an der Albe: Van der Meers

Geschichte von Rheinau p. 1-45; Gerbert. T. I. p. 138; Neug. p. 130; Kreuters Gesch. der vord. östr. St. B. I. p. 287.

Fridolin oder die Stiftung von Seckingen: Fridolini vita auct. Balthero; Greg. l. 2, c. 37; Pauli Aemylii Chlodovaeus; Grandidier hist. de l'egl. T. I. p. 165; Gerb. T. I. p. 25; Neugart. p. 7; Collect. conc. T. VI. p. 551-553; Joh. v. Müll. Gesch. der Eidgen. Th. I. B. I. K. 9. Glaris; Kleß B. I. p. 43; Archiv für die Pastoralkonf. 1808, 10. Hft.

Kolumban und Gall am See: Vita Columb. s. Mabillon annal. Bened. T. II. u. I. p. 303; Fredeg. chron. c. 35; Gregor. l. 9. c. 19 u. 20; Pauli Aemyl. Chlotar.; Walafr. Strabon. vita S. Galli in Goldasti scr. r. Al. T. I.; Hermann. contract. ad an. 588; Gerb. T. I. p. 37; Neug. p. 34; Schoepfl. Als. ill. T. I. p. 784; Kleß B. I. p. 58; Pfister B. I. p. 140; J. v. Müller Th. I. B. I. K. 9. Religion.

Pirmin, oder die Stiftung von Reichenau: Hepidanus ad ann. 724 u. 737; Hermannus contract. ad an. 727; Fragment. histor. in Duchesne T. I. p. 782, und Erchamb. fragm. p. 780; Hottingers helvet. Kirchengeschichte Th. I. p. 282, 288-99; Gerbert. T. I. p. 75-78; Neug. p. 69-71; Kleß Th. I. p. 74; Archiv für die Pastoralkonferenz 1808, 11. Hft.

Trudpert und seine Stiftung: Acta Trudpert. in Herrgott T. I. p. 285, vergl. mit T. II. p. 197; Mannerts Bojoarien p. 179;

Gerbert. T. I. p. 47; Neugart. h. e. c. p. 42 u. 109; Archiv f. d. P. 1808, II. Hft.

Offo, oder die Stiftung von Schuttern: Bedae histor. eccles. l. 1. c. 25. u. l. 5. c. 20; Gullimannus de episc. Arg. p. 73; Wimpheling. cat. episc. Arg. p. 8 u. 11; Grand. h. de l'egl. T. I. p. 337; Gerbert. T. I. p. 44; Tritschler in Manuscr. Annal. Monast. Schutt. in Man.

Ruthard, oder die Stiftung von Gengenbach: Adonis chr. 712, vita Desiderii; Hontheim hist. Trev. n. 36 u. 37; Annales Bent. ad an. 861; Martene coll. ampl. Anecd. T. III. p. 1138; Pistorius script. germ. T. I. p. 1036; Dissert. boic. T. III. p. 46 u. 54. u. p. 344, über die Gleichheit des Nahmens Ernst und Arnulf; Grand. hist. de l'egl. T. I. p. 421. u. pr. n. 152; Gerb. T. I. p. 60; Neugart. p. 50; Schoepfl. Als. ill. T. I. p. 770; Tablettes geneal. par M. de Türkheim p. 18; Deduct. genealog. de Ruth (auct. Huber), Tritschler beyde in Man. Schriftl. Mittheilung von dem jetzigen H. Prälaten.

Landolin, oder die Stiftung von Mönchszelle, später Ettenheimmünster: Leben des h. Landolin von Maurus Abt, und von Martin Stephan; Grandid. hist. de l'egl. de Str. T. I. p. 248, 264 u. 280, Tom. II. n. 55; Herrg. T. II. n. 122; Gerbert. T. I. p. 198; Deduct. geneal.; Tritschler.

Benedikt und Ruthard, oder die Stiftungen von Honau und Arnulfsgau, nachher Schwarzach: Grandidier T. I. p. 398 u.

424, n. 27-36, 41-47, 50, 53, 54, 70, 90; Deduct. geneal. und Tritschler.

Der Abrinsberg: Lorscher Urkunden von 297—385; Freheri origines Palat.; Act. Acad. VII. p. 76.

Lioba, oder die Stiftung von Bischofsheim: Vita Lioba Rudolpho in Mabill. annal. Sec. III. P. II. und Broweri ant. Fuld. p. 27; Beda l. 3. c. 7. und l. 4. c. 23-25, die britt. Nonnenklöst.; Fleurys Kirchengeschichte B. 42, §. 213 u. 246; Gerbert. p. 81.

Der Klöster und Kirchen Verfassung. Hauptquellen: Kolumbans Regel in Holstenii cod. reg. T. I.; Benedikts Uebers. von Kero in Schilter. thes., alemannische und salische Kirchengesetze, Kleß, Neugart u. Grandid. hierüber und obige Stiftungsurk. Noch zur diätetischen Verf. Gerbert T. I. p. 38; August. de vera relig. c. 4; Theolog. Monatsschr. 3. Jahrg. 6. Hft. und 2. Jahrg. 4. Hft.; Michls Kirchengesch. B. 2. p. 58. Zur wissenschaftlichen Verf. Grand. T. II. p. 235 u. 262; Alsat. lit. 1. u. 2. Heft; Goldast überh. u. III. p. 36. Zur religiösen und disziplinarischen Verf. Beda 4. c. 19; Grandid. n. 98. Zur wirthschaftlichen Verf. Lorscher u. Neugart. Urk. Zur kirchl. polit. Verf. Gregor. l. 7. c. 29. u. l. 9. c. 12; Grand. hist. d'Als. n. 307 u. 364, hist. de l'egl. n. 98; Beda l. 3. c. 4. Die Bisthümer: hauptsächlich Grandid. hist. de l'egl. T. I. von p. 165, ferner n. 65; Neugart und Kleß; Schannati cod. prob. 5-7 u, 15; Kre-

mers rheinisches Franzien; Wencks hessische Geschichte u. Usserman. episc. Wuerzeb. über die Eintheilung; Duchesne T. I. p. 681; Greg. l. 5, c. 14, 21, 32; Ado. f. 178.]

Das altdeutsche Heidenthum.

Vielfarbig spiegelt sich das Göttliche ab. Der Deutsche, noch Naturmensch, erfaßte jeden herrlichen und mächtigen Strahl als einen besondern Gott. Wo ein Segensborn rauschte, eine schattenreiche Eiche majestätisch sich hob, ein gewaltiger Fluß tosete, da schauerte es — Gottheit; in der geheimnißvollen Stille dunkler Waldung fühlte er heiliges Grauen. — Wenn Agathias schreibt, daß die Alemannen Bäume, Flüsse, Hügel und Thäler verehren, und mit Pferden nebst andern Thieren diese Götter versöhnen, so mußte ihnen wohl unser flußreiches, hügelvolles Vaterland mit seinen Rieseneichen und Prachtthälern ein wahres heiliges Land seyn. Die erhabenen Berggipfel und dichten Schattenhaine des Schwarzwaldes und Odenwaldes dienten unsern Vätern, wie einst Ossa und Olymp den Pelasgern, zu Altären und Tempeln. Auf einer steilen Berghöhe ist am Nilhof bey Haslach eine tiefe, einst weit tiefere, schauerliche Felsenkluft verborgen. Hier feyerten die Kinzigthaler eine Gottheit. Die Kluft, welche der straßburgische Bischof Arbo-

gast soll gereinigt haben, heißt mit weit vollerem Rechte Heidenkirche als so mancher andere Ort, z. B. das Gemäuer zwischen Hornberg und Villingen. An ihren Grenzen wallte eine segnende Gottheit vorüber, der prächtige Rhein. Bey seinem Anblick auf gallischem Boden schlug ihnen freudig das Herz; der Gattinnen, Aeltern und des Vaterlandes gedenkend. Ueberschritten sie ihn zu häufig, so verwandelte sich der Führer und Retter aus so mancher Gefahr in den Rächer mißbrauchter Güte. An seinen brausenden, damahls noch schrecklichern Wasserstürzen bey Schaffhausen, wo man in den Felsenritzen noch Hufeisen will gefunden haben, und vielleicht unserm Laufenburg traf das Opfermesser den Nacken weißer Pferde, die bey den Deutschen, wie bey den Persern, für heilig gehalten, der Arbeit entledigt und öffentlich beköstigt wurden. Ihr Opferblut vermengte sich mit der göttlichen Fluth. In den dampfenden und flammenden Bergen des rheinischen Vaterlandes erschien vielleicht der Feuergott, oder die Sage uralten Wirkens erhielt noch in Furcht vor ihm. In den Wetterwolken hörte der Deutsche die Stimme Thors, des Donnerers. In dem Tagsgestirn, als dem herrlichern, begrüßte ihn die reinstrahlende, allbelebende Sunna, ein Bild des deutschen Weibs, eine unserm damahls noch kältern Rhein- und Waldland unge-

mein ergötzliche Göttin, in dem königlichen Nachtgestirn ein göttlicher Manno, wovon Mannon, Mond, der nächtlichen Kriegsstreifen und nächtlichen Jagd im Bergland ersehnter Freund. Der Winzemanno, Kleinmond, Neumond galt als eine glückliche, feyerliche Zeit. Ueber alle sichtbare Gottheiten wurde mit seiner Götterfamilie erhoben der Vater der Nation, Thuisko, der Odin des fremden fernen, der Wodan des deutschen Nordens, der Teutates der Gallier, der Thiot unserer Urväter, der Franko-Alemannen, welcher Herthas, der Göttermutter Schooß entwunden, die Welt sieghaft durchstürmt, sich nach Walhalla, der himmlischen Heldenhalle aufgeschwungen hatte, wo er die Starken um sich sammelte. Ihm, dem Wodan, auch Guodan, davon Gott, waren gewidmet die Wodanstage, Godenstage, Mitwoch, so wie den drey vorigen Himmelsgöttern drey andere Wochentage. Ihm pflanzte man unsere heiligen Eichen, ihm opferte man selbst Menschen, ihm füllte man am See mächtige Bierfonnen. Es ist nicht gerade als ungereimt abzuweisen, daß der Odenwald von ihm den Nahmen führe. Schreibt sich ja auch der Vaudémont in Lothringen, nach Grandidier, von ihm. Seine Gemahlin Frigga, Frea lenkte, nebst dem Braut- und Liebesgott Fricko, die deutschen Herzen zu zärtlichen und dauernden Bündnissen, so

wie die sanfte Hlyn zur Freundschaft. Nicht nur in dem allgemeinen, Freyen und Friadag, sondern auch alturkundlich lebte bey uns das Wort noch in dem ortenauischen und albgauischen Orte Fregistadt fort. Thiots Sohn, den Manno, den Kraftgott, sangen die Barden mit dem Schilde an dem Munde, als den Helden der Helden, ehe die Schlacht begann. Unter seiner feyerlichen Anrufung erhitzte sich das Heer zum Streit. Die Priester, der Götter Vertraute, die Lenker der heiligen Wagen, die Ordnungsstifter bey der Heerszunft, die alleinberechtigten Züchtiger der straffälligen Wehren, enträthselten aus dem Schlachtgesange und Schlachtgetöse, aus den kreisenden Wasserwirbeln, aus dem Pferdegewieher und Pferdeschnauben, und aus zerschnittenen, mit Charakteren bezeichneten, drey Mahl in die Höhe gehobenen Baumreislein, den Willen der Götter, das Dunkel der Zukunft und das Schicksal der Schlachten. Eines oft noch vertrautern Umgangs mit den Unsterblichen wurden reine Jungfrauen gewürdigt; unschuldsvollen, von nichts Irdischem befleckten Herzen enthüllen sich nach dem Glauben aller Völker die Himmlischen am liebsten. Von Bergen und Felsen ertönten die Orakelsprüche der weisen Jungfrauen. Es glänzen die Nahmen Aruna und Velleda. Die Schatten der Alrunen wandern noch an stillen

und schauerlichen Orten. Auch bey uns hat sich der Glaube an die weißen Jungfrauen erhalten. Götter in menschlichem Bildniß oder irdischer Wohnung zu beengen, schien dem Deutschen, wie Tacitus sagt, der Größe der Himmlischen zu widersprechen. Freilich mag der altrömischdenkende Geschichtschreiber, Numas reinen Religionsgeist athmend, zu erhabene Begriffe und Empfindungen unserer Nation geliehen haben. Aber es lautet von der andern Seite fast wie Schmach, und heißt gar zu wenig das deutsche in seiner Tiefe und Wesenheit ganz zur Religion geschaffene Gemüth verstehen und würdigen, wenn man alles mit dem altdeutschen Kunstmangel erklären will, als wenn nicht kunstarme Völker fast überall ihre rohe Götterideen in rohen Göttergestalten ausprägten, freilich keineswegs durchgängig; die Kaffern glauben einen unsichtbaren Gott, den sie nicht versinnbilden, noch in den Weltkörpern suchen (Lichtenstern). Die Naturregel führt sicherer: wie der Mensch, so sein Gott. Der Deutsche verabscheute einzwängende Mauern, und ergötzte sich an freien Anhöhen und lustigen Gewässern, so sein Gott. Er suchte den Schatten der Bäume und Haine und bergende Felsenklüfte zu seinem Aufenthalt; je ausgezeichneter diese Gegenstände, desto würdiger waren sie zu einer Götterwohnung und desto mehr bürgte

ihm seine eigene Empfindung dafür. Daß sie aber nicht ohne Götterbilder, ja nicht ohne Göttertempel blieben, erhellt selbst aus Tacit. Seine angebliche Isis oder vielmehr Hertha, Erde, Fruchtgöttin, wurde unter dem Sinnbilde eines Kahns verehrt, vielleicht weil die Volkssage herscht, daß die Göttin von einer Oceansinsel her, wo die Verschleierte auf das festlichste gefeiert wurde, die edlern Fruchtkörner gebracht und den Nationaltrank, den Gerstensaft, bereiten gelehrt habe. Eben so hatte die marsische Tanfana einen weitberühmten Tempel, den die Römer von Grund aus zerstörten; zu geschweigen der in den Hainen hängenden Heiligthümer, die den Heerszügen voranwallten. In späterer Zeit ist der sächsische Irminsul und der in der goldenen Au vorgefundene, thüringische Püsterich berüchtigt genug geworden. Die Franken machen sich Götzenbilder von Vögeln und vierfüßigen Thieren. Sie trugen als ein ackerbauendes Volk Flurgötter herum. Bey den Alemannen dürfte sich der reitzende Naturdienst auf Trift und Flur reiner und einfacher erhalten haben. Doch opferten auch sie am großen Landesgewässer dreien ehernen, vergoldeten Götterſäulen. Wie der Mensch und seine Götter, so sein Glaube an eine jenseitige Zukunft. Die Flamme bey Vornehmen oft köstlicher Holzarten verzehrte die sterblichen Ueber-

feste. Der Deutschen Pferde und Hunde, des Verstorbenen Lieblingsgefährten, ja oft Skalken, theilten, wie bey den Szythen und Andern, sein letztes irdisches Schicksal. Ein Rasen- oder bey Ausgezeichneten Steinhügel deckte die Asche und die mitgegebenen Waffen, Münzen oder andere mitgegebene schätzbare Dinge. Woher der auch bey uns herrschende Volkswahn von vorgefundenem Gold und Silber, so sich in Kohlen verwandelt. Weiberthränen netzten das Grab, der Mann verschloß den Schmerz — die Heldenseele stieg auf nach Walhalla. Jahrhunderte lang rang das geistige, beschränkende Christenthum mit der heitern Naturverehrung. Augustin rieth weislich, daß man nicht stürmen, daß man sich mit dem Heidenthum befreunden und von der Zeit geheiligte Dinge christlich deuten und weihen solle. Die Kirchenverordnung an die christlichen Vorstände vom Jahre 659 geht wohl insonderheit unsere Landesgegend an, die den Göttern gewidmeten Bäume, wovon das ehrerbietige Volk nicht einmal einen Ast oder ein Zweiglein abschneide, zu entwurzeln und zu verbrennen, der Steine (worunter vielleicht römische Denkmähler) an waldigen und trümmerreichen Orten, als Gegenstände der Anbetung und Opferung und als Blendwerke unreiner Geister, sorgfältig auszugraben und an abgelegene Plätze zu schleudern. Bonifaz

der Deutsche, und Pirmin, ein vaterländischer Apostel, eifern gegen heilige Felsen und Grotten, gegen Achten auf Pferden, gegen Urhörner, Wodanstage, Vermummungen in Thiergestalten an festlichen Tagen und nebst andern Dingen gegen die Loose mit Zweigen, wovon Ueberreste in nun scherzhaften Spielwerk, die Räthsel der Zukunft zu lösen, unser Vaterland noch enthält. Auch galt unsern Altären wahrscheinlich Carls des Gr. [illegible] Verboth der Numiden, Waldopfer oder Triftgeister, und des Nodfyrs, ein durch Reibung zweier Hölzer gewaltsam bewirktes Feuer, ein natürlich erklärbar wohlthätiges Entzauberungsmittel der Heerden, die durch dasselbe getrieben wurden. Mit der heiligen Asche des Nodfyrs verbrannte man die Kohlraupen.

Der Anfang des Christenthums.

Die Zellen an der Albe.

Mehrere unter den geistlichen Pflanzern Deutschlands wählten tiefe Waldgegend zum Aufenthalt, vielleicht um ehrwürdige Vorbilder nachzuahmen, vielleicht um sich der Deutschen, welche am liebsten auf Waldplätzen, bey Felsen und in dunkeln Hainen opferten, desto eher zu versichern, oder

auch, weil in ungestörter Einsamkeit das Gemüth reiner und treuer sich selbst und dem Göttlichen bewahrt. So trieb Liebe zur düstern Einsamkeit oder die Wuth der Verfolgung in unbestimmbarer Urzeit einige fromme Christen an die Albe. Sie stiegen von verschiedenen Berghügeln in das öde und schauerliche Albthal herab, und bauten sich in zerstreuten Einsiedeleyen an. Freywillig untergaben sie sich dem an Reinigkeit und Vorsicht des Wandels, an Größe der Bruderliebe und Kunst des Lebens Vorzüglichsten. Die Zahl wuchs. Sie stellten ein hölzernes Bethaus auf. Weislich theilten sie ihre Zeit zwischen Ruhe und Werkthätigkeit. An des Herrn Tag lebten sie nur dem Geiste. So führten sie geraume Zeit dieses geistliche Schäferleben. Ein benachbarter Seelenhirt kleidete sie endlich, wie sie wünschten, in Benedikts Regel ein. Da, wo der Rhein nach weittosendem Sturze gegen seinen Ursprung, nach Sonnenaufgang zurückfließt, und dann sich wieder gegen Niedergang wendet, lag eine alte geistliche Stiftung Rheinau. Viele Vergabungen geschahen vom Kleggau und Albgau dahin. Sigemar nebst seinem Sohn Luther, der vermuthlich bereits Mönch war, unterordnete dem Kloster 858 die Zellen an der Albe. Der Erbschirmer Welfen, von vielen für den Stammvater der Welfen und der Kaiserin Judith angesehen, viel-

begütert in Mettingen, Bannholz, Wietzen und anderwärts, genehmigte die Handlung, und ließ sich nebst dem, 4 bis 5 Jahre bey ihm weilenden Britten, dem h. Fintan, in Rheinau aufnehmen. Außer ansehnlicher, zeitlicher Mitgabe brachte er auch die Gebeine des heiligen Blasius, als Beute seiner Pilgrimreise von Rom. In diesem Verbande mit Rheinau verharrten die Zellen bis zu dem Ungernsturm.

Fridolin, der Stifter Seckingens.

Von Rom wanderte über den großen Kanal das Christenthum. Dankbar brachten die glaubenseifrigen, wandellustigen, sprachfertigen, großmüthigen, abentheuerischen Britten, bisweilen dnrch den Sturm der Glaubensverfolgung herbei geführt, den edeln Keim wieder dem festen Lande. Ueber 200 Jahre strömten sie aus ihren Inseln zu uns herüber. Ihr Licht drang in unsere dichteste Waldfinsterniß; da fielen die Funken unserer höhern Kultur. (Durch die Franken war noch wenig geschehen.) Aber der Eigensinn der Altväter machte den Bekehrern das Bildungsgeschäft oft schwer genug. Ihre Ruhe und Lebensgemächlichkeit opferten sie; ja mit ihrem Blute düngten sie den harten Boden. Unter die Frühesten und thätigsten gehört Fridolin. Im

Anfang des 6ten Jahrhunders verließ Fridolin, auch Friederch, Fridold, Friedhold, Fredelin, Tudelin, der Wandler, sein irisches Vaterland. Balther, sein äußerst unsicherer, wundersüchtiger und lobredneriſcher Lebensbeschreiber, gibt ihm nach Legendenweise glänzende Abkunft und Gelehrsamkeit; letzteres, das Verdienstliche, mit mehr Schein der Wahrheit als ersteres, das Unverdienstliche. Eingeweiht in die pythagoräiſche und platoniſche Weisheit, unwiederstehlicher Redner und Bekehrer, flüchtete er mitten im Ruhme sein Herz vor sich selbst. Er pilgerte zu den Gebeinen des h. Hilarius zu Poitiers, der 150 Jahr früher eine, gegen alle heftige Anstürme der Irrglaubigen unerschütterliche Stütze und die Zierde der Rechtgläubigkeit gewesen war; Hieroym nennt ihn, freilich im Uebermaß der Verehrung, den Rhonestrom der geistlichen Beredsamkeit. Die Ankunft Fridolins in Poitiers fällt sehr wahrscheinlich in den westgothiſchen Krieg Chlodowigs I. um das Jahr 507. Chlodowig hatte alle Kunst angewaudt, um diesem Krieg gegen die ketzeriſchen Westgothen einen heiligen Anstrich zu geben, sich selbst als Verfechter des reinen Glaubens, Heilige und verklärte Glaubenshelden als seine Beschirmer und den Feind als Feind der Dreieinigkeit darzustellen, um sich damit den Weg

zum Herzen der Katholiken und zum Siege zu bahnen. Darum hielt er die strengste Mannszucht. Bey dem Grabe des heil. Martins in Tours holte er den Orakelspruch über das Glück des Feldzugs ein. Von der Todtenstätte des heiligen Hilarius in Poitiers stieg eine Feuersäule und schwebte als siegkündendes Bundeszeichen über des Königs Gezelt. Heilige Erde ward das Land, wo Hilarius gewandelt hatte; als ein theures Kleinod bewahrte Chlodowig die Briefe desselben. Mit dem Kreuze segnete er das Heer; den Namen des Gekreuzigten machte er zum Feldzeichen; den Hilarius erfleht er sich zum Fahnenträger. Es kam zur Schlacht bey Poitiers. Die Gothen büßten einen großen Theil des Heers, den König, ihre Schätze und fast ganz Gallien ein. In diesem günstigen Zeitpunkte scheint Fridolin in Poitiers eingetroffen zu seyn. Bald hatte er zwey, in der Seele des Bewunderers, Wandlers und Insulaners sich leicht bildende Traumgesichte, worin ihn Hilarius zuerst zur Förderung seiner Verehrung und zur endlichen Nachfolge in der abtlichen Würde, hernach zu einer Wallfahlt nach Alemannien und frommen Ansiedlung auf einer Rheininsel ermahnte. Freigebig spendete ihm der siegtrunkene, erkenntliche und nach dem Rufe der Rechtglaubigkeit eifernde König zur Erhöhung des Heiligen; wil-

lig und unbedingt trat er ihm die unbekannte Insel ab. Im Bewußtseyn seiner Furchtbarkeit und Machtvollkommenheit ahnete er keine Widerrede gegen die Besitznehmung dieses Zugehörs Alemanniens. Freudig eilte Fridolin mit einigen Ueberresten des Heiligen in der Tasche und mit dem Bilde seiner Insel im Herzen fort. Ueberall feierte er den Namen seines Helden; von der Roselle bis an die Quellen des Rheins, von den Vogesen bis zu den Alpen stiftete er ihm Denkmahle in Hilariuskirchen und Hilariusklöstern. Man macht ihn zum Erbauer und Vollender von nicht weniger als acht Hilariusstiftungen. In der That würde ein solcher langer Verzug mit seiner brennenden Sehnsucht und fest und lebendig gewordenen Idee, sich auf einer Rheininsel anzubauen, schwer zusammen zu reimen seyn, und müßte über Chlodowigs Lebensende, vor welchem er doch bey der Insel soll angelangt seyn, hinausreichen. Mit dieser Menge, den Ruhm des Hilarius feiernder Denkmale hat also wohl die Legende den Ruhm des Stifters selbst feiern wollen. Wenigstens ist keine Spur einer Hilariuskirche, wie Grandidier selbst gestehen muß, in Straßburg vorhanden, eben so wenig etwas Sicheres über die Stiftungen auf den Vogesen und dem Jura kundig. Manches mag er wohl begründet, aber nur sehr Weniges selbst

vollendet haben. In Chur, wohin er, auf einem weiten Umweg neben der unbekannten Insel vorbeistreifend, gewandert war, vernahm er von dem Bischof die Lage und den unwirthbaren Zustand einer Insel. Der Bericht schreckte ihn nicht, sondern ermunterte ihn vielmehr zur Fortsetzung seiner Wallfahrt; gerade einen freien, unbewohnten Ort, einen solchen Ort suchte er. Endlich stand er am Ziele seiner Hoffnungen; es lag vor ihm eine waldige, gesträuchvolle Insel, eine Trift benachbarter Heerden, nahe am raurachischen Ufer, unfern der Römertrümmer bey Sanktio, jetzt Mumpf, wo erst jüngst wieder eine römische Münze aus der valentinianischen Zeit gefunden worden ist. Da gedachte Fridolin des nächtlichen Gesichtes in Poitiers. Eilig spähete er auf dem Eilande nach einer, seines Hilarius würdigen Stelle. Der seltsame Fremdling däuchte den Raurachern ein gefährlicher Lauscher ihrer Heerden. Sie ergriffen, schlugen und vertrieben ihn; ungebeugten Muthes lenkte der Wandler zu seinem Beschirmer um. Alsbald kehrte er wieder mit Brief und Siegel des Königs. Die Rauracher scheinen dessen nicht sehr geachtet zu haben; sie tasteten den Iren fernerhin an; der Franken Herrschaft muß also hier noch schwach befestigt, und die Insel ungewissen Besitzes gewesen seyn. Auf dem benachbarten, ansehnlichen Gehöfte ei-

nes gewissen Wachters nahm Fridolin sein Nachtlager. Anfänglich begegnete auch diese Familie dem müden Wandler widerwärtig und ungastlich. Aber Fridolins Tugend gewann in kurzem die rohen, sonst guten Gemüther. Balther läßt sie ihm schon den folgenden Tag gewogen werden. Rastlost arbeitete er nun, wohl unter dem Schilde und Beistande der wachterischen Familie, die Bäume auszustokken, die Dornen auszureuten, und das Eiland eben und urbar zu machen. Aber die Nachbarschaft grollte fort. Kaum verlautete, daß Chlodowig, des Rheinstroms Schrecken, nicht mehr sey, als eine neue Bewegung gegen den Fremden entstand. Fridolin, des unbeweglichen Vorsatzes, sich die Insel zuzueignen, that endlich einen fast verzweifelten Schritt: Er schnitt unter kräftigendem Gebet auf der linken Seite gegen Mittag einen Flußgraben (daher und eher als von Sanktio der Name Secania, Seckingen), und fügte so die Insel näher dem alemannischen Ufer an. Das alte Flußbett wird noch nachgewiesen. Eine steinerne Brücke führte in der Folge über dasselbe, eine hölzerne über das neue. Vermuthlich wurde der neue Rheingießen auf Wachters Grund und Boden, mit Wachters werkthätiger Unterstützung in aller Behendigkeit, Stille und Verheimlichung der wahren Absicht gezogen. Sonst wäre die Zulas-

sung der Nachbarschaft kaum zu erklären, die durch das kühne und anmaßliche Wagestück noch mehr mußte aufgereitzt werden; wenn anders die Thatsache nicht gänzlich verworfen, und in das reiche Schatzkästchen der selbstschaffenden Wundersucht gelegt werden soll. So konnte denn Fridolin sein Tagewerk unbehindert fortsetzen. An einem Aste hingen seines Heiligen Gebeine während der Arbeit. Einst bog sich der Ast tief zur Erde — ein Wink für den Verehrer, an diesem Platze dem Hochverehrten ein Münsterlein zu bauen. Der Bau fällt ohngefähr in das Jahr 512; demnach ward die Hilariuskirche zu Seckingen gerade vor 1300 Jahren begründet. Immer fester schlang sich das Band zwischen Fridolin und Wachter. Fridolin weihte des Letztern Tochter zur Christin. Ihr Gefühl nahm einen höhern Schwung; sie that fromme Gelübde der Weltentsagung. Andere Jungfrauen gesellten sich zu ihr. Dieß der Ursprung des Damenstiftes zu Seckingen, welchem Walters Tochter, so wie dem, damit zusammenhängenden männlichen Kloster Fridolin selbst zuerst soll vorgestanden seyn. Sicher bestand wenigstens im 10ten Jahrhundert, dem Jahrhundert Balthers, ein zweyfaches Kloster auf der Fridolinsinsel; Balther selbst nennt sich einen Mönch von Seckingen. Nur von männlichen Nonnen (so hießen damahls oft die Mönche)

konnte das Christenthum in die Umgebung ausgehen. Man will die Leiber von zwey Enkeln Fridolins noch im 16ten Jahrhundert in steinernen Särgen, ganz oder ausgedörrt in Mönchsgewand gesehen haben; wenn es nicht Römer gewesen sind. Das Stift faßte alsbald im ersten Keime tiefe Wurzel. Am Ursprung der Limmat liegt ein hohes Alpenthal, damals zwey kinderlosen Brüdern und Edlen, Urso und Landulfen, zuständig. Auf dem ansehnlichsten Meierhofe hatte der Wandler dem Hilarius eine Kirche gebaut; so entstand der Name Glarus (Müller). Urso überließ seinen Antheil an Fridolin. Landulf bestritt die Erbschaft nach des Bruders Tod. Der Streithandel kam vor den ostgothischen Landrichter in dem rhätischen Ranckwyl; wie denn die Ostgothen an allen Orten ihres Reichs ein wohlgeordnetes Gerichtswesen hatten; ihnen gehorchte in dieser Zeit Glarus. Der Ostgothe verwarf den Erbbrief Ursos, wenn nicht lebendige Zeugen gestellt würden, vielleicht mit einiger Nachahmung des römischen Rechts, das sich die Ostgothen zum Muster setzten, vielleicht auch um die ansehnliche Vergabung in fremdes Land zu erschwierigen. Als Fridolin endlich lebendiges Zeugniß stellte, so ward ihm die Erbschaft zugeschlagen. Die Legende schmückte und erhöhte die Zeugenerscheinung bis zur Auferweckung

Ursos durch Fridolin. Landulf fügte hernach sogar auch sein Eigenthum bey. Sonst verlautet nichts weiter von den Thaten und dem Leben Fridolins. Die Gründung des Schottenklosters zu Konstanz durch ihn, an der Stelle, wo jetzt das Münster steht, ist ungewiß. Sein Tod soll in die Mitte des sechsten Jahrhunderts fallen. Seine Gebeine ruhen nach der herrschenden Meinung theils in dem prächtigen Sarkophag der Hilariuskirche zu Seckingen, theils wurden sie in späterer Zeit nach Oestreich, und von da nach St. Blasien versetzt. Der fromme Glaube weidet sich noch an dem Anblicke des steinernen Altars und anderer Ueberreste Fridolins außerhalb der Stadt. Es ist dem Menschen eigen und rühmlich, Spuren von dem Daseyn verehrungswürdiger und verdienstvollen Personen zu ergründen. Er hascht nach jedem Schatten von ihnen; wäre es auch Trugbild; dem Gemüthe ist es Wahrheit. Sinnig und tief bewegt weilen wir bey jedem Zeichen eines Mannes, dessen hingebender Größe, dessen stiller, beharrlicher Kraft wir die älteste Bildungsstätte des Vaterlandes und den Ursprung der Stadt Seckingen verdanken. Von der Fridolinsinsel ist zuerst Licht und edleres Leben in die einheimischen Umkreise, in das obere Albgau und Breisgau ausgeströmt. Der Nahme des Stifters glänzte bereits in der karolingischen

Zeit. Kaiserliche Prinzessinnen würdigten es ihrer Obhut. Bertha, Beretheida, die sich von ihrem Bruder Karl, dem Dicken, benachbarte elsaßische und breisgauische Güter in Müllheim 877 erbath und als Merkmahl willfähriger Bruderliebe erhielt, herrschte den heiligen Jungfrauen der Insel vor. Das folgende Jahr, nach Berthas Tod, gewährte der Kaiser seiner neuvermählten, damals noch vielgeliebten Richarde die Stiftung zum lebenslänglichen Genusse. Ihr vor allen, sagt Karl in dem Schenkungsbriefe, gebühre der Reichthum seiner freigebigen Spenden. So fanden die letzten, rechtbürtigen Karolinger in unserem Vaterlande Zuflucht und Erquickung.

Kolumban und Gallus am See.

An Fridolin reiht sich sein Landsmann Kolumban. Man könnte ihn heißen den Apostel ohne Furcht und fast ohne Tadel; es wäre denn seine harte Ungeschmeidigkeit, zwar eine Wirkung des Glaubenseifers, aber nicht ungefärbt von Leidenschaftlichkeit. Er blieb unerbittlich streng in den Pflichtgebothen, selbst vor den Stühlen der Könige und Päpste; aber milder im Kirchlichen, wovon seine Aeußerung bei obwaltenden Streitigkeiten zeugt: „Bin ich Schuld

an dem Sturme, so werft mich in das Meer, damit es still werde.“ — Es war gegen die Neige des 6ten Jahrhunderts, daß Kolumban, nach Abrahams Vorbilde wandernd, um sich durch das Fremde alter heimischen Bande zu entledigen, mit einigen Schülern auf den Felsenhöhen der Vogesen anlangte. Der Ruf seiner Heiligkeit gründete Klöster, und zog ihn an den burgundischen Hof Theodorichs. Kolumban strafte die Buhlerey des Königs, und nannte seiner Hofdirnen Kinder Früchte der Wollust. Darüber erboste Brunehilde, die in Sünden ergraute Großmutter des Königs, die Anstifterin seiner Buhlschaften. Dennoch übersandte ihm Theodorich Gutes und Köstliches; aber der strenge Eiferer zerbrach Schüssel und Gefäße, damit nicht der Mund der Knechte des Herrn entweiht werde. Der beleidigte König bittet mit Brunehilde dem Beleidiger ab. Kolumban donnert ihn, als er endlich entrüstet, mit den Worten: Vergebens hoffst du die Märtyrerkrone, sich in das Kloster drängt, zurück. Kniend und mit Thränen erflehten die königlichen Diener von dem Sonderling den gebothenen Abzug. Der Verbannung verdanken wir sein Wirken in unserer Nähe. — Der berühmteste unter seinen angeblichen Zwölfen ist Gallus. Will man die Vergleichung mit dem freylich Unvergleichlichen

von Nazareth fortsetzen; so kann man den Gallus den Petrus der kolumbanischen Jüngerschaft heißen: fast dieselbe Leichtigkeit in fremden Zungen zu reden, fast dieselbe rednerische Kraft und ein noch rascheres, ungestümeres Handeln. Heucheley, die einige neuere protestantische Geschichtschreiber in seinem Charakter zu erspüren glauben, scheint dieser sprühenden Feuerseele fremde gewesen zu seyn. Wie ein wilder Nordsturm fiel Gallus über die Landesgötter an den alemannischen Gewässern. Mit ihm und andern kam Kolumban nach mancherley Glückswechsel an unsern See. Auf dem Schuttwerke des römischen Brigantia bereiteten die Fremdlinge sich und der heiligen Aurelia eine Stätte. Kolumban und Gallus, der Eiferer, zerschmissen drey vergoldete Götzenbilder, nebst einer vollgefüllten Opferbiertonne, und stürzten sie in das Wasser. Die gelungene Gewaltthat bewegte Einige in erster Bestürzung zu dem mächtiglich gepredigten Christenthum, Andere zu lauten Klagen bey Gunzo, dem Landesherzog, der zu Ueberlingen saß. Das göttliche Wort gedieh wenig; die Apostel litten Noth. Ein naher Bischof, vermuthlich Gaudentius von Konstanz, reichte ihnen Brod. Inzwischen bemächtigte sich Theodorich wieder des Seelandes. Da geboth Gunzo den Götterstürmern und Jagdverstöhrern Abzug. Man fand

einen Bruder in seinem Blut. Kolumban entwich nach Italien (613), wo er sein thatenreiches Leben beschloß. Der fieberhafte Gall blieb zurück. Der Meister hielt die Krankheit für Verstellung, zürnte und verboth dem Schüler den heiligen Altardienst. Streng und ehrerbietig gehorsamte Gall dem Verboth. Gesundheitspflege oder die Feindseligkeit des Volks trieb ihn endlich über den See zurück nach (dem einst römischen) Arbon, wo bereits unter der Wartung des wackern Priesters Willimar ein Pflanzgarten des Christenthums grünte. Gallus genas und sehnte sich nach Lebensstille. Hillibold, Helfer und Falkenjäger, geleitete ihn an das Flüßchen Steinach, in ein rauhes, von entsetzlichem Gewilde und von Schlangenbrut grausendes Bergland. Selbstgestrickte Fischernetze, wie in der Apostelzeit, der Jagdpfeil und Hirtenstab und ein einfacher Kohlgarten neben wenigen Zellen sicherten Leben und Lebensunterhalt; so begann St. Gallen. Das Wort Gottes ertönte auf den benachbarten Hügeln in aller Thalwelt. Galls Thatenruf drang über das vaterländische Binnenwasser. Zu Ueberlingen lag krank in krampfhaften Verzuckungen, die man einem inwohnenden bösen Geiste zuschrieb, Friedberge, die reitzende Herzogstochter, des Vaters Einzige, Braut Siegberts, des jungen Königs der Osterländer und Burgunder. Man

stieß sich bisher an die Jugend des, doch beynahe dreyzehnjährigen Bräutigams, und verdächtigte den Hergang. Wir wagen einige Lösung. Der Franken Könige pflanzten frühzeitig ihr Geschlecht fort. Schon Siegberts Vater, Theodorich, dient zum Belege, noch mehr sein Großvater Childebert. Bey dem denkwürdigen Erbvertrage zu Andlau mit dem burgundischen Guntram im Jahr 588, 587 oder 584 zählte der königliche Jüngling erst 17, 16 oder gar erst 13 Jahre, und doch schon zwey Stammhalter verschiedenen Alters, die sich in der Folge bis auf den Tod bekämpften. Theodorich überwältigte den Bruder, ihn selbst bald darauf der Tod. Brunehilde, die Urahne, schirmte seine Kinder, als Chlotarn II., den König der Westfranken, nach der Alleinherrschaft gelüstete. Die Großen des Reichs, der Königin abhold, neigten sich auf Chlotars Seite. Die Noth zwang Brunehilde, Verbindungen zu knüpfen. Da konnte es wohl geschehen, daß sie gegen ihren herrschsüchtigen Charakter, der keine Mitkönigin vertrug, Brautwerber und Brautgeschenke nach Ueberlingen fertigte, um sich des weitgebietenden Gunzo's zu vergewissern. Auch ist es geschichtliche Thatsache, daß Brunehilde auf die diesseitigen Deutschen rechnete, und eine Gesandtschaft zu ihnen unter Warnacher ausrüstete. Verrath brachte den jungen Sieghert um Braut, Krone und Leben.

Man sprenge immer die Kette geschichtlichen Zusammenhangs und erkläre einen andern Siegbert, den Dritten, den Enkel des siegreichen Chlotars, zum Bräutigam. Was ist damit viel gewonnen? Auch hier stößt man auf unmannhaftes Alter (unserer Zeit). Siegbert, der Dritte, hinterließ als ein zwanzigjähriger Jüngling einen Sohn von 3—4 Jahren. Kurz vor dem Falle des Bräutigams im Jahr 614 erkrankte Friedberga. Mehrere Priester, nach der Legende vom königlichen Bräutigam gesandt, die Aerzte dieser Zeit, standen am Krankenlager, unfähig der Rettung. In einem heftigen Anfalle entwand sich Friedberga den Händen ihrer Hüter, erfaßte ein Schwert, und stieß damit gegen die Priester. Dem einen warf sie fruchtbare Liebschaft mit einer Nonne, dem andern Buhlerey mit drey Frauen vor. Im heiligen Eifer über den Lügengeist erhielt die Herzogstochter von einer geistlichen Hand sehr ungeziemend eine derbe Maultasche. Sie verlangte nach Gall, wie Kaiser Leo's Tochter nach dem Archidiakon von Lyon (Gregor in Glor. Conf. C. 63). Gallus wich anfänglich der Einladung aus; desto brennender die Sehnsucht der jungen Fürstin nach ihm, und desto schneller und glücklicher die Wirkung, als er sich endlich einstellte. Das herzogliche Haus überströmte von Freude und Dank. Friedberga schenkte dem Retter die Brautgaben. Sie bedurfte ihrer

nicht mehr; sie vermählte sich auf Galls Rath dem Himmel. Schwerlich entließ aber Gunzo seine einzige, geliebte Tochter in ein fernes, fränkisches Kloster, wie die Legende behauptet. Vielmehr geht die Sage, daß in Ueberlingen selbst der Gallerberg von Gall sich nenne, unter dessen Fürsorge Friedberga ein Kloster daselbst gestiftet habe. Während der Krankheit derselben war Gaudentius, der Bischof von Konstanz, gestorben. Gunzo lud, an Königs statt, die Grafen und Gewaltigen und alle geistliche Heerschaar Alemanniens, selbst einige fränkische Bischöfe, nach Konstanz. Unter ihnen befand sich Gallus. Der dankeifrige Gunzo zog ihn hervor und erklärte ihn laut für den Würdigsten des bischöflichen Stuhles. Aber Gallus, schon früher des meisterlichen Verbothes gegen den Herzog erwähnend, trat bescheiden zurück. Seine Meinung lautete dahin, ein Einheimischer müsse, den Kirchensatzungen gemäß, Bischof werden. Er schlug hierzu seinen lieben Zögling Johannes vor, und verbürgte sich für seine Tüchtigkeit. Niemand widerstand dem Vortrag. Johannes hielt eine, von Gall lateinisch entworfene Einweihungsrede in alemannischer Sprache. Alles zerfloß in Thränen. Johannes blieb seinem Meister bis an dessen spät erfolgten Tod eifrigst ergeben. Ohne die Begebenheit in Ueberlingen wäre die plötzliche Umwandlung

Gunzo's von einem Verfolger in den wärmsten Verehrer und thätigsten Fürsorger kaum erklärlich. Man bezweifele immer noch die Brautgeschichte Friedberga's; ihre Krankheitsgeschichte ist schwer zu bestreiten.

Dieses Wenige, sofern es unser Vaterland berührt, haben wir aus dem Leben Galls verzeichnet, der den Grund zu der vornehmsten Stiftung des mittäglichen Deutschlands gelegt hat, einer Stiftung, deren Büchersäle allein noch die Schätze des alemannischen Alterthums unzerstreut enthalten, einer Stiftung, deren alte Geschichte hauptsächlich zur Fackel dient, Alemanniens dunkle Zeit in etwas zu beleuchten, einer Stiftung, deren weitduftender Blüthenkranz von Gelehrten in der karolingischen Zeit auch unsern an Kunstsinn und Wissenschaft hochbegabten konstanzischen Bischof Salomo, den 3ten, entfaltete, einer Stiftung endlich, die uns sehr nahe angeht. Was Lorsch später den untern Gauen, war St. Gallen den obern. Allenthalben haben unsere Altväter und Altmütter verwundernswürdig viel zu dem Reichthum und der ansehnlichen Macht dieses Klosters mit frommem Herzen gesteuert, und nicht weniger als 150 nun badische Orte dem heiligen Gallus Verehrungen gemacht.

Pirmin, oder die Stiftung von Reichenau.

Pirmin, wahrscheinlich ebenfalls ein Britte, einige Zeit Abt in Meltersheim in Frankreich, fühlte innere Regung und Kraft, aus seiner engen Welt sich einen weitern und seligern Wirkungskreis zu gründen. Sintlaz, ein hoher Alemanne, soll ihn in das Seeland eingeladen haben, wenn nicht Einladung und Aufnahme mit einander verwechselt werden. Pirmin pilgerte nach Rom, um zu den Füßen des heiligen Vaters für die kühne Entschließung sich zu berathen und stärken; eine bereits herrschende, heilsame Sitte: so liefen die religiösen Bildungen planmäßig von einem Mittelpunkte aus. Was Bonifaz damahls für Ostfranken war, sollte Pirmin für Alemannien werden; denn auch hier war noch wenig feste Ordnung und Zucht, und nur ein loses Verband mit dem heiligen Stuhle. Auch ihn empfahl der Papst dem König und den Bischöfen. Bonifaz und Pirmin lebten in gutem Verständniß und freundschaftlichem Bunde, das gemeinsame Werk zu fördern. Nach den alten Sagen und Jahrbüchern Reichenaus, wanderte Pirmin zunächst durch die rhätischen und helvetischen Lande. Das Gerücht davon erhielt sich in Pirmins Brünnlein und Hofstätte zu

Pfungen an der Toß. Pirmin nahte den Grenzen unsers Vaterlandes in einer verhängnißvollen Zeit. Der Sturm, so Herzog Gottfried gegen den Großmeier erregt, erhielt die Gemüther noch in heftiger Spannung. Der Franke scheint endlich die Gewalt eines Einzigen mehreren Händen anvertraut, und sich eine Parthey selbst im Schooße der gottfriedischen Familie geschaffen zu haben. Karl Martell und die übrigen Fürsten, sagt Erchambert, bemühten sich, die abtrünnigen Herzoge nach Gottfrieds Tod durch jede Kunst wieder zu gewinnen. Es ist offenbar, daß sich die alemannischen Fürsten Nebi, muthmaßlich ein Enkel Gottfrieds, und Berthold, an Karl, den Hammer schmiegten; hauptsächlich auf ihre Fürsprache begünstigte der Hausmeier den Fremdling. Sintlaz, eher ein begüterter Gewaltiger als ein Priester, überließ ihm seine Sintlazau, eine von Schlangen und Ungeziefer starrende Insel im Untersee. Pirmin reinigte die Au mit Gebeth und Arbeit; drey Tage und drey Nächte deckte die Menge ausgewanderten Gewürmes den See. So grauenvoll mahlen die Heiligenbeschreiber, um ihre Helden zu erheben. Allmählich verwandelte der thätige Mann die Schlangeninsel in die, jetzt an üppiger Fülle unbeschreiblich reitzende Reichenau; nicht minder die ungeschlachte Menschenart: wie ein himmlischer

Regen befruchtete er die Herzen aller Kommenden. Mit dem ergiebigsten Thau des heilsamen Wortes schuf er das Verkehrte in Gerades, das Rauhe in Ebenes und den harten, ungeglätteten Stein in Abrahams Sohn um. Pirmin baute für den Himmel. Seine Gönner gaben ihm Gut. Wenn gleich die Urkunden falsch, so erhellt doch immer, daß das neue Klösterlein auf der Halbinsel bedacht ward. Theobald, Gottfrieds Sohn, im Haß gegen die Großmeier erzogen, und argwohnend, daß der geistliche Inselherr, von Karl, dem Hammer, vorgesetzt und in Huld genommen, Weltliches im Stillen betreibe, und durch geheimen Briefwechsel dem Großmeier von allen seinen gefährlichen Schritten Kundschaft ertheile, stöhrte die dreyjährige Unternehmung. Der Abt flüchtete von dem See in unsere Rheingegend, wo wir ihn bald werden auftreten und größere Dinge ausführen sehen. Heddo blieb als Vorsteher zurück. Auf der schnellgedeihenden Anstalt lastete der Zorn des Herzogs. Den Heddo traf des Vorgängers Schicksal; Theobald verstieß ihn in einen Alpenwinkel. Hier vertrauerte Heddo ein ganzes Jahr, bis ihn der siegreiche Karl Martell wieder herstellte, und sogar zum Bischof in Straßburg machte. Nach diesen Tagen erster Erschütterung stieg das Kloster so, daß es bereits unter dem dritten Abt mit Recht Reichenau hieß.

Trudpert, oder die Stiftung von Neumagen.

Trudpert, angeblich ein Britte, schwerlich des in Baiern verherrlichten Ruperts Bruder, durchzog nach der gewöhnlichen Wallfahrt von Rom, um das Jahr 640, Alemannien, gelangte in das Breisgau, und suchte ein stilles Thal. Otbert, ein Edler des Gaus, von dem die mächtigen Habsburger auszweigen, auf der völlig zerfallenen Röthelsburg im Walddickicht eher als auf dem, zu tief einwärts liegenden spitzen Scharfenstein hausend, ließ ihm durch seine Jäger ein enges Felsenthal, jetzt Münsterthal anweisen. Das Bächlein Neumagen rinnt vom Gebirg über das Gestein. Hier wählte sich Trudpert eine Lieblingsstelle, von der er sich nimmermehr trennen wollte. Otbert gab ihm sechs starke Gehülfen, den harten Boden urbar zu machen. Die rauhe Arbeit verdroß sie. Trudpert überließ ihnen aus Klugheit oder Mitleid seine mittäglichen Erquickungen; er begnügte sich mit dem Abendbrod. So mühte er sich 3 Jahre mit ihnen. Seine Güte gewann keineswegs die sämmtlichen arbeitscheuen Männer. Zwey Brüder verschwuren sich gegen ihn. Einst ruhte Trudpert an einem schwülen Sommertage unter einer Tanne; da nahten sich die Mißvergnügten und spal-

teten ihm den Kopf. Fast in ewiger Jugend, in tausendjähriger Lebensfrische erhielt sich die Wundertanne. Wo der Märtyrer der Kultur fiel, rinnt ein Born des köstlichsten Wassers. Solche schöne Volkssagen verdienen bewahrt zu werden. Die Mörder Trudperts flohen über Berge und Felsensteige. In der Verwirrung des Gewissens kamen sie wieder auf die Mordstätte. Am dritten Tag erreichte sie die Gerechtigkeit. Otbert band und übergab sie. Der breisgauische Graf Bobo hing einen der Missethäter auf, der andere durchspießte sich selbst. Andächtige Waller ließen sich als Klausner auf dem Hügel nieder, wo Trudpert schlummert. Otbert errichtete ein Gotteshaus. Sein erster Nahme soll Neumagen gewesen seyn. Des Edlen gleichgesinnte Sprößlinge *) erneuten und erweiterten die, während innern Landesfehden und den ungarischen Streifzügen verstöhrten, geistlichen Anlagen. Durch ihre Mildthätigkeit gehörte bald das ganze Engthal von dem Ursprunge des Bächleins Neumagen in dem Sambach bis zu dem Mezzinbach der Stiftung St. Trudperts, dessen Gebeine in drey, mit Silberplättchen eingefaßten Katafalken aufbehalten seyn sollen.

*) Die elsaßischen Grafen Rambert und Leutfried.

Offo, oder die Stiftung von Offonszelle, hernach Schuttern und Offenburg.

An dem Fuße des Hühnersattels, zwischen achat- jaspis- und chalzedonreichen Bergen dringt die Schutter hervor, und befeuchtet, zwey Rasten weit, ein freundliches Thal. Wann sie sich um den Lindenberg herumgebeugt hat, so tritt sie in eine offene, ehemahls waldige Ebene. Hier hatte sich schon eine rege Klosterwelt angebaut, als Hohnau und Arnulfgau noch Fischerinseln, und Gengenbach und Ettenheimmünster noch Hirtentriften waren. Die heilige Sage gibt diesem uralten Kloster ohne Urkunde, ohne Lebensbeschreibung, ohne irgend eine schriftliche Thatsache, einen brittischen König Offo zum Stifter, und das Jahr 603 zum Stiftungsjahr. Beda erwähnt aller christlichen Könige und Königssöhne der frühern Brittenzeit, aber keines Offo's; die ganze brittische Geschichte schweigt von einem Offo, aber an Offa's ist sie ergiebiger; und daher der Mißgriff und Zeitverstoß unwissender Mönche. Im 8ten Jahrhundert betrat einer der drey Offa's, deren Beda gedenkt, ein ostersächsischer Königssohn, in glänzender Jugendschöne, das feste Land, pilgerte nach Rom und warf sich in ein geistliches Gewand. Unsern Offo

läßt die aufgenommene Volkssage fast das Nehmliche thun; er erscheint auf dem festen Land, setzt sich fest in der Ortenau, pilgert nach Rom, und kömmt vergeistlicht zurück; er baut, wie vorher eine Wehrburg an der Kinzig (Offenburg), jetzt Hütten des Friedens an der Schutter. Ein Offo, ein Engländer, mag allerdings der Gründer gewesen seyn, und nach der ältesten Urkunde von 630, oder wie Grandidier vermuthet 674, stand Schuttern schon lange vor dem Ostersachsen. Aber was ist eine Spanne Zeit von 100 Jahren für einen Chronikschreiber, der England zuerst von diesem ortenauischen Offo bekehren, und ihn, statt unter Theodebert, bereits unter Chlotar II. in unserm Vaterlande anlanden läßt? Oder wer weiß nicht, daß, wie in der griechischen Mythenzeit jeder körperliche Held leicht vergöttert, also in unserer christlich-vaterländischen Urzeit jeder geistliche Held, besonders aus den brittischen Inseln, leicht verkönigt wurde. Aber die Denkmähler Offo's in der Klosterkirche zu Schuttern, sein (freylich nicht mehr vorhandenes) Grabmahl mit dem königlichen Bildniß, den drey Leoparden und der goldenen Ueberschrift: Rex Offo, fundator hic sepultus est? sind Denkmähler, daß auch der Abt Herrmann von Burner, der es 1283 errichten ließ, von dem eitlen Klosterwahn befangen war.

Guillimannus führte einen neuen, schwergeharnischten Beweis für Offo's Königswürde auf. Als Rom England bekehrte, so trug die heilige Schaar der Glaubensbothen, als Fahne, ein silbernes Kreuz mit dem Bilde des Welterlösers nach dem heydnischen Eylande. Man erblickte diese Sinnbilder wieder auf den Altoffenburger oder Engländer Münzen, wovon im Jahr 1526 eine Menge bey Niederreißung St. Klarens in Straßburg, und noch vor 50 Jahren ein ganzer Topf voll aus dem Rieneckischen Hause zu Offenburg gehoben wurde, und zwey der letztern durch die Güte des Herrn Oberbürgermeister Lihl vor unsern Augen liegen. Da stand der Schluß fertig: „Das sind Offo's Königsschätze, Brittanien oder die nahe Norderach strömte ihm das Silber; hier siehst du an Engel und Kreuz die Zeichen seiner frommen Sende, und an der feinen Gediegenheit der Münzen Würde und Glanz ihres Urhebers.“ Unsere Altoffenburger sind aber vermuthlich nichts anders als silberne Blechmünzen der Mittelzeit, bald mit dem Gepräge des kirchlichen, bald des ritterlichen Herrschers, mit dem segnenden Kreuz auf der Kehrseite, das bald einfach einem Thurm (Offenburg) überschwebt, bald, gleich dem Reichsapfel, von Menschen- oder, wenn man will, Engelshänden darüber gehalten wird. Wie hätte auch ein Fremdling das, nur

den geistlichen und weltlichen Landesgewalten vergönnte Münzrecht üben, wie hätte ein Glücksritter mitten im Gau festen Fuß fassen, und willkührlich die Silberadern der Norderach öffnen dürfen? Wie wundersam, daß sich eine solche Menge von Einer Hand geschaffenen Silberstücke, sogar topfvoll, 12 Jahrhundert hindurch soll erhalten haben! Ferner kömmt Offenburg in keiner merovingischen, noch karolingischen Urkunde vor, sondern es hieß damahls Kinzdorf, und so heißt noch die Feldflur vor dem Neuthor bis in die Bühler Matten. Die Burg ward also wohl später erbaut, man siedelte sich nun hier an, und das alte Kinzdorf zerfiel und blühte in Offenburg wieder auf. Ja ob nur je ein Offo der Stadt den Nahmen gegeben, ist noch sehr streitig. Wir können ohne Mühe eine Menge deutscher, auch vaterländischer Orte aufzählen, die einen ähnlichen oder gleichen Nahmen wie Offenburg entweder von der Lage im Freyen und an der Heerstraße, wie unsere ortenauische Stadt, deren Stadtwappen auch ein offenbares Thor ist, oder von dem Ortsurheber Offo leiten (denn Offo ist nicht bloß engländisch, ist deutsch überhaupt): Mehrere Offenhausen, worunter das auf dem würtembergischen Alpgebirge, einst eine offene, räuberische Freystätte, das elsaßische Offendorf, das fränkische Offenau, das pfälzische Offenheim,

das isenburgische und überrheinische Offenbach, das lotharingische Offenweiler, und das gold- und silberreiche siebenbürgische Offenburg, nicht zu gedenken Offeldingens, Offmadingens und anderer. So fällt denn die Krone, von Menschenhänden gemacht, vom Haupte unsers Offo's; aber die unvergängliche Krone frühester Landesveredlung der Ortenau wird niemand von ihm nehmen. Offo mag, als ein wahrscheinlicher Britte, in seinem Gefolge brittische Gehülfen, worunter der erste Abt Folker, gehabt haben. Die alemannischen Unruhen erschütterten auch Offonszell. Der thätige Pirmin hielt seinen drohenden Einsturz auf. Durch seine geregelte Zucht und weise Anordnungen erstarkt es zu einem Kloster erster Ordnung. Seit seinem Bündniß mit St. Gallen 885 verwandelte es seinen Nahmen in Schuttern. Die Ungarn versetzten ihm am Ende dieses Zeitraums einen empfindlichen Stoß.

Ruthard und Pirmin, oder die Stiftungen von Gengenbach.

Anepos, sinnreich von Huber und Andern in A, Arnulf (auch Ernst) und Repos, Enkel, etwas gewaltsam zerlegt, mit einigen annehmlichen Gründen geschaffen, und als Sohn

Drogo's, des Herzogs der Burgunder und Kampanenser (Flachländer) aufgeführt, soll 712 als Würdefolger des Vaters, auf das Geboth Pipins von Herstall, des Großvaters, gegen Willichar, einen alemannischen Herzog und Grafen der Ortenau, der den wilden Kampf Gottfrieds gegen die Großmeier fortsetzte, gezogen seyn (wiewohl dieser Absicht immer der klare, übereinstimmende Bericht mehrerer Chronisten, die von einem Bischof Anepos als Feldherrn reden, entgegen steht). Vier Jahre war bereits auf jeden Fall der Gau mit Blut, Jammergeschrey und mörderischen Ereignissen erfüllt worden. Aus der rauhen Norderach fließt ein Bach nahe hin an den Römerberg (Kastelberg), wo er in die Kinzig fällt. Hier soll (freylich ohne erklärenden Beweis) des Großmeiers Enkel, oder vielmehr der Bischof Anepos den Willichar überwältigt und erschlagen, ja zum Siegespreis die Ortenau erhalten, und dankbar gegen den beglückenden Himmel auf der Wahlstatt einige fromme Hütten errichtet haben, um welche sich, wie sie allmählich zum Kloster erwuchsen, nach und nach die Stadt Gengenbach anlegte. So viel erhellt sicherlich aus der Vergabung eines Freyen von Bezenheim nach Martene, daß das Kloster bereits 716 stand. Arnulf fühlte nach Pipins Tod, daß in seinen Adern

edleres Blut floß, als in Karls, des Hammers. Der Oheim schlug den hochstrebenden, seine oberste Reichswürde erschütternden Sinn des Neffen durch einen Gewaltsstreich nieder: er ließ den Kühnen binden und auf eine Rheininsel schleppen, wo er um 723 sein kummervolles Leben verhauchte. Es sind nach Hubers gründlicher Untersuchung viele Anzeigen, besonders in den ähnlichen, ansehnlichen Rheinbesitzungen bis auf die gleichen Wappen vorhanden, daß Ruthard ein Sohn dieses Arnulfs dürfte gewesen seyn. Schöpflin erklärt ihn zu einem Grafen des Nordgaus. So viele und gelehrte Kunst auch der ehrwürdige Greis Huber aufgebothen, ihn zum Reichsten und Herrlichsten seiner Zeit zu machen, so leuchtet schon fast aus den vielerley weitschichtigen und weitzerstreuten Besitzungen hervor, daß er mehrere Ruthardе, wovon der Nahme damahls sehr geläufig, in eine Person zusammenpreßte. Es ist immer noch sehr zweifelhaft, ob unser Ruthard und der Sendgraf ein und der nähmliche sind. Nie wird bey den Vergabungen des ortenauischen Ruthards seiner Kinder, wohl aber seiner zwey Gemahlinnen, der Wisigardis und Hyrmesinde, gedacht; und eben die Kinderlosigkeit mag die Quelle seiner unbedenklichen, geistlichen Vergabungen gewesen seyn; des Sendgrafs Nachkommenschaft

aber kann nach Neugart nachgewiesen werden. Soll er vollends als Stifter von Amorbach gelten, so ist sein kinderloser Zustand urkundlich noch klarer, und eine Gegenerklärung, daß er nur noch keine erwachsene Kinder gehabt habe, gesucht und Künsteley. Auch der Charakter beyder Ruthardе dünkt uns, wie schon Schöpflin bemerkte, im schneidendsten Widerspruche zu stehen: der Ortenauer ein milder Segen, der Sendgraf ein habsüchtiger und gewaltthätiger Dränger des geistlichen Reichs. Es ist gegen die Geschichte, wenn man letztern bloß als das zugerichtete Werkzeug des konstanzischen Bischofs gegen Othmar betrachtet. Gewiß würde Walafried diesen Zug gegen Bischof Sidonius in das häßliche Gemählde aufgenommen haben. Aber er schildert ihn mit seinem Würdegenossen als Leute, die von der furchtbaren Seelenkrankheit, Geitz, befallen, nicht bloß gegen Othmar gefrevelt, sondern überhaupt sehr viele Kirchengüter, so in ihrer Sende lagen, eigenmächtig an sich gerissen hätten, und dieß alles in einer Zeit, wo bereits die ortenauischen Klöster in Fülle von Ruthard, dem muthmaßlichen Sohn Arnulfs empfangen hatte (zu geschweigen, daß der Sendgraf wohl eben der Ruthard seyn dürfte, über dessen willkührlichen Verkauf der Kammergüter in Binzen und Rümmingen 790 sich Karl, der

Große, beklagt). Im freundschaftlichen Vereine mit Pirmin, der ungebeugt von Fürstengewalt, mit segnender Hand, die baierischen und rheinischen Lande durchstreifte, und überhaupt 14 Klöster theils gründete, theils erneuerte, stellte er das, 736 zerfallene Gengenbach wieder her. Hier ruht er auch mit seiner Gemahlin Hyrmesinde. Er starb 765, und ein Grabstein, einst in der Kirchenmauer des Stifts, nun im Büchersaal, kündigt dem Eintretenden den Stifter an. Pirmin hinterließ als ersten Abt Rusteno. Eine Ursage, etwas verschiedenen Inhalts, von Gengenbachs Gründung, auch aufgenommen von einem Jahrbuch in gothischer Schrift aus der bachischen Bibliothek zu Offenburg, ist zu lieblich, als daß wir sie nicht nachtragen sollten. Wisigardis, mit der Liebe Pfand unter dem Herzen, wollte sich in der Nähe ihrer Burg auf der Jagd erlustigen. Sie vertiefte sich, in Begleitung eines einzigen Waidmannes, in den Wald. Da überraschte die eifrige Jägerin die Stunde der Entbindung. Der verlegene Waidmann eilte zum Burgherrn. Die Kreisende flehte zum Himmel, und gelobte auf dem Stein, wo sie litt, ein Kloster. Die Rettung kam, und die Gräfin gebar; so entstand Gengenbach.

Landolin, Widegern und Etto; oder die Stiftung von Mönchzelle, hernach Ettenheimmünster.

Landolin stammte aus dem Land der Britten, diesem Lustgarten, sagt Maurus, aus welchem Christus, der Herr, königliche, gräfliche und adeliche Zweiglein gebrochen, und in unsere, unter dem Heidenthum meist verwilderte Länder versetzt hat. Wenn er gleich nur nach der Zeitansicht königlichen Bluts war, so ist es doch immer, nach des Maurus weiterer, schöner Bemerkung, ein heroisches Werk, was Landolin (und so viele Britten) gethan, Alles zu verachten, und mit dem armen Pilgerstab in der Hand, allein auf den Gott, der den Vogel in der Luft erhält, vertrauend, einzig ins freywillige Elend zu ziehen. Es war angeblich um das Jahr 640, daß Landolin vom Rhein her, vermuthlich über das an der Heerstraße liegende Offonszell, zu einigen Hütten am Eingange des ortenauischen Münsterthals, Altorf, gelangte, und in dem Schooße der Familie eines gutherzigen Hausvaters, Edulf, von der mühsamen Pilgrimschaft rastete. Entweder war der Ort, vielleicht durch Einwirkung von Offonszell, schon christlich, und der Pilger von da nach Altorf angewiesen, oder wenigstens dem Christenthum geneigt, indem diese

Gegend sogleich lebhaften Antheil an dem Fremden nahm. Hoch hält das Dorf auf seinen Landolinsbrunnen. Nach dem Vorbilde des Antonius suchte auch er eine einsame Waldgegend; doch versprach er Rückkehr. Von Altorf wanderte er längs der Unditz (von dem alemannisch-römischen Onde, Wellebach), die aus dem Hintergrund des Münsterthals hervortritt, eine Stunde, fast bis gegen des Thales Ende, wo sich die Berge enger schließen, und der Lautenbach der Unditz begegnet. Zwischen beyden breitet sich angenehmes Mattenfeld. Einige hundert Schritte von der Stelle, wo sich Landolin zur Arbeit und einsiedlerischen Einrichtung niederließ, hatte auf dem schroffen Abhange des Burgstättels oder Kastelbergs ein Gewaltiger des Landes, Gisok, aus dem römischen Gestein eine feste Wohnung errichtet, die noch den Nahmen Gisenburg führt, und ihn einer lustigen, vom Walde umschlossenen Bergebene mittheilt. Die vor einigen Jahren hier in einem Stein vorgefundenen, mit fünf Kreuzen bezeichneten Blechmünzen deuten auf den fortdauernden Bestand der Burg in der ottonischen Zeit hin. Jetzt ist von der längst verfallenen, und zu den klösterlichen Baulichkeiten benutzten, nur noch einiges Gebröckel im jungen Buchenschlag sichtlich. Wie einst Orpheus durch harmonisches Saitenspiel, so bezauberte Landolin

durch eine noch edlere Harmonie, durch den Frieden und die Sanftheit seines Wesens alles Gewild: der Wolf verstummte, der Bär ließ ab von seiner Wildheit, der Luchs von seinem Raub. So fand und mordete ihn im Schooße seiner friedlichen Anlagen, wahrscheinlich (nach Obigem) als einen allzu glücklichen Wildschützen, Gisoks grimmiger Jäger, auf des Herrn Geboth. An der Stelle, wo Landolins reines Blut floß, sprangen 4—5 Heilquellen hervor, die schon seit dem 16ten Jahrhundert in ein Behältniß gefaßt sind, oder ohne Kleid der frommen Sage: zwischen ihnen hatte Landolin sein Plätzchen gewählt, und den Todesstreich empfangen. Edulfs Weib und Töchter wunderten sich des Verzugs ihres Gastes, gingen und fanden ihn in seinem Blut, und trugen ihn dahin, wo sich nach und nach Münchweyer gesammelt hat. Hinter dem Hochaltar dieses Dorfes deckt ein steinernes Grab mit eingehauenem Bildniß des Pilgers Gebein. Einsiedler bauten sich um das Grab an. Wenn du von Altorf in das Thal trittst, so erblickest du auf der linken Seite einen Eichenwald. Dort wohnte in dem Brudergarten einer der Einsiedler. Neben der Kirche ist ein noch bevorrechteter Platz (einige Zeit ein Keller), wohin sich die Einsiedler zusammenzogen. So gründete sich Mönchzelle. Ein Kloster, aber bloß auf Handarbeit und einige

milde Gaben der frommen Waller gestützt, wie unser Mönchzell, hat keinen Felsengrund; es unterliegt jedem Windstoß der Zeit. Mönchzell löste sich wieder auf durch Krieg oder Mangel. Da sammelte Widegern, Bischof von Straßburg, ein wohlgesinnter Gönner des Klosterwesens, die Mönche, baute um das Jahr 725 ein neues Gotteshaus, und gab ihm von dem straßburgischen Kirchengut. Allein durch seine bischöflichen Nachfahren wurde Mönchzelle so verwahrloset, daß es zum zweyten Mahle verödete, und die Bischöfe das verliehene Kirchengut wieder an sich zogen. Durch Eddo erhielt es endlich seine dritte und dauerhafte Schöpfung. Um das Jahr 734 kam der neue Bischof im Geleite einer Schaar seiner Reichenauer in diese Landesgegend. Unter den vielen preiswürdigen und ersprießlichen Dingen, wodurch sich Eddo unter den straßburgischen Bischöfen verherrlichte, war das erste, laut einer alten Inschrift, daß er Mönchzell aus seinem versunkenem Zustande hob. Um das Kloster mehr den Blicken und Unruhen der Welt zu entrücken, vielleicht auch um es näher unter den Schirm der Gisenburg zu bringen, versetzte er es, dieser gegen über, eine Strecke tiefer in das Thal, wo es sich in einem noch reitzendern Wiesengrund an fruchtbare Hügel lehnt. Mit dem Orte veränderte es auch den Nahmen; dankbar nannte es sich

Etto's Münster. Unser Graf Ruthard fügte 748 von dem Seinigen in der Mark Ettenheim hinzu: Was er da besitze, lautet sein Wille, das sollen die Brüderchen von Ettenheimmünster unangefochten haben. Man lieset noch daselbst: „Den Grund mit den Waldungen gibt Ruthard und Wisegardis; der Herzog mit dem Gemahl blühten in großer Ehre.“ Eddo legte im Jahr 763 die letzte Hand an sein Werk. Im edlen Geiste Widegerns sorgte er für das innere Leben, für die Verfassung des Münsterleins. Großmüthiglich und reich, auf das Bedürfniß von 30 Mönchen (außer den Dienenden) bedacht, war sein Vermächtniß. Das nahe Elsaß, und das ferne, helvetische Aargau, das untergebene Bisthum, und was er selbst von Herzog Ernst, Arnulf, in der Ortenau und in dem Breisgau erkauft hatte, steuerte zu des umgewandelten Klosters Wohlstand. Ruthard unterschrieb die Verhandlung billigend. An die Spitze der Mönchschaft hatte Eddo den Hildulf bestellt. Ausgezeichnete Wohlthäter denkt sich die empfindsame Nachwelt gerne nahe; so zählte Ettenheimmünster den Eddo unter seine Aebte und Todten.

Arnulfgau, nachher Schwarzach.

Auf der Rheininsel, wo Arnulf saß, die jetzt mit Druſenheim durch einen Damm verbunden,

theils urbar gemacht, theils mit Rheingehölze überwachsen ist, pflanzten sich mehrere, vermuthlich brittische Einsiedler an, denen um das Jahr 714 Agoald, als Abt, soll vorgestanden seyn. Ruthard, sein Sohn, begnadigt, wiedererhoben und reich begütert im Elsaß, dem Breisgau und der Ortenau, wo er die Mark Ettenheim erheirathete, ehrte des unglücklichen Vaters und vielleicht des Ahnen, Arnulfs von Metz, Andenken; er nannte die Verbannungsinsel Arnulfgau, und heiligte sie durch eine fromme Stiftung, vielleicht aus den Einsiedeleien zusammengezogen. Der Bau durch innerliche Unruhen in der Ortenau gehemmt, wurde erst 748 vollzogen; der Anfang von Einigen schon in das Jahr 724 gesetzt. Pirmin leitete, der Bischof Hetto unterstüzte und bevorrechtete, und der Graf beschenkte das Kloster. Der erste Abt hieß Saroard. 100 Jahre bestand die Stiftung auf Arnulfgau, aber mühsam und stürmisch. Bey dem wachsenden Klosterreichthum gewährte die benachbarte Bauernschaft ihrer Verarmung. Ihre und des überrheinischen Grafen Ruthelins beständige Antastungen, nebst der Einäscherung des Klosters 825; nicht der Feinde sondern des Zufalls Werk, wie aus Ludwigs Urkunde erhellt, bestimmten den Abt Wido, oder Waldo, auf eigener, salischen, von Graf

Ruthard verehrten, dem Königshof zu Ulm untergebenen Erde, die Mönche zu versetzen. Zwischen Grefern und dem jetzigen Orte Schwarzach liegt ein Feld, damahls Ortschaft, Feldern, (Valletor). Aus dem Eisenthal und Affenthal lief das Schwarzwasser über das Feld herab. Sein altes Bett ist noch sichtlich, und noch wird es von dem, jetzt durch den Abteygarten in dem Marktflecken Schwarzach fließenden Wasser gewaltsam gesucht; auch der Nahme des Schwarzgrabens bey Grefern hat sich erhalten. Dahin brachte der ortenauische Graf Erchanger die Bedrängten, als einer ruhigern geistlichen Pflanzstätte. Erchanger war es, der diese erste Verlegung betrieb; er gab dem Kloster den neuen Nahmen Schwarzach, als die Stiftung noch auf Arnulfgau haftete. Lange wurden hier noch Ueberbleibsel der Kapelle des heiligen Gregorius gesehen, und dem Platz verblieb die alte Markt- und Münzgerechtigkeit. Der Kaiser Ludwig, der, auf Widos, des straßburgischen Bischofs Bernald und der Reichenauer Gesuch, in den Plan Erchangers eingegangen war, steuerte mit kaiserlicher Freygebigkeit 360 Drachmen Silber zum Klosterbau, 10 Pfund Goldes zur Wiederanfüllung des Kirchenschatzes, nebst 20 Faß Wein und 200 Malter Früchte zu übrigem Gebrauch (Tritschler). Im Jahr 861, 35 Jahre

nach dem festlichen Tage neuer Gründung unter Ludwigs Gunst, verhing sein Sohn Ludwig der Deutsche, über das Gotteshaus ein schweres Gericht; Abt Waldo, vermuthlich der 2te, (Tritschler) ward, als ein angeblich Mitverschworner seines Sohnes Karlmann, der Würde entsetzt, und nach Frankreich flüchtig. Seit dieser Zeit scheint Schwarzach in Verfall und Oede gerathen zu seyn. Es wird geraume Zeit keines Abts mehr gedacht.

Hohnau.

Hohnau, eine hohe mit Wald und See (Mariskus) bedeckte Au, erhob sich über die Wellen des Rheins, liegt nun aber seit 10 Jahren, wo noch neben Buschwerk eine Wiese gemäht wurde, unter seinen Fluthen begraben. In frommer Sende ließen sich 721 einige Britten, fast zu derselben Zeit, als das benachbarte Arnulfgau, eine geistliche Ansiedlung ward, unter dem Stifter Benedikt nieder. Hohnau diente zu einer Herberge für die unermüdeten Britten. Noch 870 kamen irische und schottische Nahmen in den Urkunden vor. Den Fremdlingen verschenkte all sein Inselgut als Hauptbeständer, das herzogliche Haus Adalberts, dessen Schwester Ottilia blind geboren, aber wunderthätig wieder sehend geworden, auf einem Nachen über den Rhein flüchtend

in einer rauhen Felsenkluft des breisgauischen Ottilienbergs, gegen das angemuthete Brautbett, wie Daphne vor Apoll im Lorbeerbaum, geschirmt, über den harten Weltsinn des Vaters triumphirte. Die Legende, wenn gleich nicht neuartig schön, verdient Bewahrung; Hohnau verdankte dem nun fromm gestimmten herzoglichen Haus Daseyn und Wohlstand. 773 geboth Karl der Große mit hohem Ernst Rückgabe der geraubten Klostergüter; und noch während der Regierung dieses Kaisers erstarkte das Kloster zu auswärtigen Ansiedelungen.

Der Abrinsberg.

Die Franken brachten mit dem Schwert die Lehre des Kreuzes in das Neckarland. Die benachbarten Bischöfe gründeten frühzeitig geistliche Hürden in diesen Gegenden, Worms vornehmlich im Lobdengau; Ladenburg war sein Mittelpunkt. Von jener Waldhöhe des Abrinsberges fielen einige Morgenstrahlen des Evangeliums in das Thal. Männer aus fernen, vermuthlich brittischen Landen, wo die Idee, dem wandernden Abraham nachzuahmen, vorzüglich herrschte, fanden etwa im 7ten Jahrhundert auf ihrer Pilgrimschaft Lust an dem Berge, erbauten sich auf dem Getrümmer der Vorzeit eine heilige Siedeley, die auch späterhin, nach Urk. 891, Michels-

hof hieß, und nannten den Ort Abrahimsberg. Er war Königsgut; Ludwig III. verehrte ihn seiner Gemahlin Luitgardis, und 882 dem Kloster Lorsch. Damahls war er bereits mit Hütten und Leuten, mit Fruchtfeldern, Wiesen und Weingärten besäet. König Konrad erwies sich den Mönchen des Abrinsberges sonderlich hold. Im Jahr 891 stand bereits ihre nun spurlose Michelskirche am Abhange gegen den Neckar, nicht weit von dem Heidenloch. Das Michelskloster selbst erhielt seine Vollendung erst in der Folgezeit. Hier und ringsherum weit und breit behauptete das, in der Mitte des 8ten Jahrhunderts gestiftete Lorsch seinen unwiderstehlichen Einfluß: fast die ganze Bergstraße gehörte ihm, in Handschuchsheim herbstete es in mehr als 100 Weingärten; da war kein Neckarort, der ihm nicht von seinem Mark und Saft gab; selbst das Breisgau pflanzte ihm seine edelsten Reben; und es drang noch weiter herauf.

Lioba, oder die Stiftung von Bischofsheim an der Tauber.

Kilian, ein Schotte, der erste Bekehrer der ostfränkischen Gegenden, war um 689 durch Meuchelmord der Herzogin Geila gefallen, weil er auf Scheidung von Gozbert, des ersten Ge-

mahls Bruder, drang, bald nachher der dazu bereitwillige Herzog, Geila aber durch das wüthende Volk. In kurzem erlosch das ganze herzogliche Geschlecht, mit ihm fast der erste Funken des Christenthums. Wo er noch glimmte, zerstöhrte ihn der einstürmende Sachse, oder verdunkelte ihn die Ketzerey. Bonifaz, der Stifter des Bisthums Würzburg, erschien — freylich mehr mit vernichtenden Blitzen, als erquickenden Morgenstrahlen. Doch wirkte er auch durch stille Saat des Friedens. Er berief brittische Jungfrauen, um Nonnen zu bilden, nach Deutschland; ein geschickter Gedanke, die Deutschen, die das weibliche Geschlecht scheuten, zum Christenthum anzulocken. Die Brittinnen liebten, wie die brittischen Männer, heilige Wandlung über das Meer, um desto gewisser in die himmlische Heimath zu gelangen. Schon die vortreffliche Hilda wollte, wie ihre Schwester Häresiunde, die Wanderung antreten. Dringend hat Bonifaz die Aebtissin Tetta in Winburn um die befreundete Liobа oder Leobigutha, Lieb bey Gott, wie er sie nannte. Ungern entließ die Meisterin die gelehrige, geschickte, durch weibliche Talente und Geistesbildung ausgezeichnete Schülerin. An der Tauber, nahe dem Spechtershart lag ein uraltes Dorf, Biskovesheim. Dahin versetzte Bonifaz seine Freundin Lioba.

Hier baute er ihr ein Kloster. Ein schwächliches Weib, nach der freylich nicht verbürgten Lebensbeschreibung, von ihren Wohlthaten genährt, fiel und warf die Frucht der Schande in die Tauber. Eine Bischofsheimerin schöpfte am frühen Morgen Wasser, und stieß auf das todte Kind. „So taufen die Nonnen ihre Kinder," erschallte es bald durch das ganze, in Bewegung gesetzte Dorf. Lioba rief ihre Nonnen zusammen; 3 Mahl ging der Jungfrauenzug unter Gebet und Gesang um die Klostermauer. Dann trat die Aebtissin thränend vor den Altar, hob ihre Hände gen Himmel, und flehte um Erlösung von der Schmach. Diesen Anblick widerstand die Gefallene nicht; sie bekannte laut ihre Schuld. Das Volk pries Gott. Die Verbrecherin gesundete nicht mehr seit dieser Stunde. So erreichte Lioba ein ruhmvolles und hohes Alter. Bisweilen besuchte sie Fulda, die weltberühmte Stiftung Bonifazens. Sie allein genoß vor allen dieses seltene Vorrecht. Hier athmete sie, sagt Schannat, den Geist strenger Zucht und feuriger Frömmigkeit ein, und goß ihn auf ihre Schülerinnen aus. Sie fühlte sich tief bewegt, als ihr Freund in den Märtyrertod ging. Zuletzt soll sie sich ihrer Würde und Sorge entschlagen haben. Ihre Gebeine wurden nach Bonifazens Auftrag zu den seinigen in Fulda gelegt. Viele hohe und herrliche Lilien entsprossen ihrem geistlichen Pflanzgarten.

Aber seit mehr als 3 Jahrhunderten ist alles davon bis auf den Nahmen Lioba verweht!

Verfassung unserer Landesklöster und unser Kirchenwesen.

Kolumbans und Benedikts Regeln überhaupt.

Die platonische Idee der Ausscheidung des Göttlichen vom Thierischen in dem vergeistigenden Christenthum wiedergeboren und gepflegt, ist als die eigentliche Wurzel des Mönchwesens zu betrachten. Athanasius, der Urheber unserer Glaubensformel brachte 250 Jahre vor Benedikt die Keime aus dem feurigen Morgenlande nach Gallien und Italien. Benedikt von Nursia fand bereits 4 Mönchsarten, Samanungono, Zusammenwohnende, Waltarum, Waldbrüder, Sarabaitä-Lihisarro, regellos lebende, die nicht wie des Glühofens Gold probehaltig sind, sondern wie Bley für das Weltliche erschmelzen, einzeln oder je zwey und zwey irrende Schafe, nicht in göttlichen, sondern eigenen Hürden befangen, eine 4te noch ärgere Klasse, Swihharro, herumschweifende Zellenschmarotzer, Landschwärmer, eigenwillige und genußlüstige Leute. Selbst die Samanungono verband nicht feste, unwiederrufliche Regel, noch gemeinsamer Geist; sondern es verfügte über sie der Abt, die

eigene Laune und der Zufall. Benedikt (um 519—29) ward ein kräftiger und wohlthätiger Niederschlag des chaotischen Mönchwesens.

Wir geben hier zuerst einige charakteristische Stellen aus der Regel Kolumbans, welche durch ihre Einfachheit und Bündigkeit, ferner durch die Berühmtheit des Urhebers bey vielen wie Orakel klang, und besonders von unsern brittischen Klosterstiftern hochgehalten ward; und in Hohnau als entscheidendes Gesetz galt.

Regel 1. Des Obern erstes Wort sey Ruf zum allgemeinen Gehorsam. 2. Der Gehorsam daure nach Christi Vorbild bis zum Grabe, selbst gegen hartes Gebot, mit glühender Freude. 3. Der Widersprecher ist Zerstörer Vieler. 4. Der Mönch setze sich (nach der Weise der Essäer, siehe Philo) erst nach Sonnenuntergang, mit Gemüse, Hülsenfrüchte, Weißmuß (in anniv St. Galli statt Brey) Zwieback und einem mäßigen Wassertrunk (da nach Athanas. in vita Anton. Uebergenuß des Wassers Phantasien wie der erhitzende Wein erregend, verderbt), daß der Leib nicht beschwert und der Geist nicht erstickt werde. Doch walte Maß in der Enthaltsamkeit, denn die Tugend erträgt und faßt in sich viel Gutes. 5. Lüsternheit der Mönche ist Aussatz, Verrath und Verderben, Wanken auf der Propheten Bahn auf der Martyrer und Apostel Pfad Tod. Weltver-

achtung, Reinigung und Liebe zum Göttlichen: Dieß sind die drey Mönchsstufen. Das Leben bedarf wenig Speise, nach dem Wort. 6. Eitelkeit ist die Mörderin alles Guten: kein hohes Wort gehe aus dem Mund des Mönchen, daß nicht seine hohe Arbeit vergehe. 7. Jungfräulich wie der Leib, soll die Seele seyn. 8. Die gerade Linie ist die einzig richtige Lebenslinie. Auf ihr dem wegweisenden Morgenstern nachwallend, vermeiden wir den Irrthum. 9 — 13. Vernünftige Unterscheidung des Guten vom Bösen werde Maß und Wage deiner Thaten. Im Uebrigen und Besondern wird eigenes Wollen und Urtheilen den Mönchen verweigert: er ist Maschine ohne eigene Triebfeder, lediglich durch seine Obern beweglich. Eigene selbst löbliche Entschlüsse, als regelwidrige Abweichungen, sind verwerflich; aber eingehauchter Irrthum und eingewirkte Verkehrtheit macht ihn unverantwortlich, und wegen unbedingter Hingebung lobenswerth.

Es würde hingegen langweilen und schauern, wenn wir das eiserne Zuchtbuch aufschließen, und auseinander legen wollten. Nur ein flüchtiger Blick auf den düstern Geist, der in ihm waltete: Um geringer Dinge willen starrte der Mönch auf die Erde hingestreckt, oder der Rede und jedem Lebensgenuß verschlossen, auf Wasser und Brod eingeschränkt, der Freyheit beraubt

oder vom Psalterbeten gepeinigt; vor allem sollte die Geißel als Zauberstab wirken: 6 Streiche bereitet ein lautes Wort, 12 ein unnützer Sprung, 50 die Widerrede gegen den Pförtner und 40tägiges Fasten gegen den Probst, 100 ein lautes Geschrey, 200 ein einsames Wort mit einem Weibe. Und doch behauptete sich Kolumbans Regel lange neben der Regel Benedikts in unsern vaterländischen Klöstern, zumal sein Zuchtbüchlein, als ein Lückenbüßer Benedikts, wie Drakos Gesetz mit Blut geschrieben, voll Skorpionenstiche; es ist der Wiederschein seiner Sittenstrenge, aber im Widerspruche fast mit dem sanftern Sinne seiner übrigen Schriften, die viele Vertraulichkeit mit den Alten verrathen; vielleicht ist es ein Erzeugniß der Jüngerschaft. Die Deutschen beschwerten sich, daß das durch Christi Blut erkaufte und in Freyheit gesetzte Volk wieder in die alte Knechtschaft geführt werde. Eine gewisse, gegen die Fremdlinge rege gewordene Nationaleifersucht, die Weisheit und Menschlichkeit der benediktinischen Regel, der Päpste Vorgunst, des Ordens fühlberer Nutzen und die Vorliebe der Großen für ihre Bildungsstetten, sicherten endlich Benedikten, mit Verdrängung Kolumbans, die Alleinherrschaft.

Kolumban ging von keinem so hohen Standpunkte aus, wie Benedikt: Er blieb bey

der völligsten Selbstvernichtung. Zwölf Sprossen der Himmelsleiter führen, nach Benedikt, freylich in keiner streng ordnungsmäßigen Abstufung zu Gott, von der Höllenfurcht und Selbstertödtung bis zur reinen Minne Christi und bis zur sittlichen Herrlichkeit, daß die Tugend endlich, Natur, Bedürfniß und Freude werde. Die 2te Staffel ist Selbstentäußerung und Gefangennehmung unter den göttlichen Willen. Die 3te mit gänzlichem Gehorsam und aus Minne zu Gott sich unterthun dem Größern, auch in harten und widerwärtigen Dingen. 5. Pigiht, Beicht böser also widerstrebender Gedanken, Selbstenthüllung. 6te Zufriedenheit mit dem Schmählichsten und Aeußersten. Der Mönch schwane (halte) sich für einen unwürdigen Werkmann, wie einen Säumer. 7te Selbstverwerfung im Innersten. 8te Keine Selbstthätigkeit, keine andere Richtschnur als des Klosters und die Regel. 9te Stillschweigen, bis man gefragt wird; also beide zusammen: das Wort muß abgerungen, die That gebothen seyn. 10te 11te Feierlichrr Ernst gegen Gelächter und Geschrey. 12te Ueberall auch in der Einsamkeit Niedersenkung des Hauptes und Blickes; folglich keine erheuchelte, sondern aufrichtige Demuth. Was nun Benedikt zur Erreichung dieses Zieles verfügte, und die Zeit hinzuthat, davon wollen wir das Wesentliche mit

besonderer Rücksicht auf unser Vaterland entwerfen.

Diätetische Verfassung und körperliche Beschäftigung.

Nach der Himmelsgegend, Jahrszeit und der Leibesbeschaffenheit, die Kleidung; der ganze Mann ähnlich einem geflügelten Cherubim; das Lager hart und einfach. Der Mönch schlief im Gewand mit Gürtel und Strick (Zaumun); neben dem Schlummernden brannte das Licht. Eben so die Nahrung: das Fleisch, und durch Ludwig, den Frommen, sogar das Geflügel an hohen Festen verbothen, Brod sattsam, weniger bey dem Abendkauma (Abendessen) Gemüse zwiefach nebst Obst oder Schmaalsaat (etwa junge Hülsenfrüchte) Wein spärlicher. Der Rang machte keinen Unterschied. Desto sinnreicher und unbefriedigentlicher wurde der Leckergeschmack des geistlichen Volks in Zubereitung des Erlaubten, absonderlich für Fischspeisen. Um die 6te Tagestunde (12 Uhr) rief ordnungsmäßig die Glocke vom Betsaal in das Speisezimmer. Man speisete still, doch unter Vorlesung, im Sommer zwey Mahl. Des Sommers Brunst, die Härte der Arbeit, und Gegend, und des Abts Weisheit gestattete Aenderung. Wo es an Wein fehlte, gab man noch so viel Bier. Die Reichenauer tranken bereits neben

Italiener Seewein, die Breisgauer den kräftigen Oberländer, die Ortenauer, die Glut inländischen Berggewächses noch nicht ahnend, feurigen Elsässer, und die Lobdengauer Neckarwein. Leib, Geist und Gemüth theilten sich in das Tagewerk in weisem Wechsel. Wer unaufhörlich die Kräfte des Menschen bethätigt und vielseitig erregt, erhält die Natur im Gleichgewicht, und verschließt der Sünde den Zugang. Dabey entroff der Hand des Benediktiners unendlicher Segen für die Welt: sie gestaltete die mörderische, finstere Mortenau zu einem heitern Lebensgarten, sie öffnete und beseelte so manche verschlossene und leere Thäler des Schwarzwaldes, sie schuf unsere gesträuchvollen, öden Inseln, Reichenau, Seckingen, Arnulfgau und Hohnau in menschenreiche Blumenauen, und wo ihre Wirkung wie an den letztern verloren ging, da brach sie sich neue Bahn auf des Vaterlands Boden, sie verschönerte und befruchtete deine Gefilde, glückliches Neckarland! und lichtete an der Tauber die Wildniß des Odenwaldes. Aber sie heiligte auch den, von unsern Vätern verachteten Feldbau, den unbekannten Gartenbau und die fremde Baumzucht. In den Ringmauern des Klosters wurde geschustert, geschneidert, gemahlen, gebraut, gewaschen, gebacken und in Reihefolge der Mönche gekocht; sie hießen dann Wehharre, Wöchner: freylich nicht

sowohl um der Welt ein Beyspiel zu geben, als um sich das Lebensbedürfniß selbst zu schaffen, und sich selbst zu genügen. Das so oft verspottete, müßige Mahlen, Verzieren und Vergolden der Buchstaben, worin der konstanz. Bischof Salomo III. als ein Meister gerühmt, und noch in hinterlassenen Proben erwiesen wird, und wovon das, von Wolfkoz konst. Bischof zierlichst geschriebene Psalmenbuch zeugt, übte den Kunstsinn, rettete die Schätze des Alterthums, freylich zunächst nur heilige Bücher, und grub mit den langsamen Zügen manchen schönen Gedanken tiefer ein. Wer nicht lesen konnte, handthierte für Andere, der Schwächere Leichteres. Keiner scheute sich anfänglich roher Arbeit, hernach wnrde sie von den Skalken übernommen.

Wissenschaftliche Verfassung.

Des Geistes Nahrung waren freylich noch dürftige Brodsamen, die von des Herrn Tische fielen. Doch das gebothene Lesen der heiligen Schrift und der heiligen Väter konnte schon als erster Schritt in den Tempel der Wissenschaften betrachtet werden. Mit dem Büchervorrath wuchs der Lesetrieb und die Geistesbildung. Man naschte bereits verbothene, seltene Frucht; die konstanzischen Bischöfe Sidonius und Egino waren Bücherdiebe an Reichenau, Reichenau an St. Gal-

len. Vor allen Klöstern des Vaterlandes glänzte Reichenau in der Nacht der Wissenschaften als freundlicher Morgenstern. Heddo bereicherte des Klosters Büchersaal. Durch ihn als Bischof von Straßburg traten viele Weltpriester seines Sprengels in gemeinsames Leben nach dem Urbilde Augustins und Vorbilde Chrodegangs, und geistliche und weltliche Herrn in gemeinsamen Unterricht in den Domschulen zusammen. Hier trieb man zuerst die 7 freyen Künste als Vorbildung. Als die Domschulen verfielen erhuben sich die Klosterschulen in zweifacher Gestalt, äußerlich den Söhnen der Edlen, innerlich den eigentlichen Klosterzöglingen gewidmet. Man konnte das äußere Kloster bald als Vorhof, bald als schirmende Burg des Innern betrachten. Viele junge Edle wurden in der Folge Mönche oder freygebige Freunde, thätige Fürsprecher und bedeutende Gönner. Der große Karl und der fromme Ludwig beförderten den Flor der Klosterschulen. Am frühesten vor dem Ende des 8ten Jahrhunderts erblühte durch den Sachsen Edelfred die Klosterschule in Reichenau. Unter Heito, nachherigem Bischof von Basel, erreichte sie einen solchen Gipfel von Vollkommenheit, daß Jünglinge gräflicher und herzoglicher Geburt sich dahin zusammenschaarten. Durch sie füllten sich des Klosters Bücherschranken. Die Klosterschulen

waren das schwache, doch nie erlöschende, ewige Licht, von dem die noch wenigen Strahlen für die Wissenschaften ausgingen. In Reichenau fanden sich schon zwey kleine Sammlungen deutscher Gedichte. Aber fast alles wurde in der herrschenden Kirchensprache verfaßt. Kerhard, ein Reichenauer, sammelte lateinische, gleichbedeutende, Salomo III. (oder vielmehr Iso) erklärte mehrere Worte. Walafrid Strabo, Abt von Reichenau, besang den Bodensee, lieblich sein Gärtchen, nicht ohne Geschmack den Märtyrer Mammetes, und die Gesichte des gelehrten Reichenauers Wettin, geschichtlichem Werthes, den Heito, der Klostergefährte, nachheriger Bischof von Basel, in ungebundener Rede geschildert hatte, Salomo II. die Uebel der Zeit, noch rührender des Bruders Tod, Baldram, der straßburgische Bischof, mit ihm herzlich und poetisch verknüpft, goß köstlichen Balsam in des Freundes tiefe Wunden. Sein Trostgedicht wurde für den Preis des 10ten Jahrhunderts gehalten. Zu eben der Zeit saß auf dem speierischen Bischofsstuhl ein lateinischer Dichter Amalrikus. Auch Richardis, die uns als Gemahlin Karl des Dicken, durch ihre alemannischen Erbgüter, durch ihre herben Schicksale und als Aebtissin von Seckingen nahe angeht, sang in der Sprache, welche ebenfalls die Nonnen erlernten, und wozu Ottilia in unserer Nachbarschaft den Ton angab, ihre Leiden: „Nach

den Stürmen der Welt, fand ich den Hafen der Ruhe.“ So wehte von mehreren Seiten unsers Vaterlandes die heilige Flamme in einer Zeit. Die übrigen Sprachen lagen brach. Auf dem Felde der Wissenschaften standen nur einzelne spärliche Aehren. Heitos Reisebeschreibung, als fränkischen Gesandten an den griechischen Hof, ging verloren; (doch war in Reichenau eine Weltcharte) eben so des reichenauischen Ermenriks Geschichte des Klosters nebst Sprachlehre. Als die glänzendste Sonne unsers Vaterlandes, freylich voll dunkler Flecken, aber in menschlicher und göttlicher Weisheit allseitig erfahren, erscheint Walafried. In der Geschichte erwarb er sich ein Verdienst durch die Lebensbeschreibungen von Gallus und Othmar; wiewohl ihm eher der Nahme eines Mährchenkrämers als eines Geschichtforschers gebührt. Nachdem er sich an dem Wunderleben Galls erschöpft hatte, so fügte er am Schluß bey: Dieß sind nur einige Körner von der reichsten Tugendsaat des Gallus. Für das Uebrige (also die Spreu) reichete weder der Schriftsteller Fleiß noch der Leser Geduld hin. Pirmin, einer der Landesapostel, verzeichnete in einem besondern Büchlein die Ueberreste des heidnischen Aberglaubens. Der speierische Bischof Amalrik, nach Schannats Urtheil, in den Wissenschaften tiefer als alle begründet, erntete Ruhm als Bibelerklärer; aber Walafried blieb in diesem Fache Vorbild bis ins 16te Jahr-

hundert. In seiner Schrift über Kirchengebräuche billigt er mäßige Bilderverehrung, als ein Mittel, durch das Sichtbare Liebe zum Unsichtbaren anzufachen, und sinnliche, für Gedanken minder empfängliche Gemüther bis zu Thränen zu rühren. In diesen flüchtigen Zügen haben wir ohngefähr wiedergegeben, was von unsern Klöstern oder den Klosterbildlingen für die Anbauung des Geistes, besonders von Reichenau, dessen damahlige Bücherey, der Bücheraufseher und Verfasser mehrerer Schriften Regimbert verzeichnete, geleistet wurde.

Religiöse und disziplinarische Verfassung.

Doch nicht sowohl den Geist zu bereichern, als das Gemüth zu weihen, war der Regel höchstes Ziel. Zwey Stunden nach Mitternacht, wann die ganze Welt noch im Schlummer begraben, lag der Mönch schon auf seinen Knien. Von der Frühmette oder dem Morgenlob bis zum Abendlob und der Füllniß (completorium), worauf feyerliche Stille folgte, überließ man sich frommer Uebung. Man feyerte zuerst jeden Morgen des Höchsten Lob in dem ambrosischen Gesange, man bethete, las und erklärte die heiligen Bücher. In dem Umbezirk einer Woche mußte der Saltar (Psalter) durchgesungen seyn, bey Kolumban in den Winternächten des Sambaztags und Sonntags nebst 25 Gegengesängen jede Nacht, und in der ältern, von Benedikt an-

gerühmten Zeit täglich. Am Sonntag, Tage truhtinlichemu, und in andern heiligen Zeiten erhob man sich früher, und wartete man noch thätiger der religiösen Gefühle. In der 40tägigen Fastenzeit war die Andacht feuriger, die Arbeit strenger, der Lebensgenuß schmäler, das Lesen eifriger. An solchen heiligen, dem höhern Menschenbedürfniß gewidmeten Tagen, las jeder Mönch ein Buch nach der Reihenfolge der vorhandenen geistlichen Bücherey. So ward das Kloster, neben der Pflege der Wissenschaft, die Wiege des Gesanges und bald auch der ihn begleitenden Tonkunst; welche beyde Karl der Große und Karl der Dicke durch italienische Singmeister in Schwung brachten. Das Leben uud Wirken des Mönchs war aber nicht lediglich auf das Kloster beschränkt. Eine Reise in Klostersachen rechnete sich der Mönch zur Belohnung, zur Ehre und Erhohlung. Ein Gang in die Welt schien jedoch dem besorglichen Benedikt Wagniß und fast Entweihung. Es war dem Waller aufgegeben, in der klösterlichen Betzeit das Knie zu beugen, bey eintägigem Aufenthalt nirgends zu schmarotzen, alle Weltbeobachtung, als Lockung und gefährliches Geheimniß in den Busen zu verschliessen, und sich nach der Rückkehr durch Niederwerfung zu entsündigen. In den Strafen, wenn der Mönch gegen eine dieser Verpflichtungen verstieß, wehte der Geist milder Liebe, und herrschte weiser Stufengang. Man schritt, nach Bene-

diktis Ausdruck, wie ein verständiger Wundarzt von dem warmen Umschlag der Liebe und der Salbung heiliger, zuerst stiller und dann öffentlicher Mahnung gegen einen Streiter, Ungehorsamen, in etwas Ebenstehenden, zum schmerzhaften Branntmittel der Armeinsamit, Bannes, anfänglich von des Tisches, dann des Gebets Genossenschaft. Der Gebannte glich einem Aussätzigen; er verwickelte Jeden, der ohne des Abts Geheiß mit ihm sprach, in sein Schicksal. Doch sandte der Abt lebenskluge Tröster, aufzurichten das schwankende Rohr, zu nähren den glimmenden Tocht. Bey schwererem Vergehen ergriff man das heftigere Reitzmittel, die Gerte, und nur bey dem schwersten, nach fruchtlosem Flehen der Brüder zum erbarmenden Himmel, verstand man sich zum traurigen Ausschnitt. Auch der Armeinsamoter, Verstoßene, konnte zum dritten Mahl, wiewohl nur auf der untersten Stufe wieder aufgenommen werden. Man würdigte den Verbrecher und das Verbrechen. Der Eine sollte mit Slehtidoom, Liebkosungen, der andere mit Rafsungoom, scharfem Tadel, der Dritte mit Gespensten, Zureden, behandelt werden. Verspätung zum Kauma bereitete Verlust des Weins, zum Gebeth, des Platzes, gottesdienstliches Versehen Rüge und härteres Loos, Unzucht, nach den allgemeinen Kirchenschlüssen, Geißelung und Bande, freywilliges Geständniß Erleichterung. Scharfe Leibeszucht und strenges Fasten verhing man

ordnungsmäßig nur über Unmündige. Auch die ebenfalls durch Benedikt geregelten, seit 742 festgeordneten Nonnen, wurden in besondere, doch sanftere Zucht genommen. Die Natur schuf das empfindsamere, weichere Geschlecht eher zur Abgeschiedenheit von der Welt, als den lebensregen und thatendurstigen Mann. Doch auch die geistlichen Frauen schweiften bisweilen über die gesetzten Schranken. Ludwig musterte 816 ihr weitläufiges Sündenregister, und drang auf ein feinstilles, arbeitsames Nonnenleben. Eine reizende Versuchung waren die vielfältig den Mannsklöstern anstößigen Frauenklöster. Schon auf der einsamen Arnulfgau stand ein weibliches Kloster mit einem männlichen in Verbindung. Nach Versetzung des Klosters in die Ortenau verordnete Ludwig wörtlich: die Gott geweihten Schwestern sollen ohne Schminke der Heucheley unter des Abts Fürsorge an ihrem Orte verharrend sich mit der vorigen Lebensweise begnügen. Nach kirchlichen Verordnungen wurde den gefallenen Himmelsbräuten der Haarschmuck abgenommen. Als Ludwig der Fromme im Jahr 816 viele Aebte und Mönche nach Aachen berief, durch den Eiferer Benedikt II. von Aniane die erschlaffte Klosterzucht wieder anzustrengen, und die verdorbenen Sitten zu reinigen; so bangte Einigen, worunter Reichenau, vor dem geistlichen Wundarzt. Ein Selbstverband in Auflegung neuer Pflichten, sollte sie vor unsanfter Berührung ihrer Wunden schützen.

Wirthschaftliche Verfassung.

So sehr man die Freiheit und Sitten der Klosterbürger und Bürgerinnen einengte, so bevölkerten sich doch allmählich diese in der Welt zerstreuten Inseln eines unsichtbaren Reichs. Oft zwang die stiefmütterlich gestaltende Natur, die Erbsucht der Familie, der strafende Wille des Fürsten, die eifernde Liebeswuth des Gatten, das Bewußtseyn eigener Unbesserlichkeit und das Bedürfniß der göttlichen Gnade in das Kloster. Es trat freywillig ein die unerfahrne, vielhoffende Jugend, der vom Schicksal gebeugte oder von einem heiligen Schwindel ergriffene Mann, und sehnsüchtig nach Lebensstille der Greis. Selbst der Ungeborne, unter dem Mutterherzen ruhend, zumahl der Liebe verstohlene Frucht, wurde schon dem Himmel verlobt, und in der Folge in ein Altartuch gewickelt als Opfer gebracht, und Mancher in des Todes Armen in ein härnes Gewand gehüllt. Der Eltern Gelübde band das Kind und des bewußtlosen Kranken den Wiedergenesenen, wiewohl beides oft mit siegreichem Gegenkampfe. Attho aus dem Stamme der Bertholde, Erbauer zweyer verschwundener Klöster in dem Hegau, und Abt des einen, bestimmte auch seinen Sohn Lambert dazu. Als der Bischof Salomo I. dem zarten, den Mönchsstand verabscheuenden Knaben, auf Antrieb der habsüchtigen Brüder desselben, die Kutte gewaltsam aufzwang; so flohen Vater und Sohn zu den

Füßen des Papstes Nikolaus I., der das Verfahren des Bischofs höchlich mißbilligte, und dem bedrängten Lambert das gemeinsame Priesterleben verstattete. Schon der 12jährige Knabe war gelübdefähig, aber erst die 25jährige Jungfrau. Aber auch Hörige entgingen durch das Kloster so leicht der Leibeigenschaft und der heerbannpflichtige Edle der Kampfheit, daß der weltliche Arm wehren mußte; selbst Weltpriester, die das Gewissen oder Weltüberdruß quälte. Endlich schonte und lockte man adeliche Herrchen. So ward unser nachheriger Bischof Salomo III, als ein begüterter, glänzender Jüngling, in St. Gallen vor allen begünstigt. In drey Zeitfristen innerhalb eines Jahrs, weihte, bereitete und stählte man den Niviquemanter, Neuling, für den Orden, entkleidete ihn alles Eigenthümlichen und nahm ihn im vollsten Sinn in Besitz bis zur Erbfähigkeit. Er durfte keinen Brief, kein Geschenk ohne Gutheißen des Abts geben und nehmen, und nur zum Vortheil des Klosters über das Seinige verfügen; lezteres jedoch ohne Bestand. Umsonst verordnete aber Ludwig, daß die Geistlichen nur ein Drittel und vom Armen höchstens die Hälfte erben sollten. Außer den Vermächtnissen der Niviquemanten floß den Klöstern Vieles durch unbedingte und bedingte Uebergaben Anderer, Prekarien, zu. Das alemannische Gesetz begünstigte milde Stiftungen. Dem Freyling ist es unverwehrlich, zum Loskauf sei-

ner Seele, (Seelgut) der Kirche zu schenken. Siebenfaches Zeugniß genügt; und eidliche Beschwörung eines noch vorhandenen Erbbriefes macht den widersprechenden Sohn straffällig. Der Priester darf Kirchengut nur tauschweise und urkundlich entäußern. Jeder ist jährlich schuldig, 15 Schläuche Bier, ein Schwein, 2 Muth Brod, 5 Hühner, 20 Eyer, die halbe Flurzeit. Unsere Urkunden strotzen von solchen Beyspielen. Wir wählen nur wenige vaterländische zur Erläuterung der Bedingungen und der Beweggründe vorzüglich geeignete. Ato im Linzgau Bermatingen entrichtete an St. Gallen 779, ohne die übliche 5jährige Erneuerung des Vertrags, von dem Vergabten einen Jahrszins. Nach seinem Tod blieb sein Tochtermann Hupert Nutznießer gegen eine jährliche Abgabe von 30 Seidel Bier, 12 Malter Kernen und einen Frischling, eine Säge werth. Hält er oder seine Nachkommen ein oder zwey Jahre inne, so geht die ganze Erbschaft zu Gunsten des Klosters verloren. Graf Gozpert im Albgau vermachte 816 vielerley Gut an St. Gallen. Er erbat sich dafür von den Pröbsten in Ewatingen, Aselfingen und Mundelfingen zwischen dem Gallus und Martinstage 8 Solidi in Geld oder Sachen, einen leibeigenen Knaben und eine Dirne, bey einer Wanderung zur kaiserlichen Pfalz oder nach Italien einen wohlgesattelten Kavallen und Kavallikanten. Wenn er in das Kloster gehe, eine einkaminte Stube und was

2 Mönchen gereicht wird, ein wollenes und 2 leinene Kleider, 6 Paar Schuhe, 2 Paar Handschuhe, einen Kalmucken, Bettflechten und alle 2 Jahr eine Bettdecke (Sagellum). Jeder Antastende, sowohl er als sein Erbe wird zu 3 Unzen Gold und 5 Pfund Silber verurtheilt. Eben so schenkte 829 Waltram, bey seiner Wallfahrt nach Rom, auf den Todesfall hin all sein Erworbenes in Aulfingen, in der Bar, für sein und seiner Eltern Seelenheil. Mit 60 Solidi binnen Jahresfrist konnten sich seine Erben loskaufen. Antwert, ein Priester in Röthenbach in eben diesem Gau, prekarirte 829 für Brüder und alle Ahnen, und verband sich zu einem einfachen Jahreszins von einem Solidus, den nächsten Erben, wenn er die Ehrenburg des Priesterthums sollte erreicht haben, zu dem Gedoppelten, die weitern absteigenden Erben zu dem Dreyfachen, und bey Erlöschung des Stammes, zu gänzlicher Ueberlassung des Eigenthums in Röthenbach an St. Gallen. Rathsinde 886 in Phoren an der Donau bedingte ihren Söhnen, sobald sie werkfähig wären, jährlich zwey Schränke nach St. Gallen zu verfertigen, oder wenn sie nicht Schreiner würden, 4 Malter Haber und 1 Malter Spelt zu liefern. Palmunt in Bermatingen im Linzgau gab 869 das dreyfache Saatfeld gegen ein einfaches St. Gallens, und Zubel 782 in Hartheim im Wingertweiba ein Feld von 4 Tagewerken, gegen einen Spaten an Lorsch.

Als Bertrudis in Mannenheim 766 ihr gesammtes Eigenthum nebst dem der Bauern und Skalken daselbst in Feidenheim und Wieblingen, und was ihr noch vom elterlichen Stammgut gesetzlich zukommen werde, Lorsch verehrt, so sprach sie die Ansicht der Zeit aus: Wie das Wasser das Feuer tilgt, so das Almosen die Sünde; und König Konrad bedachte 912 den Heiligenberg in frommer Hoffnung 100fältigen himmlischen Ersatzes. Durch solche Spenden von Erdengut, um den Himmel zu erwuchern, verarmten viele Familien; das Frankenvolk murrte laut, nach Gregor, über die Einbußen durch die Geistlichkeit; die Verzweiflung schuf Diebe und Straßenräuber, oder veranlaßte heftige Auftritte. So ist es bekannt, daß die aufgebrachte elsäßische Bauernschaft Arnulfgau zur Auswanderung in die Ortenau drängte. Eine dritte Erwerbsquelle der gesammten Geistlichkeit war der Zehnte und Neunte. Von dem Zehnten, einem anfänglich nur freywilligen Zoll der Dankbarkeit gegen den segnenden Himmel, bald aber durch König Pipin Pflicht, finden wir die erste vaterländische Spur in Ettos Vermächtniß 763, mit welchem ihn Ettenheimmünster vor allen andern inländischen Klöstern in der Mark Ettenheim erhob. In dem Leben des heiligen Landolin wird neben dem gesetzlichen Zehnten, bereits des Neunten, eines vertragsmäßigen und nie allgemeinen Pachtes gedacht. Häriger überläßt der Kirche

den neunten Theil seiner Früchte, weil der Zehnte einer andern Kirche gehörte. Zehnte und Neunte, letzterer nur bey übernommenen Verpflichtungen von allen Erzeugnissen und allem selbst königlichen Gut, wurde durch Karl den Großen zur unerläßlichen, aber auch unerträglichen Belastung gemacht, so daß manche Landbauern lieber das Feld unbebaut ließen. 6 Ortschaften im obern Albgau, Birndorf, Birkingen, Kuchelbach, Buch, Ezweil und Heyweil weigerten sich 874 des Zehntens an die Kirche in Birendorf, wurden aber durch den, im Nahmen des Bischofs Gebhard untersuchenden konstanzischen Erzpriester Rihfried, überwiesen und geständig, daß sie ihn schon zu Karl des Großen Zeit dahin entrichtet hätten. Bey schwellendem Wohlstand/ wachsender Zahl der Mönche und regem geistlichen Eifer entluden sich die Klöster ihrer Ueberfülle. Auf die fernen Klosterhöfe und auswärtigen Besitzungen wurden wenigstens je 6 Mönche versandt, welche zum Behufe der Wirthschaft und für die Pflege des Gottesdienstes Zellen und Kirchen bauten, ihre Klosterwelt im Kleinen darstellten, und mit dem Hauptkloster in einem engen, sich immer mehr erweiternden Verbande blieben. Die Töchter strebten nach Freiheit und Selbstständigkeit. Hingegen ließen sich bisweilen schüchterne, schirm- und regellose Zellen, wie die an der Albe von Rheinau und vielleicht die Einsiedler auf dem Abrinsberg von Lorsch, an

Tochtergestalt von einer ansehnlichen Nachbarin annehmen; oder die in fremdes Land bloß in frommer Absicht ausgehende Tochter war sogleich mündig und unabhängig, und hatte nichts mit der Mutter als Gestalt und Charakter gemein und einen befreundeten kindlichen Verkehr, wie das von Reichenau neubelebte und neugeschaffene Ettenheimmünster. Man machte bisweilen, wie Roswitha an Lorsch und den Michelshof, zu gleicher Zeit einige Verehrung an die Mütter und an die Tochter. Reichenau zählte unter Heddo schon 48 Mönche, 36 gingen davon in gleichstarken Schaaren aus, in fremdem Lande (Elsaß, Baiern, Rhätien) zu streuen und zu beseelen den Saamen göttlicher Bildung. Wenn das Kloster bereits solcher beträchtlichen Verpflanzungen fähig war, so dürften die angeblichen Besitzungen auf der Halbinsel des Sees in erster Jugend allerdings gegründet seyn. 100 Jahre später entschüttete sich Hohnau, das zu Karl, des Großen, Zeit nicht weniger als 1000 Schenkungsbriefe zählt, noch eines volleren Ueberflusses; unter den 10 Versendungen und Stiftungen, die der Abt Beatus zur Zeit höchster Blüthe machte, und dem Mutterkloster oder vielmehr dessen Abt untergab, erhielt allein das elsäßische Lutenbach 18 Schotten. Ihre Brüderschaft mit Hohnau wurde treulich beobachtet.

Kirlichpolitische Verfassung.

Als ein vierter, wenigstens mittelbarer, Zu-

fluß, können die gesetzlich kirchlichen Vorrechte, Freiheiten und Vergünstigungen angesehen werden. Schon das Gesetz erhöhte die Geistlichkeit, und damit auch die Klöster. Einen Geistlichen fälschlich anklagen, oder eine Kirche berauben, war so viel als Todtschlag, aber auch eine Klostergelübde brechen, eben so viel als Ehebruch. Der sabbathsschänderische, alemannische Knecht wurde geprügelt; der Freie nach dreymahliger Mahnung des Drittels der Habe, und alsdann der Freiheit ledig. Es hieß bey den noch schärfern Baiern: der seye ein Skalk, der an dem Tage des Herrn nicht als ein Freier sich betragen wollte. Die salischen Franken straften solche Vergehungen um Geld. Der Mönch stand zwar mit dem Helfer, und bey den Saliern mit dem Unterhelfer auf einer Linie, und überall unter dem Priester, und bey den letztern noch eine Stufe tiefer. Priesterliche Verrichtung geziemte ihm nicht geradezu. Die Strenge des Wandels, die Abgezogenheit von der Welt, und der verdienstliche Fleis gaben ihm aber bald höhere Bedeutung. Man sah fast nur Männer aus den Klosterhallen auf die glänzenden Bischofsstühle steigen. Das gelehrte Reichenau gab Straßburg die berühmten Mäuner Heddo und Bernald, Basel den Heito, Konstanz den Patecho und Gebhard, Sidon, Ehrenfried und Johannes, Verona den Egino und Ratold, und Maynz den Erzbischof Hatto, und noch mehrere andere; Ettenheimmünster, Straß-

burg den Utto (zweifelhaft). Bereits in der karolingischen Zeit überragte allmählich der Abt neben den Bischöfen den Graf an Würde. Der Schimmer der Gottgeweihten fiel auf alles, was sie umgab. Der alemannische Kirchenkölner glich dem freien Alemannen, der Kirchenknecht 3 Mahl höher als ein gemeiner Skalk, dem Königsknecht. Die Kirchen, Klöster und Gräber der Heiligen wurden Freystätten, wie Griechenlands Tempel, gegen rohe Blutrache. Man flüchtete dahin seine Person und Schätze. Der alemannische Priester gewährleistete dem flüchtigen Leibeigenen das Leben, dem Herrn die Rückgabe des Flüchtlings. Gewaltsame Entführung büßte der Tempelräuber theurer, damit man inne werde, daß die Christen Gott fürchten, und daß kein Blut an heiliger Stätte fließe. Des Himmels Zornruthe schlug, nach Gregor, selbst das Haupt reumüthiger, hoher Kirchenräuber. Aber der Leidenschaft wilder Strom durchbrach oft diese Dämme. Die Kirchen wurden Tummelplätze des Mordens. Die Gewaltigen griffen nach dem Kirchengut. Karl Martell gab seinen vornehmen Degemannen Bischofsstäbe; aber dafür saß er auch im Höllenpfuhl, und aus seinem geöffneten, schwarz verbrannten Grabe erhob sich ein gräßlicher Drache. In dieser eisernen Zeit, verödeten Ettenheimmünster, Gengenbach, Schuttern. Pipin entsündigte des Vaters Frevel. Pipin erklärte 751 Hohnau zollfrei; ein bey der Lage des Klosters, bey der

Vielfältigkeit der Zölle und Drangsal der Zöllner sehr schätzbares Geschenk, er sicherte 759 Hohnau, und Ludwig der Fromme 816 Reichenau, der Vorfahren Gesinnungen bestätigend, gegen Fremde, Einlagerung und Atzung der königlichen Diener, gegen weltlichen Zwang, Bann und Druck. Es hatte bey Argwohn das Recht des Zwangeides. Als Hohnau während Landesunruhen des Seinigen geschmälert und gefährdet wurde, so geboth Karl der Große Zurückgabe an die fremden Schotten, nach dem Frankenrecht, nach welchem der König Erbe der Fremden ist. Die Schotten stehen unter dem besondern Schirm der fränkischen Könige. Niemand solle sich eines Raubes schuldig machen, noch ein Nichtschotte eine schottische Kirche in Besitz nehmen. Heddo, im edlen Geiste Widegerns, verwahrte, einverstanden mit Pipin, die Mönchschaft in Schuttern, Ettenheimmünster und Schwarzach gegen ungebührliche Antastungen absonderlich der Bischöfe. Er bedrohte in dem Freiheitsbriefe Schwarzachs die herrschsüchtigen, und in ihren Besuchen zudringlichen Bischöfe mit dem ewigen Höllenbrand. Schwarzach, ungebunden an die Weihen des straßburgischen Bischofs, und gekräftiget, dessen Durchgang zu gestatten oder zu verwehren, war lediglich bey bischöflichen Amtsverrichtungen im Kloster zur Verehrung eines Hirtenstabs, und eines Paars Sandalen angewiesen. Kein Zins oder Geschenk dürfe sonst von irgend jemand dem Klo-

ster zugemuthet werden. Unter den vielen Gaben Ettos erfreute sich Ettenheimmünster auch bereits einer halben Salzpfanne in dem altberühmten lothringischen Marsel. Schuttern genoß noch eines besondern Vorrechts. Die benachbarten Leutpriester wareu verpflichtet, iu gewissen Jahrszeiten Frischlinge und Geldbeyträge zu geben. Wann der Pfarrher starb, so bezog das Kloster zwey Theile und die Pfarrkirche den dritten Theil der Pfründe. Wann der Abt nach Rom oder an den Hof zog, so geleiteten ihn die Leutpriester und steuerten zu den Reiseunkosten. Die Pfarrhern widersetzten sich den Anmuthungen. Nach mancherley Verdruß entschied die Kirchenversammlung zu Worms den Streithandel 868, und ließ den Priestern die Wahl, ihre Kirche zu verlassen, wozu sich einige erbothen hatten, oder das alte Herkommen zu beobachten. Da unter allen Vorrechten die Abtswahl das vornehmste, so führt uns dieß zu dem dritten Gegenstand,

der politischen Verfassung der Landesklöster.

Der Würdigste, und wäre es der Jüngste im heiligern Rathe Erkorne, zunächst der Klosterbürger, dann der Fremde, werde Abt. Den Unwürdigen selbst einhellig Erwählten, dürfen der Bischof und die Nachbarn verwerfen. So verfügte Benedikt. Immer blieb die Abtswahl ein Zunder zum Unfrieden. St. Gallen und Reichenau erlitt in dieser Hinsicht vielen Ueberdrang von den konstanzischen Bischöfen. Als Karl der Große 780 mit Hildegarde über Kon-

stanz nach Rom reisete, so bathen ihn die Mönche beider Klöster, um die alte Wahlfreiheit. Der Bischof Johann II. unterstützte sie, wähnend daß seine Neffen würden zu Aebten gewählt werden. Freudig bewilligte Karl, der offenkundige Gönner des Vorrechts, das Gesuch. Die Mönche täuschten die Erwartung des Bischofs. In solchen heißen Kämpfen entsagte der hochherzige Walter der abtlichen Würde in St. Gallen, und erhielt sie in Reichenau. Heddo verlieh Ettenheimmünster und Schwarzach freye Wahl. Nach seiner Urkunde durfte lezterm durchaus kein anderer als brittischer Abt vorgesetzt werden. So blieb die Gewalt in den Händen der Fremden. Auch ward einem brittischen Kloster reinigender, bessernder Einfluß auf andere, verdorbene dieser Nation zugestanden. Den Abt in Schuttern (und wohl auch in dem, den königlichen Besitzungen angehörigen Gengenbach) wählte der König. Auf der Insel Hohnau herrschte der Abt im streng gebietherischen Sinne Kolumbans unumschränkt; er ernannte sich selbst seinen Nachfolger, den der König bestätigte; er verfügte über das Klostergut, als über sein Eigenthum, und hieß sogar Bischof, nach der Britten Weise. 5 Aebte von Benedikt an führten 60 Jahre diesen Titel. In unsern übrigen, sich mehr der Verfassung der Freistaaten annähernden Klöstern, achtete man Benedikts Regel: daß in wichtigen Fällen der Abt gehalten sey, der ganzen Samanungu Gerathe

(Rath) zu vernehmen, weil oft der Herr einem Jüngern das Bessere eintrichte. Die Entscheidung hing aber von dem Selbstschwan (Meinung) des Abts ab. Vergebens sprach das Gesez: Ein Abt soll nur einem Kloster vorstehen. Salomo III. und die Kaiserin Richardis sind bey uns redende Gegenbeweise. Seine Macht mäßigten, und seine Geschäfte erleichterten einige Gehülfen. Der nächste, Prior, Probst, Viceabt, durch Weihe und Rang sich dem Klosterhaupt fast gleichfühlend, gerieth mit demselben in mancherley Zusammenstoß. Schon Benedikt erkannte das Verhältniß für leichtspänig, und verpönte des Probstes Aufblähen und die von ihm veranlaßte Unstille, jedoch mit der Warnung an den Abt, daß nicht des Neides oder Eifers scharfe Lauge die Seele verwunde. Den beharrlich Widerwärtigen bedrohte Ausscheidung von Amt und Kloster. Für das Leibesbedürfniß sorgte der Großkellner, ein nicht viel eßiger, noch breiter, noch trübsinniger, noch widermüthiger noch träger, noch spiellustiger Ausreuter, (Ausrotter,) sondern ein nothwendig sittiger und feinspähender Mann. Als das Bedürfniß mit dem Wohlstande des Klosters wuchs, wurde neben dem Großkellner ein Kämmerer über die Gelder, Lebensmittel und Gewänder und ein Zehahingara, (Zehner,) Dekan, auch Werchtegen, von guter Zeugnißheit (Zuverläßigkeit) über die Arbeiter und Werchstätten, dann über die klösterlichen Herbergen für vornehme und dürftige Fremde ein Spit-

ler gesetzt; der Fremde sollte, nach Benedikt, ehrerbiethig wie Christus aufgenommen werden; gewiß für die unwirthbaren Gegenden des Schwarzwaldes und die vollbuschige gefahrvolle Mordenau eine sehr erspreisliche Anordnung. Zum Vorleser wünschte der Stifter einen geschickten, zum Pförtner einen ehrwürdigen Mann; zu geschweigen einiger geringern Aemter. Der Abt nannte die Mönche Brüder, die Brüder den Abt und Prior Herrn, und die ältern, d. h. früher eingetretenen Brüder Nonnen; wovon einige die Runde machten. Vorrang und Ehrerbietung gebührte den ältern, wohlthätige Pflege und Bedienung den Sempektä, ganz veralteten, unbedingter Gehorsam und Niederwerfung den beleidigten Obern, Vertheidigung und Partheynehmung selbst Blutsverwandter, so wie gegentheilige, eigenmächtige Mißhandlung oder Verstoßung niemanden. Die Besitzungen und Rechte des Klosters lagen zunächst unter der Obhut des königlichen Gaugrafen, hernach eines, gewöhnlich selbst gewählten Schirmvogtes, der mit Mund und Hand für das Kloster, als Anwalt und Heerführer focht, aber sich oft in einen Balmund, Bedrücker, verwandelte. Auch die Pfarrkirchen standen unter Mundbürde (Schutz). Gegen Balmunde wenigstens hatte schon Reichenau zu kämpfen. Der großmüthigste Beschirmer war Otberts edler Stamm für St. Trudpert. Statt Saft und Mark des Klosters an sich zu ziehen, reichte er demselben von den Früchten eigenen Wohlstandes. Von

den ortenauischen Schirmvögten geschieht weniger Meldung. Ohne Zweifel übernahm Ruthard diese Rolle für seine Stiftungen. Der Bischof von Straßburg hatte die nächste Anwartschaft und Verbindlichkeit. Oberts, des Schirmvogts von Hohnau kräftiger Arm siegte im Kreuzurtheil vor dem großen Karl über den zitternden Agisserik, den Verfechter Korveys, und gewann die angefochtenen Klostergüter. Neben den Lasten und Dankleistungen, die das Kloster für die Munde trug, war es auch seinem weltlichen Oberherrn verpflichtet. Unter den 14 Klöstern erster Klasse, welche nach Ludwig des Frommen Anordnung Heermannen und Ostertuopha steuerten, wird einzig Schuttern, unter den 16 zweiten Rangs, welche mit Ostertuopha und Gebeten den Thron unterstützten, einzig Schwarzach genannt. Reichenau durfte nichts als ein Roß und einen Spieß mit einer Lanze bezahlen, und mit Fürbitte anhalten. Lezteres wurde von allen Klöstern der dritten Ordnung verlangt.

Bischöfe und Bisthümer.

Man hatte bey der Eintheilung der kirchlichen Stiftungen das Weltliche, bey den Bisthümern das Herzogthum, bey den Erzhelferschaften die Gauen, bey den Dekanaten die Centen, wiewohl mit vielerley Abweichung im Auge. Als geistlichen Oberherrn erkannten die alemannischen Gauen den Bischof von Konstanz, dessen Sitz im 6ten Jahrhundert von dem verstörten Windisch in der Schweiz

zur schnellern Bekehrung des heidnischen Landes an den vaterländischen See verlegt wurde, von wo er über die alemannischen Kirchen weit und breit geboth; die Ortenau den Bischof von Straßburg; der Ufgau, Enzgau, Pfunziggau, Albgau den Bischof von Speyer; der Lobdengau, Elsenzgau und Neckargau auf der linken Seite des Flusses den Bischof von Worms, der Rheingau den von Maynz, die ostfränkischen Gauen den von Würzburg. Sämmtlichen Bischöfen herrschte in der Karolinger Zeit der Erzbischof von Maynz und dem ganzen Kirchenwesen der Papst noch mit schwacher Macht vor. Straßburgische Bischöfe nannten sich, wie jetzt der Papst, Knechte der Knechte und Pontifices, Oberpriester. Ihnen schrieben die Bischöfe von Konstanz Ihre Heiligkeit, und der Papst unserm Heddo 774 Mitbischof. Der Titel Bischof war im 8ten und 9ten Jahrhundert noch andern Geistlichen gemein. Ihn führte der Abt Utto von Ettenheimmünster und Daton von Schwarzach. Das Volk nnd die Geistlichkeit bereiteten ursprünglich die Wahl des Bischofs, der König bestätigte, der Papst begünstigte oder hinderte sie, und entschied bisweilen gänzlich darüber. Karl der Große drang auf innere Würdigkeit. Der Bischof hatte Gewalt in allen geistlichen Dingen, nur konnte er nicht Büßende der Büßung, und Untergebene des Amtes entsetzen. Sein Blut war so theuer wie Fürstenblut. Einen Bischof beleidigen, schien dem frommen Ludwig eben so viel,

als einen Menschen würgen. Pfarren und Klöster wurden alljährlich von dem Oberhirten gegen Atzung und zwey Goldschillinge gemustert; oder die Stiftung wie Schwarzach mußte besonders gegen ihn bevorrechtet seyn. Die Bischöfe stiegen hoch an Macht und Herrschaft, als Rathgeber, Erzieher, Schreiber und Bothschafter der Könige. Von allem diesem und dem Mißbrauch des bischöflichen Ansehens ist Salomo III. ein Beleg. Die Bischöfe von Straßburg und Worms münzten, und erhoben Zölle; das Münzrecht der konstanzischen ist nicht erwiesen. Worms erhielt ansehnliche Forst- und Markgerechtigkeit im Lobdengau. Viele Geistliche des kriegslustigen Frankenvolks, sagt der Mönch von St. Gallen, führten das Schwert. Der Kriegsruf ergieng anfänglich an den lehntragenden Bischof, wie an den Baron. Aber sie zu schirmen kostete zu viel Heereskraft; wenn ihr heiliges Blut floß, so entfiel der Muth. So fand der ostfränkische Bischof Ruotald im Krieg gegen die Slaven 792 sein Grab. Aber die Noth brach Karl des Großen Verboth, daß der Bischof mitstreite. Sonst hatten die Bischöfe an den Vizdomen, was die Klöster an den Schirmvögten, Beschützer des Eigenthums, Beschwichtiger der Rechtshändel und Waffenführer. Heddo erwirkte sich auch von Rom 7 Erzhelfer seiner Geschäfte, als Richter, Untersucher und Wächter der Geistlichkeit, jeder in seinem angewiesenen Umbezirk, mit einem besondern Charakter bekleidet. Dem

Scholaster oder Lehrer der Gottesgelahrtheit wurde die Ortenau als Wirkungskreis angewiesen. Man vermuthet, daß Johann I., Heddos Reisegefährte, Gleiches mit dem Bisthum Konstanz vorgenommen, und es in 10 Erzhelferschaften eingetheilt habe. 3 Erzhelferschaften schlossen, nach Kremer, die Gauen, welche Speyer zugehörten, und 12 das Bisthum Würzburg ein. Man nannte einen Erzhelfer das rechte Aug des Bischofs. Der Heilige galt mehr als der Bischof. Als Wilichar über die Ortenau herrschte, so griff der heilige Desiderius einen falschen Bischof, Lehrer, Angesichts des Gauvolkes und des Herzogs mit solchen harten Worten nnd gewaltigen Beweisen an, daß er den vollkommensten Sieg erhielt, alle Hörer dem Eiferer zujauchzten, und ihn mit Geschenken überluden, Wilichar selbst aber, köstliche heilige Gewänder, Kelch und Opferschale zufügte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fecht, Chr. Ludwig

Geschichte der Großherzoglich badischen Landschaften in Zusammenhang gebracht

Bd.: 2

Lahr 1813

Germ.sp. 139 f-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019059-6